

15, 631.

Ue. 8720



stdr0015507

Biblioteka Jagiellońska

Ue 8720 / 2

Das
Russische Reich,
oder
Merkwürdigkeiten

aus der
Geschichte, Geographie und Naturkunde
aller der Länder, die jetzt zur Russischen
Monarchie gehören,

von
Karl Gottlob Sonntag,
Oberpastor an der Jacobs-Kirche zu Riga.

Zweyten Bandes Erster Theil.

R i g a,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1792.



1145999

I.

Erwas über die Zeitrechnung
im Russischen Reiche. *)

Man erwarte hier keinen Tadel über unsre Einrichtung, der zufolge wir in Rußland immer zehn Tage hinter dem übrigen Europa zurück sind; noch weniger fühle ich Veruf zum Lobredner unserer Anhänglichkeit am alten Kalender. Mögen darüber die Chronologen, Politiker und witzigen Köpfe einig zu werden suchen, so gut sie können; dieser kleine Aufsatz hat es bloß mit der Zeitrechnung bey den ungebildeten Völkern des Reiches zu thun. Personen ohne Kenntnisse scheint nichts so natürlich und so nothwendig zu seyn, als unsre Eintheilung und Berechnung der Zeit nach Tagen, Wochen und Jahren; gleichwohl aber braucht man nur wenig Lectüre zu haben, um zu wissen, daß dem gar nicht so ist. Je

*) S. Georgis Reisen. Ebendess. Beschreibung der Russ. Völkersch. und Salsks Beyträge 3 Th. hit und wieder.

Je mehr Einfaches die bürgerliche Verfassung und Lebensart eines Volkes hat, je weniger es mit Nachbarn oder auch unter sich selbst in Verbindung steht, desto weniger kümmert es sich um Zeitrechnung, weil es ihrer nicht bedarf. Eingeschränkt mit ihrer Sorgfalt auf die Gegenwart denken ungebildete Nationen nicht an die Zukunft; zu welchem Behufe also sollten sie ihre Tage zählen? und wonach zählen, da die Vergangenheit, so einformig wie sie sie durchlebten, keine Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat, die dem Gedächtniß gebrüg zu Hülfe kämen.

Die Tscheremissen (an der Wolga) zählen nicht Jahre nicht Monate, leben also durchaus ohne Zeitrechnung. Viele andre, als die Ostiaken, Tungusen, Wotjaken und Wogulen, haben wohl Monate aber keine Jahre; das heißt, sie zählen die Monate nicht jahrweis zusammen. "So können sie denn auch gar keine Geschichte haben?" — Nun freylich an eigentliche Geschichte ist auch bey ihnen nicht zu denken; dessen ungeachtet wissen sie sich im Nothfalle zu helfen, auf die Art, wie selbst in sehr civilisirten Ländern der gemeine Mann ebenfalls sich hilft. Man bestimmt die Zeit eines Vorfalles nach irgend einer allgemein merkwürdigen Begebenheit. Vor kurzem starb in der Gegend von Dresden eine sehr alte Frau. Ihre Jahre wußte sie nicht zu bestimmen, aber zur Schwedenzeit (1706) hatte sie schon

schon einen Scheffel Korn tragen können. So braucht der Kamtschadale die Bekannthung der Pocken in seiner Halbinsel oder den letzten großen Aufruhr zum Behuf seiner Chronologie, und der Tseute, (im Tomskischen Gebiete des Tobolskischen Gouvernements) wenn er nicht im allgemeinen bloß die Zeit seiner Großväter angiebt, rechnet nach dürren Sommern und harten Wintern. Um sein Lebensalter anzugeben saget der Tunguse, wie oft er Tribut bezahlt hat, welchen die Männer von der frühesten Kindheit an entrichten müssen. Die Weiber merken sich die Männer, welche mit ihnen heranwachsen und rechnen ihre Jahre mit ihnen zugleich nach der Entrichtung des Tributs; sterben aber die gleichzeitigen Männer, nun dann freylich weiß die Dame auch ihr Alter nicht mehr. Dis Unglück muß aber denn doch nicht so groß seyn, weil man Beyspiele hat, daß sich auch in solchen Ländern zuträgt, wo es an Hülfsmitteln zur Zeitrechnung gar nicht fehlt.

Die Tschuwassen fangen ihr Jahr mit unserm November an, die Ostiaken mit dem Neumonde zwischen dem 14—21. October. Die Tschulymischen Tataru mit dem ersten Schnee. Manche Nationen, wie die Tungusen und Tseuten, theilen ihre 12 oder 13 Monate in 2 Jahre, und haben also ein Sommer- und ein Winterjahr. Der Anfang eines jeden ist

nicht genau bestimmt; bey den Teleuten beginnt das Sommerjahr vom Eisbruche und das Winterjahr vom ersten Schnee; bey den Tungusen dieses, wenn das erste gute Eichhörnchen gefangen wird, jenes, wenn ein gewisser Fisch laichet.

Was die Namen der Monate anbetrifft, so haben die meisten ungebildeten Völker vor uns dinstfalls zu gelehrten Europäern den Vorzug. Wir haben die lateinische Bezeichnung der Monate angenommen, ein Gemengsel von Römischer Theologie, (Jan. Febr.) Chronologie (Sept. Oct. etc.) und kriechender Schmeicheley gegen Despoten (Jul. Aug.). Weit natürlicher benannten die Deutschen seit Karl dem Großen die Monate nach gewissen Naturerscheinungen. Dinst thun noch jetzt alle Russische Nationen, welche nicht Europäische Cultur haben. Bald nehmen sie die Namen von Veränderungen an Bäumen und Pflanzen her, wie die Wogulen und einige Tungusen, bald von Fischen und Vögeln, wie die Ostiaken und Samojeben, bald von ihren Beschäftigungen oder von allgemeinen Naturbegebenheiten. So theilen die Barabinsischen Tatarn ihr Jahr in folgende Monate ein: Kurzer Mond, langer Mond, Wettermond, Ablermond, Krähen- und Fischblaimond, Flugmond, warmer Mond, heißer Mond, Akerndtemond, gelber Blätter Mond, nackter Bäume Mond. Mit ziemlicher Gewißheit läßt sich aus den Namen

Namen der Monate die Lebensart eines Volkes errathen. Wer erkennt nicht z. B. in den bey den Kalmücken und Buräten gebräuchlichen Namen: Schaafmond, Grasmond, Zwiebelmond, Milchmond, Melkmond, Nachgrasmond, das Hirtenvolk? Und so auch das Fischervolk in den Ostiatischen Namen: Hechtmond, großer und kleiner Neussenmond, Quappenmond, Störmond, Raichmond, Regbesserungsmond. Auch ohne es zu wissen würde man es vermuthen, daß die Teleuten hauptsächlich vom Ackerbau leben, wenn man bey ihnen einen Flugmond, Getraiderainigungsmond, Akerndtemond und Dreschmond findet.

Die Eintheilung des Monats in Wochen kennen nur wenige. Die Teleuten unterscheiden, gleich den alten Griechen, den wachsenden und abnehmenden Mond, und bezeichnen die einzelnen Tage mit einer Zahl. Die Eschwachsen und Wotjaken haben Wochen, die sich mit dem Freytag anfangen. Auch bey ihnen ist, wie unter unserm Pöbel, der vorlegte Tag der Woche unglücklich. Bey ihnen trifft dieser Wahn den Mittwoch, welchen sie Bluttag nennen, und wo sie nicht gern etwas Wichtiges unternehmen.

Die Muhamedaner im Reiche bedienen sich der Arabischen Zeitrechnung von der Hegira, (Flucht Muhameds aus Mecca); manche folgen einer Zeitrechnung, die zwey Jahre später anfängt und Tarech heißt. Mongolen, Kalmücken, Buräten und Bucharen

ren haben, zum Theil neben jener Zeitrechnung, eine gewisse Periode von zwölf Jahren, die immer wieder von vorn anfängt. Sie heißen das Jahr der Maus, der Kuh, des Hasen, der Eibere, der Schlange, des Pferdes, des Schaafs, des Affen, des Hahns, des Hundes, des Schweins. Aus der Erwähnung des Affen sieht man, daß diese Zeitrechnung ursprünglich aus dem südlichen Asien stammen muß.

II.

Eine Fabel aus und für Livland.

Der Weinstock und der Johannisbeerstrauch.

In dem Garten eines wohlhabenden Edelmanns standen ein Weinstock und ein Johannisbeerstrauch neben einander. Ich kann nicht begreifen, sprach einst die Rebe, als an einem schönen Tage ihr Glasverdeck geöffnet wurde, warum unser Herr deines gleichen, du niedriger Strauch! so viele hat, und von meinem köstlichen Gewächse kaum einige Stöcke. Hättest du acht gegeben, erwiederte der Johannisbeerstrauch, *) auf die gestrige Mahlzeit dort in der Laube, so würdest du meine Beeren auf den Tellern, meinen Saft in den Gläsern und an einer ihrer Speisen selbst Spuren meiner Blätter bemerkt haben.

Aber

*) Zischers Livländische Naturgeschichte, S.

Aber auch ich, versetzte der Weinstock, gewähre Nutzen, und einen weit mannigfaltigern als du. Viele Länder verdanken mir ihren ganzen Wohlstand, und wäre mir hier nur nicht das Klima entgegen —

So würde man hier auch, unterbrach ihn der nützliche Strauch, häufiger dich pflanzen als jetzt, da deine selten reife Trauben die Kosten deiner Pflege nie bezahlen.

Und ich würde, sprach der Hausherr, welcher so eben mit einem Reisenden vorbeiging, wie Sie die Vermehrung Livländischer Fabriken wünschen, wenn nicht der Ackerbau für Livland um eben so viel einträglicher wäre, als er der Beschaffenheit des Landes angemessener ist.

III.

Zur Geschichte der Gesetzgebung in Rußland. Erstes Fragment.

Ein Staat ohne alle Gesetze läßt sich nicht denken. Aber freylich darf man nicht von jedem Volke und Zeitalter Folianten von Verordnungen fordern! Gewisse hergebrachte Gewohnheiten und durch ihr Alterthum heilige Sitten haben die Kraft der Gesetze, warum wollte man so eigensinnig seyn, durchaus in allen Fällen ihnen den Namen zu verweigern?

gern? In diesem Sinne mußte denn auch Rußland bereits unter Kurik Gesetze haben; in Oleg's Tractaten mit den Griechen sind die Spuren davon schon deutlich zu bemerken. Wo das Herkommen nicht entscheiden konnte that der Regent oder das Volk den Ausspruch, und in vielen Fällen die Macht des Stärkern. Doch waren die streitigen Fälle meistens so einfach, daß sie durch jene bessern Hülfsmittel ohne Schwierigkeit entschieden werden konnten. Je wohlhabender und cultivirter aber einzelne Theile des Staatskörpers wurden, desto eher fühlten sie bey den häufigern Verwickelungen das Bedürfniß niedergeschriebener allgemein anerkannter Gesetze. Vor dem 11ten Jahrhunderte finden wir nicht, daß man in Rußland dieses Bedürfniß gefühlt oder ihm abgeholfen hätte. Jurge Jaroslaw, Vladimirs des Großen Sohn, ist der erste Regent des Reichs, der den Namen eines Gesetzgebers verdient; diesen Namen, der so freygebig vertheilt, aber so selten verdient wird.

In den Kriegen Jaroslaws hatte sich die Stadt Nowgorod durch besondre Anhänglichkeit und Treue gegen ihn ausgezeichnet. Er belohnte sie dafür mit ansehnlichen Geschenken. Das köstlichste war im Jahr 1020 sein Gesetzbuch, *) wonach instänfliche
Recht

*) S. Wäschings Abhandl. und Nachr. von und aus Rußl. 1 B. 2 St. S. 4. Schwerbatow's Rußl. Gesch. 1 B. S. 396.

Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werden sollte. Es besteht aus 15 Puncten, und schränkt sich auf die Gegenstände ein, über welche nach den Sitten damaliger Zeit am ersten gerichtlicher Streit entstehen konnte. Sicherheit des Eigenthums und der Person ist bey einer Nation, welche anfängt, aus der Barbarey sich herauszuarbeiten, die Haupt Sorge; bloß auf diese also hat der Nowgorodische Gesetzgeber gesehen.

Der erste Artikel macht die unter allen wilden Völkern übliche Blutrache gesetzlich. Die Verwandten eines Ermordeten (es wird bestimmt, welche) haben das Recht, entweder den Mörder auch ums Leben zu bringen, oder ihm 40 Griwen (4 Rubel, aber freylich nicht nach dem jetzigen Werthe) von ihm zu nehmen. So hart uns diese Willkühr scheint, so war sie doch nur Milderung eines noch strengern Verfahrens. Vorher machte das Volk dem Mörder auf der Stelle den Proceß, und richtete ihn ohne alle Gnade hin. *) Auf Schläge und Verletzung mit tödtlichem Gewehr, selbst auf Stöße war eine Geldstrafe gesetzt; und bey sichtbaren Zeichen von gewaltfamer Behandlung an dem Körper bedurfte es weiter keines Zeugen. Schon auf die feindselige Entblößung eines Gewehrs stand eine Geldbuße. Wer dem Anbern ein Arm oder ein Bein zerbrach oder abhieb,

*) Pomonosow Alt. Ruß. Geschicht. S. 142.

zahlte eben so viel an Gelde als der Todtschläger. Daß auf einen abgehauenen Finger 3, auf ausgeraufte Barthaare aber 12 Griven Strafe stand. wird niemanden befremden, der sich an die abergläubische Ehrfurcht der alten Russen an ihre Härte erinnert. Einige andere Punkte bestimmen das Verfahren, wenn Leibeigne entlaufen, oder an freyen Menschen sich vergreifen. Wer ein fremdes Pferd, Kleid oder Gewehr nimmt giebt es zurück und bezahlt 3 Griven. Für Beschädigung oder Entwendung eines Hausgeräths muß einer den Eigenthümer mit Vieh schadlos halten. Am wichtigsten unter allen diesen Verordnungen war diejenige, welche allen durchaus verbot, ihr Recht sich selbst zu nehmen; in jedem streitigen Falle sollte die Entscheidung zwölf erwählten Männern übergeben werden, vor denen der Beklagte binnen 5 Tagen sich stellen mußte. Man freut sich, diese deutliche Spur einer Sitte, auf welche die aufgeklärten Engländer mit Recht so stolz sind, schon in jenem Zeitalter bey einem Volke zu finden, das viele Jahrhunderte hindurch barbarisch genannt ward, von Völkern, die es auch waren, ohne so zu heißen. Denn, wenn auch der Geist dieser Nowgorodischen Gesetze vielleicht normännischen Ursprungs war, so setzt doch schon die Aufnahme fremder schicklicher Gesetze Fähigkeit zu eigener Gesetzgebung, also einen gewissen Grad von Cultur voraus. Scher-

Scherbatow fügt diesem Stadtrechte noch fünf andre Gesetze bey, welche er aus Strube *) anführt. Ich habe diese Schrift jetzt nicht zur Hand, um zu sehn, welches Alterthum der Verfaßer seinen fünf Artikeln beylegt, und aus welchen Gründen. Scherbatow scheint sie für gleichzeitig mit Jaroslaws Gesetzen zu halten; meines Erachtens aber führt ihr Inhalt auf ein späteres Zeitalter. Es sind folgende: "Die Geldbuße für einen Mord wird verdoppelt, wofern der Getödtete ein Mann von Stande ist. 2) Wird ein Vornehmer auf der Straße ermordet, ohne daß der Thäter kann ausfindig gemacht werden, so muß derjenige die Strafe bezahlen, welcher über die Sicherheit der Straßen wachen soll. 3) Gestohlene Leibeigne sind nicht bloß auszuliefern, sondern der Thäter hat überdem noch 12 Griven zu entrichten; auch auf die Entwendung eines einzelnen Stückes Vieh steht bestimmte Strafe. 4) Ein nächtlicher Dieb kann auf der Stelle getödtet werden; bey Raub am Tage ist er dem Gerichte zu übergeben. 5) Wer einen Dieb ergreift, erhält eine Belohnung.

Das alles mag freylich im Nowgorodischen Gesetzbuch gestanden haben, aber daß es schon zu Jaroslaws Zeiten hineingekommen wäre, dünkt mich unwahrscheinlich. Diese 5 Punkte setzen schon eine

aus-

*) Discours sur l'origine & les changemens des loix Russiennes. Peterbg. 1756. 4.

ausgebildete bürgerliche Verfassung voraus. Erst wenn in einer Stadt einzelne Bürger durch Reichtum und Abkunft über ihre Mitbürger sich erhoben haben, denkt der Aristokratische Stolz an solche Unterscheidungen, wie in N. 1 sich findet. Straßenpolizey (N. 2) setzt ebenfalls mehr Cultur voraus, als sich von einer Stadt erwarten läßt, die jetzt eben ihre ersten geschriebenen Gesetze erhält. Und eben dieß gilt meines Erachtens von der Belohnung für einen aufgegriffnen Dieb. Jeder Staat, der sich bildet, fängt mit Festsetzung der Strafen gegen Verbrechen an; Belohnungen zu ertheilen ist, in der Regel wenigstens, Beweis einer schon verfeinerten Staatskunst.

Doch bey den mangelhaften Nachrichten über Nowgorods Zustand im 11ten Jahrhunderte könnte es doch wohl seyn, daß diese Stadt allerdings damals schon solcher Gesetze fähig gewesen wäre. Sobald es sich also historisch beweisen läßt, daß sie sie gehabt hat, so fällt freylich das Raisonnement weg, in wiefern sie sie hätte haben können. Noch eins! Ich habe hin und wieder bestimmt angegeben, wie viel Griven als Strafe festgesetzt worden. Der gewöhnliche Betrag dieser Münze (1 Grive zu 20 Kopcken oder 4 Groschen Sächsisch) kann von jenen Zeiten nicht gelten, und wenn er gelten könnte, so wäre dennoch gar kein Verhältniß
zwischen

zwischen vier Kubeln (als der Mörderstrafe) damals und 4 Kubeln jetzt. Dessen ungeachtet halte man die bestimmten Zahlen nicht für überflüssig. Man sieht daraus, in welchem Verhältnisse gegen einander man damals die Verbrechen betrachtete, und es ist für die Sittengeschichte z. B. sehr interessant zu bemerken, wie ein ausgerißnes Barthaar mehr als die Hälfte von der Mörderstrafe und drey Mahl so viel kostete als ein abgehauener Finger.

IV.

Ein Fürst von Pleskow mündlicher Richter in Livland. *)

Fürst Wladimir von Pleskow hatte seine Tochter an den Richter Dietrich von Apeldern (Bruder des Bischofs Albrecht) verheyrathet, und ward deshalb von den Pleskowern 1210 vertrieben. Vielleicht auch, daß sie gerechtere Ursachen hatten; genug! nachdem er vergebens in Pologk Hülfe gesucht, wandte er sich mit seiner Familie nach Riga. Man nahm ihn auf, wie er bey seinem Stande und seiner Verwandtschaft mit dem Bischof erwarten konnte.

Kurz

*) Arndts Chronik 1 Th. S. 97. 104. 107. 123.

Kurz vorher hatten einige bekehrten Letten ihre Priester zu Schiedsrichtern auch in weltlichen Dingen erwählt, eine Würde, die wegen der daraus zu ziehenden Vortheile sehr bald die Laien an sich rissen. Das Geschäft eines solchen Voigtes (Advocatus im damaligen Latein) bestand darinn, den Klagen der Neubekehrten unter einander abzuhelpen, insbesondrer über Raub und Diebstahl zu richten. Da diß von Personen geschah, welche der geschriebenen Rechte unkundig waren, so entschieden sie nach der Billigkeit und ohne viele Formalitäten bloß mündlich. Daher der Ausdruck in der Ueberschrift.

Fürst Wladimir mußte eine Streitigkeit, welche die Einwohner von Antine, einem Lettischen Distrikte, gehabt hatten, um ihr Voigt zu werden. Kurz darauf vertauschte er diese Stelle mit der Gerechtigkeitspflege in Idumea (Iricaten). Aber sein Ruhm klingt nicht fein. Er ärndtete vieles, sagt der alte Geschichtschreiber, was er nicht gesäet hatte. Das Mißvergnügen der Billigern äußerte sich so laut, daß er nach Rußland zurückgieng. Da man aber dort nicht Lust hatte, ihn wieder zum Fürsten im Großen zu machen, so kam er nach Livland zurück, um die Rolle im Kleinen aufs neue zu spielen. Er übertrieb es aber so sehr, daß endlich der Priester Mlobrand, dem das Volk aus besonderm Zutrauen das Schiedsrichteramt zuerst aufgetragen hatte,

ihm

ihm freymüthige Vorstellungen darüber that. Du sollst, sprach er, o König! der du gewürdiget bist, Richter über Menschen zu seyn, Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit beweisen, nicht die Armen drücken und ihr Weniges ihnen noch abnehmen; sonst reizest du die Neubekehrten zum Abfall vom Christenthum. Der Fürst antwortete (was die überwiesene Ungerechtigkeit immer versucht, obgleich nicht immer ankündigt): Priester! ich werde mich rächen! Er verließ das Land, und nicht bloß an Mlobrand rächte er sich, indem er in der Folge dessen Haus rein ausplünderte, sondern auch das übrige Livland ward, zum Danke für das Brod, welches es ihm gegeben, von ihm verwüster, indem er mehrere Jahre hinter einander von andern Rußischen Fürsten eine Armee zusammenbrachte, mit den heidnischen Ehsten gemeine Sache machte und selbst die getauften Letten aufzuwiegeln bemüht war. Besser jedoch, daß der Undankbare so als privilegirter Räuber das Land verheerte, als daß er, wie vorher, unter der Maske der Gerechtigkeit es plünderte.

V.

Die Wolga. *)

Einer der größten Ströme des Erdbodens und in den cultivirtern Gegenden der Erde die Königin der Flüsse! Kein anderer Strom in Europa vereinigt so viele Vorzüge, wie sie; ein Lauf von nahe an 500 Meilen; Schiffbarkeit fast vom Ursprunge an; zum Flußgebiet die schönsten bevölkertesten Gegenden des Russischen Reichs und einen Ueberfluß an Fischen, der allein hinreichend wäre, Bewohner an die Gestade zu locken, gekost auch, daß die sparsame Natur alle andre Reize ihnen versagt hätte.

Schon ein griechischer Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts kennt in dem damals noch so fremden Norden die Wolga unter dem Namen *Rha*, welchen man noch jetzt in der Nordruinischen Benennung *Rbau* wieder findet. Bey den Tataren heißt sie *Idel*, (*Idal*) der Ober-Strom (wahrscheinlich so viel als der vornehme). Sie entspringt in der Ewerischen Statthalterschaft im *Rschen-Wolodimerowischen* Kreise. Ein Wald, von mehreren Tagereisen mit morastigem Boden, der *Wolchonskische* genannt, giebt außer mehrern Flüssen auch der Wolga den Ursprung.

*) Hauptsächlich *Gmelins Reise* 2. B. S. 69. 76. 247. *Pepechins Reisen* S. 223. *Fulcks Beyträge* 1. Bd. S. 103, 130.

Ursprung. Unweit von den Quellen der *Düna*, die in eben diesem Moraste, aber im *Polostischen*, sich befinden, kommt aus einem See ein Bach, welcher, bis dahin ohne Namen, zwey Meilen davon in einen andern See sich ergießt, und mit dessen Namen *Wolgo* nunmehr seinen Lauf weiter fortsetzt. In einer Richtung erst gegen Norden und dann von der Hälfte des Wegs an grad nach Süden zu fließt die *Wolga* durch acht Statthalterschaften, die *Ewerische*, *Jaroslawische*, *Kostromische*, *Nischneinowgorodische*, *Kasanische*, *Simbirskische*, *Saratowische* und *Kaukassische*, bis sie sich bey *Astrachan* ins *Kaspische Meer* ergießt. Reich an Wasser schon vom Orte ihres Ursprungs an und sehr bald durch Beyträge anderer Gewässer verstärkt, ist sie gleich anfangs ziemlich breit und trägt schon zwanzig Meilen von ihrem Ursprunge beträchtliche Fahrzeuge. Anfangs begnügt sie sich mit einem Thale von wenigen Wersten in der Breite; da aber eine sehr große Menge von Flüssen und Bächen sich in sie ergießen, so öfnet ihr die Natur weiterhin eine breitere Fläche von 20 bis 30 Wersten, durch welche sie in einem Flußbette von meist 500 Faden majestätisch dahin strömt. Ihr Wasser spielt ins Gelbliche, ist aber der Gesundheit auf keine Weise nachtheilig. Was einige Reisebeschreiber von dem thranigten Beygeschmack sagen, den es zuweilen von der großen Fischmenge haben soll, wird von andern widersprochen.

Die Fluren, welche sie durchströmt, sind fast durchgehends fruchtbar und reizend. Viele Prospective liefert le Brun in seiner Reisebeschreibung, welche beweisen, daß auch Rußland jene mahlerische Gegenden, den Stolz mancher südlichen Ländern, nicht entbehrt. In ihrem Ufer erheben sich eine große Anzahl der vorzüglichsten Städte des Reichs, und sie selbst ist es zum Theil, welcher der Wohlstand verdankt werden muß, da sie bey den meisten durch Vereinigung mit andern Flüssen das Handelsverkehre so sehr erleichtert. Zwanzig Meilen von ihrem Ursprunge fließt sie durch Twer, seit der Wiederherstellung von den Folgen des unglücklichen Brandes 1763 eine der schönsten Städte des Reiches. Hier hat sie bereits sehr hohe Ufer und vereinigt sich mit der Twerza, einem sehr wasserreichen Flusse. Die nächsten großen Städte, sämmtlich Gouvernementsstädte, sind das sehr volkreiche Jaroslawl und Kostroma, wo sie den Fluß gleiches Namens aufnimmt. Einen weit beträchtlicheren Zuwachs giebt ihr die Occa bey Nischneinowgorod, nächst der Kama, der größte Wolgafluß. Unterhalb Kasan nimmt sie die Kama auf, der sie einen großen Theil ihrer schönen Fische verdankt, und die ihren Reichthum an Wasser der stolzen Wolga ungern abzutreten scheint, indem man ihr weißliches Wasser auch nach der Vereinigung noch unterscheiden kann. Von da an ergießen sich

sich zwar keine großen Flüsse mehr in ihr Bett, desto mehr kleinere aber vereinigen sich mit ihr. Die Anzahl der Gewässer, welche unmittelbar in die Wolga fließen, beläuft sich über 30; allein einige davon, wie die Kama und Occa, haben vorher schon jeder für sich wieder jene 10 diese 7 kleinere Flüsse aufgenommen. Das Ufer des Stromes erhebt sich schon bey Twer sehr steil, und hat diese sonderbare Eigenschaft mit den übrigen Asiatisch-Rußischen Strömen dieser Gegend, z. B. mit dem Don, Woronesch und andern gemein, daß die rechte Seite sehr hoch, die linke hingegen flach ist, obgleich die Gewalt des Wassers nach jener Seite sich hindrängt. Außer den trefflichsten Wiesen in der Niedrigung breiten meist an beyden Gestaden Getreidefluren, Flachs- und Hanffelder, hauptsächlich aber Obstgärten sich aus, von denen sie fast vom Ursprunge an begleitet wird, und die um so üppiger ihr Ufer schmücken, je mehr das südlichere Klima sie begünstiget. Die obern Gegenden haben überdem die schönsten Eichenwälder. Schon hieraus ergiebt sich, daß die Bewohner der Wolga der Einladung der Natur zum Wohlstande folgen; überdem aber tragen die wichtigen Handelsstädte und Fabriken in ihrem nördlichen Flußgebiete, die Colonien in den südlichen und die reiche Fischerey, hauptsächlich auch in dieser Gegend, noch weit mehr dazu bey, daß Natur und

Menschenleiß wetteifern, am Wolgagestade den blühendsten Strich des Reiches hervorzubringen.

Die Natur gab der Wolga zu diesem Behuf unter andern die Eigenschaft, welche in der alten Welt den Nil so berühmt machte. Auch sie düngt durch Ueberschwemmung die Fluren ihres Ufers. Im Frühjahr nämlich schwellen von dem geschmolzenen Schnee die Flüsse ihres nördlichen Gebietes auf und mehren dadurch das Wasser des Hauptstromes so sehr, daß es bey Saratow wohl 50 Fuß höher als gewöhnlich ist. Nicht bloß die Inseln, sondern das ganze niedrige Ufer wird 10 bis 20 Werste weit unter Wasser gesetzt, so daß von den Bäumen nur die Gipfel hervorragen. Die größern Thiere, als Wölfe, Füchse, wilde Schweine begeben sich zeitig landeinwärts; die kleinern aber, welche sich in den Niedrigungen des Flusses aufhalten, verlihren meistens ihr Leben dabey. Die Hasen flüchten sich auf die Höhen des Flußgestades; oft erreicht das Wasser auch diese und ersäuft sie also; geschieht diß nicht, so lauern ihnen Jäger auf, welche sie dann mit den Händen fangen. Die Mäuse machen zuweilen einen Versuch, sich mit Schwimmen zu retten; weiter aber als bis auf einige Werste halten sie es nicht aus, sondern finden ihr Grab im Wasser. Einige nehmen ihre Zuflucht auf die Bäume, aber von da hohlen entweder die Stossvögel sie weg, oder
die

die Wälse (die größten Fische der süßen Wasser) schlagen mit ihren Schwänzen so lange an den Baum, bis die Maus herunterfällt, welche ihnen dann zum Fraße dient. Der Schlamm, den das Wasser zurückläßt, wenn sich zu Ende des Junius setzt, düngt das Ufer zur vortreflichsten Heuärndte, besonders auf der östlichen Seite; denn das westliche Gestade hat mehr Schaden als Nutzen von dem Strome, da er beständig immer mehr Land ihm abnagt. Nicht so hoch steigt das Wasser in der südlichsten Gegend des Stroms, aber doch hoch genug, um die sonst unmögliche Fahrt über die Untiefen sehr leicht zu machen. Bey Astrachan fängt das Wasser gegen das Ende des Aprils an zu wachsen, erreicht Anfangs Junius seine größte Höhe und zu Ende des Monats zieht es sich wieder in seine Ufer zurück. Auch außer dieser Zeit wächst die Wolga, wenn der Südwind das Seewasser in ihre Mündung herauf treibt; welches in den letzten Sommermonaten am häufigsten geschieht. Die Communication mit der See wird dadurch freylich erleichtert, allein der ohnehin sumpfigte Landstrich zwischen Astrachan und den Mündungen wird dadurch auch der Gesundheit seiner Bewohner und Nachbarn noch nachtheiliger.

Von der regelmäßigen Ueberschwemmung im Frühiahre hatte man seither nur für die Heuärndte Vortheil gehabt; der Getraidebau hingegen mußte
grad

grad in den schönsten Flächen wegfallen, weil die frühere Saat unter dem Wasser verdarb, die spätere aber (vom Julius) nicht reifen konnte. *) Vor zwölf Jahren machten die Astrachanischen Tataren den Versuch, ihre Wolga, wie die Aegypter den Nil, zu nützen. Sie pflügten das Land vor der Ueberschwemmung, besäeten es aber erst im Junius, wenn der Strom zurücktritt; und erhielten eine vortrefliche Aernde von Hirsen, Buchweizen, Hanf und Lein. Ein so glücklicher Erfolg konnte nicht anders als zu Wiederholung des Versuchs reizen, und so wird dem künftig die Wolga selbst für den eigentlichen Ackerbau, dem sie so gefährlich zu seyn scheint, wohlthätig sich erweisen.

Die Menge Erde, welche die aufgeschwollenen Flüsse dem Strome zuführen, und die er selbst von den Ueberschwemmungen in sein Bett mit zurückbringt, ist die Hauptursache einer andern Merkwürdigkeit, welche die Wolga in Absicht ihres Ausflusses ins Meer hat. In mehr als 70 Mündungen nämlich vereinigt sie sich 12 Meilen unterhalb Astrachan mit der Kaspischen See, bildet eine große Menge Inseln und wird mit jedem Jahrzehend seichter, so daß ihr künftig das Schicksal des Don bevorzustehn scheint, gar nicht mehr befahren werden zu können. Bey Astrachan beträgt die Breite der

Wolga

*) Pallas Neue Nordische Beyträge 1. Th. S. 161.

Wolga noch 2200 Fuß, obschon sich bereits Arme abgesondert haben. Diese Vertheilung des Wassers, verbunden mit dem vielen Schlamm, ist die Hauptursache der Untiefen und Inseln des Stroms nach der See zu. Schon oberhalb Zarizün tritt in der östlichen Seite ein Arm aus, welcher unter dem Namen Achtuba bekannt ist und die Gränze der Wolga-Uralsteppe bespült. Seine weiteste Entfernung vom Hauptstrome beträgt nie über 30 Werst; und in der beträchtlichsten Breite hält er 20 Faden. Nur zur Zeit der Frühlingsüberschwemmung fließt das Wasser in denselben; außer dem aber gleiche sein Bett mehr einem Sumpfe, der an manchen Orten im Sommer völlig austrocknet. Was die Achtuba von Wasser hat liefert sie bey Krasnoi-Tar in den Busan, einen andern Arm, der 40 Werst oberhalb Astrachan austritt und sich bis zur See fortzieht. Noch theilen bey Astrachan einige andre Arme sich ab; je näher der Strom seinem Ausflusse kommt desto zahlreicher werden diese Absonderungen, so daß sie an der See selbst endlich die berühmten 70 Mündungen hervorbringen. Natürlich entstehen dadurch eine Menge Inseln oder vielmehr sumpfige Plätze, und je näher man der See kommt, desto häufiger wird der Schilf, und so dicht, daß hier große Heerden wilder Schweine sich aufhalten. Das Wasser hat bisweilen kaum 6 Fuß Tiefe; nah

an

an der See ist fast alles Sumpf und nur einige kleine Erhöhungen bezeichnen die Stelle, wo das feste Land ganz aufhört.

Im Winter, welcher einen auch zwey Monate dauert, friert die Wolga zu, so fest, daß schwerbeladene Schlitten ohne Gefahr darauf fahren. Doch thut oft das plötzliche Thauwetter Schaden, wie während des Kriegs Iwans II. gegen die Kasaner geschah, da ihm 1548 unweit Nischneinowgorod eine große Menge Kanonen in den Fluß sanken.

Da die Wolga durch so viele gutangebaute Provinzen des Reiches fließt, oberhalb immer Wasser genug hat, und nach Süden zu durch das Aufschwelen zu gewissen Zeiten so tief wird, daß sie ihre Inseln bedeckt, so ist sie der Schifffahrt halber, zu welcher sie Gelegenheit giebt, für Rußland höchst wichtig. Die Fahrzeuge, deren man sich bedient, sind sehr verschieden. Außer einer Menge Bote, bedeckter und unbedeckter, giebt es mehrere Gattungen größerer Fahrzeuge. Die größte Art Ruder-schiffe haben einen großen Mast und zwey Segel. Sie tragen 60000 Pud, und 300 Menschen sind erforderlich, um sie zu regieren. Man bediente sich ihrer sonst, um gefalzne Fische von Astrachan nach Nischneinowgorod zu führen, wegen ihrer Unbequemlichkeit aber und des immer seichter werdenden Wassers sind sie jetzt ganz aus dem Gebrauche gekommen.

Kommen. Selbst von einer andern Gattung, die ganz nach jener Art aber nur halb so groß gebaut war, sah man schon zu Smelins d. j. Zeit nur noch drey, vier in einem Sommer. Diese Fahrzeuge haben den Rußischen Wäldern außerordentlich großen Schaden gethan, indem alle Breter mit der Art gezimmert waren.*) Um der ungeheuern Holzverschwendung zu steuern ergieng ein Befehl, daß alle Schiffe, die Iwer vorbeystiegen, für jedes gezimmerte Bret 15 Thaler Alberts Strafe geben mußte. Im ersten Jahre kamen 15000 Thaler, im zweyten 4000, im dritten 250, im vierten nichts mehr ein. Sehr große Fahrzeuge von 30—40000 Pud bringen das Salz aus den Seen, auch Holz nach Astrachan. Obschon sie Mast und Segel haben werden sie doch Strom an mit Stricken gezogen und Strom ab dem Wasser überlassen. Zum Transport großer Lasten aus dem obern Rußland nach Astrachan bey hohem Wasser dienen große Fahrzeuge mit plattem Boden, welche ungefähr 12 Menschen fordern und 50—55000 Pud tragen. Sie gleichen den polnischen Strusen und haben auch am Orte ihrer Bestimmung ein gleiches Schicksal. In Astrachan zer schlägt man sie zu Bau- und Brennholz. Die gewöhnlichsten Wolga-Fahrzeuge, hauptsächlich zu Salz und Fischen, laden nur einige Tausend Pud, und gehn bey günstigem

*) Cores Reise 1 B. S. 311.

günstigem Winde mit Segeln, bey widrigem werden sie mit Stricken gezogen.

Die ganze Wolga ist für den Handel wichtig. Nach Astrachan kommen des Jahrs zweymal Schiffe von oben herab, welche im May Getraide, Victualien und Holz, im September vom Makariewischen Jahrmarkte Tücher, Zeuge, Gläser und andre Bedürfnisse des Europäischen Luxus bringen. Was davon in Astrachan nicht selbst verbraucht wird geht in die Häfen am Kaspischen Meer. *) Ausgeführt von da und mittelst der Wolga ins Reich gebracht werden Persische Seide, Specereyen und Früchte, Bucharische Lämmerfelle, Goldstaub und Edelgesteine. Außerdem aus Astrachan selbst Salz und Fische. Die Anzahl der Fahrzeuge in Astrachan beträgt jährlich einige Hundert. Die Wolga hat das Eigene, daß, je weiter von ihrer Mündung sie noch entfernt ist, desto lebhafter der Handel auf ihr getrieben wird. Zahlreicher nämlich und reicher sind die Fahrzeuge, welche man oberhalb der Mündung der Kama antrifft. **) Mittelst dieses Flusses, der, wo er sich in die Wolga ergießt, größer als sie selbst ist, befördert die Wolga den Sibirischen Handel. Aus der Selenga nämlich, dem Baikäl und der Angara, gehen die Producte in den Jenisey, von da in den Obn,

*) Cores Reise 2 B. S. 180.

**) Ebd. S. 274.

aus diesem in den Tobol, dann einige funfzig Meilen zu Lande; von da in die Tschussowaja, welche sich in die Kama ergießt. Die Gegenstände dieses Transports sind die Sibirischen Erze, besonders Eisen, Kupfergeld, Pelzwerk, Talg, Leder, Marmor und Chinesischer Thee. Die Delta bey Nischnei-Nowgorod erleichtert hinwiederum die Communication von der Wolga aus nach Westen. Außerordentlich lebhaft ist die Schifffahrt bey Iwer, wo man im Durchschnitt jährlich dritthalb Tausend Fahrzeuge rechnet, welche die Stadt vorbegehen. Die Fahrt nach Petersburg, und also aus dem Kaspischen ins Baltische Meer, macht der Canal von Nischnei-Wolotschok *) möglich. Die Iwerza nämlich, welche bey Iwer in die Wolga sich ergießt, wird durch den Canal mit der Schlina vereinigt, die in die Wsta fließt, die Wsta fällt in den Ilmensee aus welchem die Wolchow entspringt, der in den Ladogasee fällt und mittelst desselben also in die Newa führt. Der Canal, welcher die Iwerza mit der Schlina oder Ina vereinigt, hat fünftehalb Werst in der Länge, und erfest durch verschiedene Schleusen, was den kleinen Flüssen zur bequemen Schifffahrt gewöhnlich, an Wasser abgeht. Doch pflegen die Schiffe von Astrachan nicht unmittelbar nach Peters-

*) Cores Reise 2 Bd. S. 197. wo auch ein Plan davon beygefügt ist.

Petersburg zu gehen, sondern bey Jaroslawl und Nowgorod in kleinen Barken auszuladen.

Da die Wolga in einer Gegend dem Don bis auf wenige Meilen nahe kommt, so ließe sich durch eine Vereinigung beyder Flüsse auch eine Verbindung zwischen dem Kaspiſchen und ſchwarzen Meer zu Stande bringen. *) Ohne eine ſolche Erleichterung fand ſie ſchon ehemals ſtatt. Als nämlich im 14ten Jahrhunderte die Venetianer und Genueser Herrn des aſiatiſchen Handels waren, zogen ſie die Indiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen Waaren über das Kaſpiſche Meer nach Aſtrachan, ſchifften ſie die Wolga herauf bis zu ihrer Annäherung an den Don, wo ein Theil nördlich in die Baltiſchen Hanſeſtädte gieng, das Meißte aber zu Lande an den Don und dann Flußabwärts in die große Niederlage Aſſow gebracht ward. Obſchon nun ſeit den Verwüſtungen Timurs der Handel einen andern Gang genommen hat, ſo verſprach doch die Communication mittelſt beyder Ströme zu viele Vortheile, als daß man nicht auf eine Verbindung der Gewäſſer hätte denken ſollen. In der Gegend von Zarizün ſind der Don und die Wolga nur ungefähr 8—9 Meilen weit von einander entfernt, überdem nähern ſich hier einander zwey kleine Flüſſe, von denen der eine, die Glawla, in den Don, der andre, Kamüſchenka, in die Wolga ſich

*) S. 171. 200.

ſich ergießet. Wäre es möglich, dieſe Flüſſchen ſchiffbar zu machen, ſo bedürfte es bloß eines Canals von einer halben Deutſchen Meile, um jene Vereinigung beyder ſo wichtigen Ströme zu Stande zu bringen. Peter der Große hatte durch den Engländer Peery bereits einen beträchtlichen Anfang zur Ausführung machen laſſen, als die Unternehmung, vielleicht mehr andrer Hinderniſſe als der Schwierigkeiten wegen, liegen blieb. Unter der jetzigen Regierung kam die Sache aufs neue in Anregung. Von 1768 bis 1774 ſtellte der Mathematiker Lowis Unterſuchungen an über die Möglichkeit und Art der Ausführung, und ward ein Opfer ſeines gewiſſenhaften Fleißes. Weil nämlich nur noch eine kleine Fläche abzumessen war, ſo gab er der Warnung, wegen der Pugatſchewſchen Unruhen ſich in Sicherheit zu flüchten, nicht früh genug Gehör, und verlor unter den Händen der Aufrührer ſein Leben. Seit dieſer Zeit iſt nichts weiter geſchehen.

Noch habe ich unter den Merkwürdigkeiten der Wolga eine der größten nicht berührt, die Fiſcherei. Vielleicht iſt kein Strom in Europa ſo fiſchreich; gewiß wird doch bey keinem der Reichthum mannigfaltiger genügt. *) Außer den Beyträgen

*) Außer den ſchon angeführten Büchern ſ. Pallas Reiſe 1 B. S. 131. Die umſtändlichſte Nachricht von der Wolga-Fiſcherey findet man bey Gmelin 2 B. S. 199.

tragen, welche der Wolga ihre einfallenden Flüsse liefern, worunter besonders die Kama sehr ergiebig ist, verdankt sie ihren wichtigsten Vorrath dem Kaspiſchen Meere. In der untern Gegend des Stroms, insbesondre bey Astrachan, wo die Fischerey am ergiebigsten ist, theilt man den ganzen ungeheuern Vorrath in drey Classen. Die zweyte und dritte findet man zu jeder Zeit in der Wolga so wie in ihren Nebenflüssen. Die dritte Classe besteht meistens aus Schuppenfischen, und wird bey der Menge bekrer wenig geachtet. In die zweyte gehören die Hechte, Sandarten, Barben, Brachsen und Wälſe. Zu der ersten rechnet man die Störarten; also die Hausen, eigentlichen Störe, Sterle deund Sewrugen. Der erste Zugfisch ist der Weißlachs, welcher aus der See schon im Jenner heraufsteigt, und bis zum März mit Angelhacken gefangen und theils gesalzen theils geräuchert verführet wird. Sobald das Eis fortgeht, meistens im Februar, ziehen zwey Wochen lang die Hausen in den Strom hinauf; ihnen folgen in ungeheurer Menge die Sewrugen; im April kommen die Störe, Sterlede und Wälſe. Alle diese Fische laichen im Strom und begeben sich hierauf zurück; nur die Hausen machen in der untern Gegend des Stromes Winterquartiere.

Unstreitig sind die Wolga-Ufer der Trümpf der Fischerey; solch eine Mannigfaltigkeit in den Künsten,
der

der Fische habhaft zu werden, giebt es hier! Alle drey Gattungen, Wehren, Reken und Angeln findet man, und unendlich vervielfältiget. Eine ausführliche Beschreibung von dem allen kann nur für den Sachkundigen anziehend seyn und erfordert durchaus Abbildungen (deren Smelin sehr viele hat). Hier nur einige ausgehobene Merkwürdigkeiten. Die Pereboika und Saboika sind Verdämmungen von Pfälen, queer durch den Strom hindurchgezogen und an verschiedenen Stellen mit Fischfallen versehen. Jene stehn Jahre hindurch und bedürfen bloß der Ausbesserung; diese dient nur für die drey Herbstmonate. Beyde sind außerordentlich einträglich; mit einem Aufwande von 100 Rubeln gewinnt man in drey Monaten leicht 1000 Rubel und der Gewinn von den größern Wehren belauft sich jährlich auf 50—80000 Rubel. Eigentlich ist dieser Gewinn fürs Reich im Grunde Verlust. Durch jene Anstalten erhält man eine so große Menge Fische, daß es oft unmöglich ist, sie gehörig zu nützen, gleichwohl nimmt dadurch der Vorrath merklich ab, und es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo man bey der großen Menge von Fischen, welche Rußland zur Fastenspeise braucht, die traurigen Folgen dieser Verschwendung einsähe, ohne mehr ihnen abhelfen zu können. Eine besondre Art von Angeln ist im 1. Hest d. Monatschrift 1790 S. 41 beschrieben

beschrieben worden. Eine andre braucht man gegen die Wälfse. Aus dem Fischerboot wirft man einen dünnen Strick von einigen Faden, mit einem Haken versehen, an welchem ein Frosch hängt. Man schlägt hierauf mit einer tiefen Schüssel auf die Oberfläche des Wassers; der dadurch hervorgerachte Laut hat Aehnlichkeit mit der Stimme einer gewissen Froschart; in der Meinung, Beute zu machen, schwimmt der Wälf oft sehr weit herbey, verschlingt den Frosch und mit ihm den Haken. Zu den Angeln rechnet man auch zwey oder dreyzackigte Gabeln mit krummen Spitzen, womit mehr die Landleute als die Fischer im Frühlunge Barben, auch wohl größere Fische fangen. Die Barben liegen Mittags in einer Betäubung mehrere beisammen, und es bedarf bloß eines starken Armes, um die Haken durch die dicken Schuppen durchzuwerfen. Unter den Netzen haben die größten eine Länge gewöhnlich von 160—180 Faden, zuweilen bis zu 250; die Tiefe beträgt zwey bis drey Faden. Auch mit kleinern ist der Fang so beträchtlich, daß er auf einen Zug z. B. gegen 1000 Barben enthält. Abgerechnet die Menge von Hausen, die man aus den Verdämmungen erhält, so fängt man deren im Winter oft in zwey Stunden in einer einzigen Gegend 500; die meisten 40—50 Pud. Sie sind dann durch ihren Winterschleim, in welchem sie

sie wie eingehüllt liegen, so unempfindlich und unbehülflich, daß ein Hause, den sonst 10 Männer kaum regieren können, jetzt in einem kleinen Netze von Fischern sich ins Boot ziehen läßt. Die Art des Gebrauchs, welchen man von diesem ungeheuern Fischvorrathe macht, ist sehr verschieden. Manche nützt man gar nicht. Dahin gehören die Eisensfische (Zollfische) die zur Zeit des hohen Wassers so häufig sind, daß sie den Fischern zu ihrem großen Verdruß oft plögllich das Netz füllen, und daß angelnde Knaben sicher darauf rechnen können, mit jedem Angelnwurf einen zu fangen. So wichtig diese Fische durch ihre Menge für die niedre Volksklasse werden könnten, so essen doch die Russen sie nicht, weil sie glauben, der Genuß davon mache unsinnig. Die Morduanen und Escheremissen befinden sich bey diesem Vorurtheile sehr wohl, indem sie diese Fische unsonst oder höchst wohlfeil erhalten, und sie theils frisch theils getrocknet verzehren. Auch gegen die Krebse hat der gemeine Mann Abneigung, und bloß in den Städten ist man sie. Die Wolga hat sie häufig und sehr groß, aber nicht schmackhaft. Am meisten unter allen Wolgafischen geschätzt sind außer den Weißlachsen, welche nicht bloß geräuchert und (schlecht) eingesalzen sondern im Winter auch gefroren verführt werden, die Störarten. Die Hausen sind gewöhnlich gegen 12 Spannen lang, doch hat

E

man

man deren auch von 25 gefunden. Sie wiegen zwischen 30 und 45 Pud. Die Störe haben die Länge von 5 bis 8 Spannen und das Gewicht von 20 Pfund bis 2 Pud. Die Mittulgattung zwischen beyden heißen Sewrugen, von 7—8 Spannen und 20—35 Pfund. Große und kleine Fische werden, letztere ganz, erstere in große Stücke zerschnitten, in Keller gebracht, worin sich Gruben mit aufgelösetem Salze befinden. Haben sie darinn einen oder einige Tage gelegen, so sichtet man sie auf den Boden und bestreut sie wieder mit Salze. Die großen bleiben dann liegen; die kleinen aber werden nun in der Luft getrocknet. Beim Handel im Großen waren vor 20 Jahren folgende Preise gewöhnlich: 100 Hausen für 80—100 Rubel; 100 Störe für 65 bis 70 Rubel; 1000 Sewrugen für 140—170 Rubel; 1000 Barben für 35—40 Rubel.

Von einigen andern Producten dieser Fischereyen, als Caviar, Hausblase, Belugenstein u. s. w. im nächsten Hefte.

VI.

Peter I. unter den Verschwornen; die historische Grundlage zu Babo's Schauspiele: Die Streligen.

Zweymahl bereits hatte Peter ein Opfer der Streligen oder eigentlich seiner herrschsüchtigen Schwester Sophia

Gophia werden sollen; beide mahl aber waren die Versuche zum Nachtheile seiner Feinde ausgeschlagen. Sophia war jetzt in ein Kloster eingeschlossen, und da die Haupttriebfeder fehlte, so ruhte auch die Empörung. Allein Peter selbst brachte durch seine Einrichtungen sie wieder in Bewegung. Sichtbar ward diß im Jahr 1697. Schon die Erbauung einer Flotte, wodurch die Anzahl der dem Pöbel so verhaßten Ausländer gemehrt und die Abgaben erhöht wurden, erregte jetzt neues Mißvergnügen; weit stärker aber ward es durch den um eben diese Zeit ergangenen Befehl, daß die Großen ihre Kinder in fremden Ländern sollten ausbilden lassen. Sophia benützte diese Unzufriedenheit des großen Hausens und besonders die Einschränkung der bisher so übermüthigen Streligen, um durch Unterhandlung aus ihrem Kloster eine Verschwörung gegen Peter anzustiften.

Die Nachrichten von diesem Vorfalle weichen von einander ab; *) am ausführlichsten erzählt ihn Stählin, und zwar aus der sichersten Quelle: aus dem Munde des Fürsten Trubekoi, welcher als Capitain bey der Garde des Tzars der Execution der Verbrecher beywohnte. Eine

*) S. Etat de la grande Russie par Jean Perry. S. 194.

Gordons Geschichte Peters d. Gr. I Th. S. 118.

Stählins Original: Anekdoten von Peter d. Großen.

S. 17.

Eine Anzahl Streligen hatten unter Anleitung einiger ihrer Officiere beschlossen, den Tzar zu ermorden, alle Ausländer in seinen Diensten abzubringen, und Sophien auf den Thron zu setzen. Einer der schönsten Züge im Charakter des Regenten sollte ihnen zu Ausführung ihres Plans behülfflich seyn. Weil nämlich Peter gewohnt war, bey entstandner Feuersbrunst immer selbst sich einzufinden, um Anstalten zum Löschen zu treffen, so wollten sie einige Häuser unweit des Pallastes in Brand stecken, und den zur Hülfe eilenden Tzar unter der Begünstigung der Nacht und des Gedränges ermorden. Der dazu bestimmte Tag war bereits angebrochen; die Verschwornen hatten bey dem Hauptträdelsführer Sukownin zu Mittag gespeist, und wollten beisammen bleiben, bis es Zeit wäre, ihren Entwurf auszuführen. Zwey Mitverschworne aber fanden Abends Gelegenheit, sich ihre Besorgnisse über den Ausgang der Sache mitzutheilen, und beschlossen, den Tzar von allem zu benachrichtigen. Unter dem Vorwande, zu Hause ihren Rausch etwas auszuschlafen, entfernten sie sich mit dem Versprechen, gegen Mitternacht sich wieder einzustellen. Sie eilten sogleich nach dem Lustschloß Preobaschensky und verlangten den Tzar zu sprechen. Nach einigen Bedenklichkeiten, welche ihr Name Streligen so wohl als die ungewöhnliche Zeit des Besuchs rechtfertigten, wurden sie

sie vorgelassen. Sie warfen sich sogleich vor ihm zur Erde nieder: "Wir sind Verräther, großer Tzar! und bringen dir unsre Köpfe; nur haue der Gefahr vor, die Deinem Leben von den übrigen droht, die bey Sukownin versammelt sind." Ohne merkliche Zeichen des Erstaunens oder Schreckens fragte sie Peter bloß: ob dem wirklich so sey? Du hast uns ja in Deiner Gewalt, erwiederten sie, schicke hin und du wirst dich überzeugen. Man behielt sie in gefänglicher Haft, und der Tzar schrieb ein Billet an den Capitain der Preobaschenskyischen Garde Lapuchin, gegen 11 Uhr um Mitternacht Sukownins Haus ringsum so gut mit Soldaten zu besetzen, daß niemand entrinnen könne. In der Meinung, die Soldaten um 10 Uhr bestellt zu haben und alle nöthige Anstalten bereits vor sich zu finden, fuhr Peter, von einem einzigen Demtschitschik begleitet, nach 10 Uhr von Preobaschensky weg, um sich selbst zu Sukownin zu begeben. Gegen halb 11 Uhr kam er dort an, und wunderte sich nicht wenig, seine Leute noch nicht vorzufinden. In der Meinung aber, daß sie vielleicht sich verborgen hielten, stieg er ab und gieng ohne weiteres Bedenken ins Haus hinein. Die Bestürzung der Verschwornen, welche er alle beisammen fand, kann man sich vorstellen. Gleichwohl nahmen sie ihn mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen entgegen. So aufgebracht

gebracht Peter über seinen Garde-Capitain war, so gleichgültig mußte er sich zu benehmen, um jedem Verdachte über seine unvermuthete Ankunft vorzubeugen. Er habe, sagte er, im Vorbeyfahren starres Licht im Hause gesehn, und daraus geschlossen, daß Gesellschaft hier seyn müsse. Weil er es zu früh zum Schlafengehn fände, so wolle er mit ihnen noch ein Gläschen trinken. Der Tzar setzte sich; sie blieben stehn und tranken wacker auf seine Gesundheit, deren wegen sie nun eigentlich nicht versammelt waren. Vielleicht anfangs außer Fassung gebracht, wahrscheinlicher aber in der Meinung, daß er ihnen nun ja doch nicht entgehen könne, ließen die Verschwornen eine gute Zeit verstreichen, ehe sie die günstige Gelegenheit zu nützen versuchten. Endlich flüsterte einer von ihnen dem Sukawnin zu: "Es ist Zeit, Bruder!" Sukawnin antwortete eben so leise: "Noch nicht!" Peter hatte beydes gehört, und schlug Sukawnin mit geballter Faust ins Gesicht. "Ist es bey dir auch noch nicht Zeit, Hundssohn! so ist es bey mir Zeit. Fort! bindet die Hunde! Welch ein Muth, selbst unter Menehlmördern noch als Regent zu sprechen; aber auch zugleich — sonst gränzte dieser Muth an Tollkühnheit — welche tiefe Kenntniß der Menschen, daß er wußte, unter diesen Umständen dürfe er getrost selbst die Theilnehmer der Verrätherey zu Strafwerkzeugen des entdeckten Verbrechens

brechens machen wollen. Immer aber war es ein Wagstück, dessen Ausgang in der Hand von Verdächtigenden stand; und da an Peters Leben so vieles hing, so mußte hier, die Sache nach Wunsch zu enden, die Vorsehung selbst (von glücklichem Ohngefähr sollten nur Heiden sprechen) unmittelbar einwirken. In dem Augenblicke, da Peter jene Worte zu Sukawnin sprach, war die Uhr 11 und die Garde trat ins Zimmer. Sämtliche Verschworene warfen sich sogleich nieder und bekannten ihren Antheil an Sukawnins Vorhaben. Die Soldaten hatten Stricke mitgebracht, und der Tzar befahl, daß die Verräther sich unter einander selbst binden sollten. Es geschah. Jetzt erst nach überstandner Gefahr dachte Peter daran, wie groß sie gewesen, und da er die Nachlässigkeit des Capitains, statt um 10 Uhr erst um 11 Uhr sich einzustellen, für die Ursache davon hielt, so gab er ihm in der Hitze eine Ohrfeige. Allein dieser rechtfertigte sich durch Vorzeigung des eigenhändigen Billets vom Tzar, wo 11 Uhr stand. Peter I. sah, daß die Schuld des Mißverständnisses an ihm selbst gelegen hatte, küßte den Officier auf die Stirn und nahm durch eine förmliche Ehrenerklärung das Beleidigende in seiner Uebereilung zurück. Er übergab ihm die Verräther zur gefänglichen Haft, und ihre Strafe war eben so sehr der Nothheit des Zeitalters als der Größe des

des Verbrechens angemessen. *) Es ward ihnen erst der rechte Arm und der linke Schenkel, dann der rechte Schenkel und der linke Arm, endlich der Kopf abgehauen. Vor dem Pallaste ward eine Säule errichtet, auf welcher oben die Köpfe und rund herum die Arme und Schenkel angebracht wurden. Selbst die Körper blieben unbeerdigt liegen, bis die Annäherung des Frühlings (die Execution geschah im März) des Gestankes wegen es nothwendig machte, sie wegzuschaffen.

VII.

Probe eines neumodischen Musen- Almanachs.

Nicht erst seit gestern ist es gewöhnlich, daß jeder Stümper seine Reimereyen mit dem Titel von Volkspoesie empfehlen will. Wer sich anlocken läßt, gewinnt aus der Lectüre meißt uns nichts als einen neuen Beleg zu der alten Wahrheit, daß unter dem vielen Langweiligen unter dem Monde schlechte Verse das Langweiligste sind. Auch dieses Jahr haben wir neue Sammlungen dieser Art, das heißt: Musenalmanache, erhalten. Ich glaube den neuen Jahrgang meines Journals nicht geschmackvoller eröffnen

*) Perry S. 195.

zu können, als mit einem Beytrage dazu. Wenn meine Leser auch bey den hier gesammelten Volksliebern gähnen, so ersparen sie sich doch wenigstens den Verdruß, so etwas von einem cultivirten Europäer zu lesen, und haben den Vortheil, schlechte Gedichte unserer lieben deutschen Landsleute mit diesen Kalmückischen, Finnischen, Ostiatischen zc. zu vergleichen, um zu finden, daß jene — noch langweiliger als diese sind.

Liebeslied einer Kalmückin. *)

Ach du mein unvergleichlichster Liebling!
Wie eine Zierde an der Pfeiltasche, du mein Liebling!
Meiner Seele einiger Gegenstand, du mein Liebling!
Ohne Zorn, ohne Falsch, sanftmüthig, du mein Liebling!
Ohne Stolz, ohne lächerlichen Zwang, du mein Liebling!

Du, dessen Herz mit dem meinen ein Kern ist!

Wer hat was an dir zu tadeln?

Ehuts jemand, so ist es aus Neid.

Ach laß die sagen, was sie wollen,

Die Tadler leben zu ihrer eigenen Schmach.

Am Himmel leuchtet die schöne Sonne und der Mond;

Auf der Erden sieht man dich und mich, uns beyde allein;

Also wollen wir uns auch nie von einander entfernen,
Sondern die Wonne des Lebens mit einander genießen.

Was

*) Pallas Mongolische Völkerschaften S. 154.

Was eine begeisterte Europäische Schöne daran möchte auszusagen haben, wäre vielleicht bloß, daß die Lobsprüche alle — so vernünftig und zweckmäßig sind. Gleichwohl fehlt es der Schönen mit der platten Nase auch nicht am Selbstgefühl der Liebe, wie sich aus der Vergleichung mit Sonne und Mond ziemlich deutlich ergibt. Daß der Liebhaber schön seyn muß, sieht man allerdings aus seiner Vergleichung mit einer Zierrath an der Pfeiltasche; allein, wer chikaniren wollte, könnte eben damit beweisen, daß ein Liebhaber für ein Mädchen eben so überflüssig seyn müßte. Das mögen denn die Demoiselles aus der Don-Wolga-steppe selbst entscheiden.

Morgenlied eines Kalmücken in Kokenhusen.

Gleich des Morgens, wenn die Lerche ihre Stimme erhebt,

Und ich ihre Lieder höre,

Fallen mir die Meinigen unaufhörlich in die Gedanken!

Ach mein im Bogenschiefen so geübter Vater!

Ach meine fürs Gemüth so annehmliche Mutter!

Muß es denn nun schon bey dem Gedenken bleiben?

Gedanken sind nur Betrüger;

Sinnliche Empfindungen allein sind Wahrheit;

D!asset, meine Freunde, euch dieß gesagt seyn!

Der

Der Natur Fügungen sind gewaltig,
Die Zukunft unsres Schicksals ist verborgen,
Von selbst fügen sich ungehoffte Segen,
Und Umsturz, Veränderungen sind der Welt Lauf!

Man verzeihe mir die poetische Freyheit in der Ueberschrift dieses Liedes. Eigentlich sollte sie Heim weh heißen. Da aber wohl seit vielen Jahren Kalmücken so weit nicht von ihrem Vaterlande entfernt worden, als es jetzt unsere Gäste am Dünas- ufer sind, so denke ich mit jenem berühmten Geschichtserdichter, wenn sie es in Kokenhusen nicht wirklich singen, so könnten sie es doch wohl singen.

Gebet der alten Finnen

nach der Erlegung eines Bären. *)

Du theures, überwundnes, schwer verwundetes
Waldthier,

Bring' unsern Hütten Gesundheit und Raub

Wie du ihn liebst, hundertfach.

Sorgen, wenn du zu uns kommst, für das, was
wir brauchen.

Sin zu den Göttern muß ich treten,

Dir mir so gute Beute heut bescheerten.

Wenn sich des Tages Licht

Hinter die Berge verkriecht,

Und

*) Georgs Russische Völkerschaften S. 21.

Und ich nach Hause komme,
 Soll die Freud' in meiner Hütte
 Soll sie drey Nächte in Blumen sehn.
 Mit Freude werd' ich fortan
 Ueber die Berge klettern,
 Mit Freuden fehr' ich zurück
 Fern von mir wird der Böse bleiben,
 Freudig begann heut der Tag, freudig endigt er sich.
 Immer will ich Dich ehren,
 Heute stets hoffen von Dir!
 Daß ich mein gutes Bärenlied
 Nicht vergessen darf.

Ueber die Flucht der Torgotischen Kalmücken. *)
 (S. Jahrg. 1790. S. 300.)

Oft, wenn Himmel und Stern' in Klarheit prangen,
 Hüllt sie plötzlich schreckendes Wolkendunkel
 Und Verzweiflung ist des Menschen Loos dann.
 Ach wie werden auf den dürren Bergen
 Eure schönen Schimmel mager werden,
 O Torgoten! warum vergast ihr unsrer?
 Ach! wie werden auf den steilen Gebirgen
 Eure schwarzen Heerden niederfallen;
 Zieheth hin mit dem Wunsch des Wiedersehens!
 Ach! wie wird der Weg über Berg' und Thäler
 Eure schönen braunen Kofse ermüden,
 Gönnet uns die Hoffnung des Wiedersehens!

Ach

*) Pallas N. B. S. 157.

Ach wie werden auf der wogigten Steppe
 Eurer stolzen Kameele Kräfte schwinden,
 Götter! Götter! wollet ihr denn nicht retten?

Ein eignes Interesse giebt dieser Elegie der Um-
 stand, daß man zweifelhaft ist: ob man sie als Ab-
 schiedsgedicht der zurückgebliebenen Kalmücken an
 die entflozene Torgotische Horde oder als Nachruf
 der Pferde, Kameele und Schafe an ihre jenseits
 des Urals transportirten Brüder betrachten soll.
 Des Viehes wenigstens wird weit mehr und theil-
 nehmender erwähnt als der Menschen. Nicht ganz
 ohne Ursach! denn welchen Werth hat das Leben für
 den Nomaden, wenn er seiner Heerden beraubt ist?

Ostiaisches Bärenlied.

Ein Sänger:

Wer hat dir das Leben genommen?

Chor:

Die Russen.

Sänger:

Wer hat dir den Kopf abgehauen?

Chor:

Ein Russisches Beil.

Sänger:

Wer hat dir den Leib aufgeschnitten?

Chor:

Chor:

Ein Russisches Messer.

Alle Anwesende.

O so verzeih ihm! verzeih ihm.

Ein Beytrag zu der Geschichte des Völkerverhasses. Die östlichen Sibiriaken betrachten die Russen ungefähr aus demselben Gesichtspuncte, wie unsere Letten und Ehsten die Deutschen: das heißt, als Usurpatoren ihres Eigenthumes, als Unterdrücker, auf deren Rechnung man ohne Unbilligkeit auch das Böse setzen kann, das man selbst angekriftet hat.

Wer von meinen Lesern über Mangel an Unterhaltung in den hier eingerückten Gedichten klagt, der lese im B. M. A. oder die Gedichte in L. und B. und wenn er da mehr Nahrung für Geist und Herz findet, so mache ich mich anheischig, zur Strafe die nächsten zehn Hochzeitscarmina Wort für Wort durchzulesen.

VIII.

Die Brücke von Salz.

Einer der glaubwürdigsten und gelehrtesten Reisebeschreiber bedient sich bey der Beschreibung des Salzsees Jamüscha im Tobolskischen Gouvernement folgender Worte:

Was

Was von diesem See berichtet worden, als ob sich Salzrinden wie Eis auf der Oberfläche des Wassers erzeugten, gehört mit allen ähnlichen Nachrichten der Reisebeschreiber, die dergleichen von andern Salzseen behaupten, unter die Fabeln, welche von Hörensagen entstehn. Die beständige Bewegung einer großen Wasserfläche vom Winde läßt dergleichen Erzeugung nicht zu, sondern verursacht, daß die kleinen Salzwürfel, so wie sie entstehen, augenblicklich versinken müssen. In Pferdespuren und andern kleinen Ausschütlungen des Ufers können sich allerdings dünne Salzrinden über der Oberfläche setzen, aber in Seen und großen Pfützen legt sich das Salz jederzeit auf den Grund.

Zu dieser Stelle macht Herr Hofrath D. Joh. Reinh. Berens, welcher als Divisionsarzt an der Sibirischen Linie gestanden hat, in seinem Exemplare jener Reisebeschreibung folgende Anmerkung:

Ich bin 1776 im Julius, folglich in der größten Hitze, auf dem Korjatskischen Salzsee einige Faden weit auf einer solchen starken Salzrinde gegangen, und ganz trocken hinüber gekommen, obschon unter dem Salze einige, aber freylich nur wenige, Sole war.

Absehtlich habe ich die beyden Stellen wörtlich hergesetzt, damit der Leser Behauptung und Zeugniß selbst vergleichen könne. Da der Augenzeuge ein Mann

Mann ist, dessen Glaubwürdigkeit selbst der Gelehrte, dem er hier widerspricht und der ihn kennt, nicht in Zweifel ziehen wird, so ist die Brücke von Salz wohl nicht zu läugnen.

IX.

Einige Nachrichten von der Gouvernementsstadt Kiow, insbesondere von dem berühmten Petersersischen Kloster daselbst. *)

Kiew oder Kiow, Hauptstadt eines nach ihr benannten Gouvernements, liegt auf einer Anhöhe am Dnepr 50' 30" N. B. und 48' 47" E., von Moskwa 852 Werst und von Petersburg 1582 W. entfernt. Polnischen Schriftstellern zufolge ist sie die älteste Stadt des Russischen Reichs, indem sie im Jahr 430 von

*) Ich verdanke diese Nachrichten der zuvorkommenden Gefälligkeit des Russisch-Kaiserl. Gouvernementsarztes und Collegienassessor Herrn A. F. Pöfller in Pologk, und ich wünsche, daß seinem Beispiele viele meiner Leser folgen mögten. Sind sie auch nicht im Stande, Beschreibungen merkwürdiger Städte oder Distrikte mir mitzutheilen, so werden sie sich doch mich und mein Publicum verbinden, wenn sie mir beglaubigte interessante Anekdoten und Beyträge zur Sittengeschichte liefern. Die Erlaubniß des Herrn Einsenders zu Veränderungen habe ich zu einigen Zusätzen und Abtätigungen benützt.

von einem Slawischen Fürsten, Namens Ki, erbaut seyn soll. *) In der zweyten Hälfte des 9ten Jahrhunderts herrschten hier zwey berühmte Waräger, Ostold und Dir; sie wurden erschlagen, und 880 nahmen die Großfürsten von Nowgorod ihren Sitz in Kiow. Im Jahr 1037 förmlich zur Hauptstadt des Russischen Reichs erklärt blieb sie es bis 1157. Besondere unabhängige Fürsten und Regenten, von den Tataru eingefest, wechselten mit einander ab, bis die Stadt zu Anfange des 14ten Jahrhunderts unter den Großfürsten von Litthauen und endlich unter Polen kam. Schon im Andruffowischen Friedensschlusse 1667 ward sie wieder an Rußland abgetreten, erst seit 1686 aber ist sie völlig wieder mit diesem Reiche vereinigt.

Kiow besteht aus drey Haupttheilen, der eigentlichen alten Stadt dieses Namens, der Petersersischen Festung und Vorstadt und der Niederstadt Podol. Nirgends giebt es mit Steinen gepflasterte Straßen, sondern die mehrsten sind mit Holz gebrückt, einige aber auch diß nicht einmahl. Daher man im Sommer bey dem vielen Fahren mit Sand und Staub ganz bedeckt wird. Einwohner zählt man ***) ungefähr 15000. Alle drey Reviere sind besetzt,

*) Vergl. Nestors Jahrbücher von Echerer S. 44. und Schözers Probe Russ. Annalen S. 58.

**) Nach Hermann Statist. Schilderungen S. 20.

stiget, obschon nicht gleich stark. Die Perscherstische Festung ließ Peter I. im Jahr 1706 erbauen. Er überredete die Clerisey des Millionen reichen Klosters, daß er aus Ehrfurcht und Liebe für die heiligen Gräfte diß wichtige Werk unternehme, um sie gegen alle widrige Zufälle des Kriegs, in dem er begriffen war, zu schügen. Diese politische Frömmigkeit machte, daß die Geistlichen große Summen zu dem Festungsbau hergaben, und Peter legte, bey einer feyerlichen Proceßion der ganzen Clerisey mit ihrem Metropolit an der Spitze und in Beyseyn des damals ihm noch treuen Kosakenhetmanns Mazzeppa, in eigener Person, die Schaufel in der Hand, den Grundstein. Eigentlich sollte es der sehr bejahrte Metropolit thun, der Kaiser aber half ihm, indem er sagte: es ist billig, daß ich deinem Alter und deinen abnehmenden Kräften zu Hülfe komme. Die Bestung ist in einem Rechte regelmäßig angelegt, mit einem Hauptwall und 8 Bastionen, hat trockene nicht tiefe Graben und die Erde der Wälle ist locker und sandig. Innerhalb befinden sich, außer dem berühmten Kloster, die Wohnungen des Gouverneurs des Obercommendanten und die Häuser für die Gerichtsbehörden. Die Niederstadt Podol am Ufer des Dnepr's ist, wenn der Strom im Frühjahr austritt, der Ueberschwemmung sehr ausgesetzt. Sie besteht aus einigen Hundert durcheinander gebauten schlech-

ten

ten hölzernen Häusern und einer Menge steinerer Kirchen. Die vorzüglichste darunter ist die Andreaskirche, eines der vielen Denkmälern von der Gottesdienstlichkeit der Kaiserinn Elisabeth. In diesem Reviere sind die Marktplätze und hölzernen Buden, in denen Russen, Ukrainen und Griechen sitzen, wo man aber nicht ein Stück ausländischer Waaren findet. Die Aussicht von den beyden höher gelegenen Stadtrevieren auf diese Unterstadt mit ihrer Gegend ist sehr schön, vielumfassend wegen der Ebne, mahlerisch durch den Lauf des Stroms und auffallend durch die Menge Kirchen.

In der Unterstadt befindet sich das beste Gebäude von Kiow, zum Gebrauch der Universität bestimmt. Diese hat 9 Professoren, sämmtlich Mönche, und gegen 1000 Studenten. Es wird über die gewöhnlichen akademischen Lehrgegenstände Unterricht ertheilt, und wenn eine Menge von Feyerlichkeiten zum Wesen einer vorzüglichen Universität gehören, (worauf sich wenigstens manche Deutsche Akademie mit 15 Ahnen so viel zu Gute thut) so behauptet die Kiowische einen hohen Rang, indem sie die gewöhnlichen Solennitäten mit andern Universitäten gemein, und noch manche besondre hat.

Außer der Akademie sind die prächtigen Kirchen und Klöster jetzt die einzigen Merkwürdigkeiten dieser vormals so wichtigen Stadt. Sie geben ihr sowohl durch

durch die Weitläufigkeit ihrer gemauerten Gebäude als durch die Menge vergoldeter Thürme ein ehrwürdiges und glänzendes Ansehn. Durch den Anblick ihrer Menge verführt sollte man glauben, Kiow sey der Sammelplatz aller Heiligen und der Aufenthalt von lauter frommer Christen. Die vornehmste Kirche und die älteste im Russischen Reich ist die Sophienkirche, welche von den ersten christlichen Großfürsten nach dem Model der Konstantinopolitanischen erbauet ward, aber oft ausgebeffert und verschönert worden ist. Die Kuppeln ihrer Thürme sind mit Gold überzogen und fallen prächtig in die Augen. In einer Seitenkapelle befindet sich eine colossalische Statue der Maria von Lapis Lazuli. Der Sophienkirche am nächsten an Schönheit und Reichthum kommt die Kirche der heiligen Märtyrerin Barbara, deren verstümmelter Körper hier aufbewahret wird.

Das Petscherksche Kloster. *)

Dieses Kloster ist das älteste im ganzen Russischen Reiche, da sein Ursprung in die Mitte des 11ten Jahrhunderts fällt. Ein Russischer Pilgrim, Namens

*) Die Zusätze, welche ich in diesem Abschnitte zu den schätzbaren Nachrichten des Herrn Einsenders gemacht habe, sind, was die alte Geschichte betrifft, aus Nestors Jahrbüch. S. 128 und in Ansehung des jetzigen Zustandes aus Supers kirchlicher Statistik (Nord. Misc. 11. 12 Stück) S. 299. genommen.

mens Antonius, kam vom Berge Athos zurück, mit dem Entschlusse ein Mönch zu werden, und da kein Kloster ihm gefiel, so richtete er sich eine Höle bey Kiow dazu ein. Bald gesellten sich zwölf andere Freunde der Einsamkeit zu ihm, und so gruben sie sich im Innern des Berges eine Kirche und Wohnungen. Da aber ihre Anzahl sich mehrte, so wünschten sie, Kirche und Kloster auch über der Erde zu haben. Großfürst Jaslaw Jaroslawitsch erfüllte ihr Verlangen, und von dem seitherigen Aufenthalte der Mönche (Petschera eine Höle) erhielt das Kloster seinen Namen. Durch seinen dritten Abt Theodosius (denn Antonius hatte sich, um allein zu seyn, in eine neue Höle eingegraben und sein Nachfolger war versetzt worden) ward die Disciplin systematisch eingerichtet und erhielt so vielen Beyfall, daß diß Kloster Muster der übrigen ward. Noch jetzt ist es eines der drey vornehmsten Klöster des Reichs, welches unter keiner andern geistlichen Gerichtsbarkeit steht, und unter allen das reichste. Bekanntermassen werden die vormaligen Besitzungen der Russischen Klöster jetzt von dem Deconomie-Collegium disponirt, welches denn also auch den beyden andern vornehmsten, dem Troiskischen bey Moskwa und dem Alexander Newskischen in Petersburg, einen etatsmäßigen Gehalt zahlt. Die Kleinrussischen Klöster aber haben ihre Güter behalten und disponiren sie selbst. Das
Petschers-

Petscherskische Kloster hat sehr weitläufige Besitzungen und ein großer Theil selbst von der Stadt gehört ihm zu. Wenn auch die Angabe von 70000 Rubel jährlicher Revenue übertrieben ist, so sieht man doch daraus, daß seine Einkünfte sehr beträchtlich seyn müssen. Die Zahl der Mönche ist nicht festgesetzt. Unter 70 sind nie; oft aber waren ihrer zwey drey-mal so viel. Vier andere Klöster sind vom Petscherskischen abhängig. Außer dem Seminarium hat es auch eine eigene Buchdruckerey, jedoch nur für theologische und kirchliche Bücher und eine ansehnliche Bibliothek, die an alten Büchern und Handschriften sehr reich aber wenig bekannt ist. *)

Kirche und Wallfahrten.

Die Hauptkirche des Klosters hat beträchtliche geistliche und irdische Schätze. Einige Säрге enthalten heilige Leichname und Reliquien. Die Hauptthüre ist von Silber, und über derselben hängt innerhalb ein Marienbild, das viele Wunder gethan haben und zuweilen noch thun soll. Von den Zeiten der ersten religiösen Großfürsten an, die in Kiow residirten, bis ins jezige Jahrhundert war diese Kirche immer Gegenstand einer verschwenderischen andächtigen Freygebigkeit. Eine Wallfahrt nach Kiow anzustellen gehörte

*) Ueber den Ehrennamen des Klosters: Lawra S. Huzpel S. 243.

für den größten Theil der Nation zu den Glaubensvorschriften, deren Befolgung den Weg zum Himmel gar sehr erleichterte und abkürzte. Noch jetzt wird man in der Nachbarschaft von Kiow selten einen Weg finden, der nicht täglich mit Caravanen von Pilgrimen bedeckt wäre, die nach dem Kloster zu wandern. Sie kommen aus allen Gegenden Rußlands, oft 4—600 Werste hinter Moskwa her, also gegen 250 Meilen weit. Alte und Junge, Krüppel und Blinde und Kranke aller Art gesellen sich in vertrauliche Haufen und reisen einem Ziele entgegen. Obgleich ein großer Theil dieser Wanderer kein Brod hat, so hindert sie das doch an ihrer Reise nicht. Sie unterhalten sich theils durch Betteln, theils von der Wildthätigkeit ihrer etwas weniger armen Reisegefährten. Gegen die Mitte des Sommers oder gegen die Aerndte endigt das gemeine Volk seine Wanderschaft; aber dann fängt der Adel an, die Leere des Wegs zu füllen, um im Petscherskischen Kloster Gelübde zu thun, zu fasten, zu beichten, Messe lesen zu lassen, oder von Krankheiten geheilt nach Hause zurück zu kehren. Daß der Zusammenfluß so vieler tausend Menschen mit ihren oft sehr ansehnlichen Beyträgen nicht anders als höchst vortheilhaft für das Kloster seyn kann leuchtet in die Augen. Ob aber auch das Land und die Moralität dabey gewinnt, ist eine Frage, die sich ebenfalls selbst beantwortet.

(Den Beschluß im nächsten Heft.)

X.

Nachstehende Tabelle hat mir mein Freund, der Herr Provinzialsecretair und Regierungsarchivar, Fr. Eckardt allhier, gefälligst mitgetheilt. Sie ist die Probe von einer tabellarischen Statistik des Rigischen Gouvernements, die er in einigen zwanzig Tabellen nächstens herauszugeben gedenkt. Ueber die Möglichkeit dieser Arbeit sage ich hier nichts. Nicht als ob ich den Vorwurf der Partheylichkeit fürchte; denn wo die Wahrheit zu sprechen gebiet, dürfen solche Rücksichten nicht zurückhalten, freymüthig auch zu loben. Sondern deswegen überlasse ich das Urtheil dem Leser, weil es Unmaßlichkeit des Schriftstellers wäre, ein literarisches Unternehmen anpreisen zu wollen, welches in Plan und Ausführung sich selbst empfiehlt.

Topographische

XI.

Geschichte der ersten sechs Belagerungen von Riga.

Riga hat seit den sechshundert Jahren seiner Existenz neun Belagerungen aushalten müssen. Erobert freilich ward es nur dreimahl; aber auch die vergebenen Versuche feindlicher Mächte verdienen Aufmerksamkeit; schon deswegen, weil sie vereitelt wurden. Es wird wenig feste Städte geben, deren Einwohner in dieser Rücksicht mit so vieler Selbstzufriedenheit in die Geschichte der vorigen Zeiten zurückblicken dürfen. Die Geschichte der Belagerungen von Riga stellt ausgezeichnete Beispiele von Tapferkeit und Treue auf. Auch außerdem würde sie nicht ohne Interesse seyn. Es geht mit wichtigen Städten wie mit Männern von Bedeutung. Je größer der Wohlstand ist, in dem sie jetzt sich befinden, desto angenehmer ist der Rückblick auf die Gefahren und Beschwerden, durch welche sie sich durchgearbeitet haben.

E

Die

Die Kuren *) 1209.

Sehr bald sahen die Liven, Letten und Kuren ein, daß sie die Deutschen an der Erbauung einer Stadt am Düna-Ufer mit mehrern Ernste hätten hindern sollen. Ob schon aber Riga nur erst wenige Jahre stand, so war es doch bereits zu spät, Gewalt gegen Gewalt zu versuchen. Die Eingebornen glaubten eine günstige Gelegenheit abwarten zu müssen, und diese fand sich im Jahr 1209, als Bischof Albert, wie gewöhnlich, wieder nach Deutschland gereiset war, um neue Pilger anzuwerben. Aufgefordert von den Liven und Letten, und gereizt durch eigenen Schaden von den Fremden, unternahmen es die Kuren, die Stadt samt allen Deutschen im Lande zu vertilgen. Ihr Plan war, die Stadt von der Seeseite her zu überrumpeln. Allein einige Fischer wurden die ungeheure Menge von Rähnen zeitig genug gewahr, um in Riga bekannt zu machen, daß sich Feinde näherten. Sogleich ward die Sturmglocke gezogen, und nicht bloß Bürger und Ritter, sondern auch die Geistlichen und die Weiber rüsteten sich zu einer tapfern Gegenwehr. Man gieng den Feinden entgegen, und empfing sie mit einem Steinregen. Gleichwohl landeten sie, und zogen in förmlicher Schlachtordnung gegen die Deutschen heran, deren Angriff sie hinter

*) Arndts Chronik, 1ster Th. S. 79. Ruffow, Bl. 33.

hinter einer eignen Art von Schilden aushielten. Während des Gefechtes ward die Vorstadt von den Bürgern angezündet. Ein andrer Versuch, die Feinde vom weitem Vordringen abzuhalten, lief für die Deutschen selbst übel ab. Einige nämlich hatten Fufangeln auf den Weg geworfen; andre von ihren eignen Leuten, die davon nichts wußten, traten hinein, und fielen dadurch in Feindes Hand. So hatte man bis gegen Mittag gefritten, als die Kuren sich zurückzogen. Sie begaben sich auf ihre Schiffe, um — zu essen. Nach eingenommener Mahlzeit kamen sie wieder, und das Gefecht erneuerte sich. Sie beobachteten ein Verfahren, das gegen den Kriegsgebrauch neuer Zeit sonderbar genug abfiel. Die officiellen Berichte unsers cultivirten Jahrhunderts pflegen die Todten bei einem Treffen als Verwundete anzugeben; die Kuren aber verwandelten ihre Verwundeten in Todte. Sobald einer blessirt lag, schnitt ihm sein Nachbar den Kopf ab. Sie setzten der Stadt sehr heftig zu, und versuchten alles mögliche, um sie in Brand zu stecken. Die Gefahr ward größer, weil nun auch die treulosen Liven im Anzuge waren. Jetzt aber erhielten die Belagerten auch Hülfe. Einige Ritter kamen von Dünamünde, und schlugen sich durch die Kuren durch, und die folgende Nacht gelangte auch der edle Live Gaupe mit seinen Verwandten und Freunden

den an. Das machte denn die Belagerten so müthig, daß am folgenden Morgen Ritter Konrad Meyendorf von Ykeskola, (Anherr des jetzigen Rigischen Herrn Ober-Commandanten) vor der Stadt ein Turnier hielt, und die Liven zum Streite herausforderte. Allein, ihrer überlegnen Macht ungeachtet, waren sie dazu nicht geneigt, sondern wehklagten, nach Landesfite, um ihre Todten, und zogen friedlich von der Stadt ab. Zum Andenken dieses Entfages ward nachher jährlich der Margarethen-Tag feierlich begangen.

Der Herr Meister Eberhard von
Monheim 1330. *)

Schon als Schwertbrüder fielen die Ordensritter dem Bischöflichen Stuhle von Riga, dem sie ihr Daseyn verdankten, sehr lästig. Seit ihrer Vereinigung mit dem deutschen Orden in Preußen wuchs ihr Uebermuth immer mehr. Sie suchten die Erzbischöfe stets enger einzuschränken, und entrißen ihnen eine Besizung nach der andern. Riga selbst war freilich ein Hauptgegenstand ihrer Habfucht, gleichwohl gewann die Stadt durch diese traurigen Zwistigkeiten. Gegen den Orden ward sie vom Erzbischof vertheidiget; gegen Anmaßungen des Erzbischofs schüzte sie dessen Furcht vor einem Abfall

*) Arndts Chronik, 2ter Th. S. 88.

Abfall zum Orden. Hansestadt war sie schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; ihr Handel ward immer blühender; Päpste und Erzbischöfe vermehrten ihre Privilegien; sie genoß die Vortheile ihres Verhältnisses gegen den Erzbischof, ohne ihre Abhängigkeit drückend zu fühlen. Mehr als einmahl erklärte sie grad zu: daß sie keine Oberherrschaft nur in geistlichen Dingen anerkenne. Das Unglück Rigas war, daß sich die Bürger für noch mächtiger hielten, als sie waren, und den Ordensmeister durch Uebermuth gegen sich reizten, ohne durch überlegne Stärke ihn zurückweisen zu können. Während dessen, daß 1229 Eberhard von Monheim einen Feldzug gegen die Litthauer unternommen hatte, wollten die Rigischen dem Orden die Bestung Dünamünde entreißen. Sie verbrannten einen Theil, und machten viel Volk nieder. Ehe sie aber ihren Endzweck ganz erreichen konnten, kehrte der Meister als Sieger zurück, und entfeste nicht bloß seine Bestung, sondern belagerte Riga selbst. Fast ein ganzes Jahr lang schnitt er der Stadt die Zufuhr ab, fand aber müthigen und ausdauernden Widerstand. Die Bürger bemühten sich von mehreren Seiten um Hülfe, und erhielten entweder gar keine Antwort, oder leere Versprechungen. Am sichersten glaubten sie auf den Beistand der Litthauer rechnen zu können; die aber nicht rathsam fanden, auf

aufs neue mit Monheim es aufzunehmen, da sie seine schwere Hand so eben erst gefühlet hatten. Nicht so sicher, doch desto gerechter war die Hoffnung der Rigischen auf den Beistand der Geistlichkeit. Allein das Domcapitel (der Erzbischof selbst war nicht im Lande) freute sich dieser Demüthigung der stolzen Laien so sehr, daß nicht einmahl die Gefahr eignen Verlustes sie zur Hülfsleistung vermochte. Dreimahl versuchte die Bürgerschaft, sie dazu zu bewegen, aber weder Domherren, noch Prior ließen sich sprechen. Endlich bestand der ganze noch übrige Vorrath von Wehl in 4 Last; manche Bürger hatten die Stadt verlassen, andre waren Hungers gestorben, und, nach der Versicherung des Erzwoigts Johann von Belling, fehlte wenig, daß nicht einer den andern todtschlug, um sich an ihm satt zu essen. So sah sich denn endlich die Stadt zur Uebergabe genöthiget. Die Bedingungen, welche der berühmte sogenannte Sühnebrief enthielt, waren sehr hart. Der Orden sollte von nun an die Oberherrschaft über Riga mit dem Erzbischofe zur Hälfte haben, in dem Rathe allzeit ein Ordensdeputirter mitsitzen; verschiedene Plätze, Gärten und Wiesen wurden an den Orden abgetreten; zum Einzuge des Meisters mußten dreißig Faden von der Mauer niedergerissen werden. Die einzige Schadloshaltung der Stadt für diese Demüthigung

thigung bestand in dem Bonmot einer Rigischen Dame: der Herr Meister mußte doch gar gewaltig breit und dick seyn, daß er nicht, wie andre Menschen durch ein Thor hereingehen könne. Monheim begnügte sich nicht daran, daß er die Stadt auf diese Art sich unterwarf, sondern er suchte sich auch ihren Besitz zu sichern, und baute zu dem Behuf dicht an die Mauer ein Schloß, von wo aus er die Bürger in Zaum halten konnte.

Der Herr Meister Bernhard von der Borg 1480. *)

Der Meister wollte sich wegen eines feindlichen Einfalls an den Russen rächen, und that mit der gesammten Macht von Liv- und Ehstland einen Zug gegen Pleskow, dessen Vorstädte er abbrannte. Er hätte vielleicht sich der Stadt selbst bemächtiget, wenn sein Bruder, Bischof von Reval, nicht eine so lange Messe gelesen, daß während dem die Russen sich verstärken konnten. Darüber sah sich die vereinte deutsche Armee zum Rückzug genöthiget. Der Meister wollte doch nicht so ganz umsonst sich gerüstet haben, und gedachte bey dieser Gelegenheit die Stadt Riga zu zwingen, daß sie

*) Russow Bl. 59. b. Mendts Chronik 2 Th. S. 159. Nähere Nachricht von dieser Belagerung hat man nicht.

dem von ihm nicht anerkannten Erzbischof Stephan von Gruben allen Gehorsam auftragte. Allein, sie schloß die Thore vor dem Meister zu. Es kam zu einer Belagerung, die langwierig und hart genug war. Dessen ungeachtet mußte er endlich unverrichteter Sache wieder abziehen, und den Bürgern wuchs dadurch der Muth so sehr, daß sie 1483 neue Unruhen zwischen dem Stifte und dem Orden benügten, und das von Monheim gebaute Schloß der Erde gleich machten.

Die Russen 1559.

Keine eigentliche Belagerung hatte nicht statt; dennoch reden einige Schriftsteller von feindseligen Absichten der Russen gegen die Stadt; theils sehr unbefriedigend, theils ganz falsch. Da ich das Glück gehabt, eine handschriftliche gleichzeitige Nachricht von vieler Glaubwürdigkeit, und bis jetzt noch ganz ungenüzt, hierüber zu erhalten, so theile ich den wesentlichen Inhalt den Lesern mit.

„Nach der Eroberung von Neuhausen, Narva und Dorpt im Jahr 1558 waren die Russen Meister des Landes. Sie durchzogen es in zwey Haufen getheilt, bis vor Riga. Die Bürger machten die ernsthaftesten Anstalten. Sie verbrannten alle Höfe, Scheuern, Speicher und andre Gebäude ausserhalb der Stadt; und verursachten sich dadurch selbst einen Schaden

Schaden von 30000 Gulden. Mit allem Eifer ward an den Bestungswerken gearbeitet, und alle erforderliche Vorkehrung gegen eine Belagerung getroffen. In der Stadt befanden sich gegen 3000 wehrbare Deutsche und 2000 Undeutsche; aber keine Reuterey, ausser 40 Mann, die dem Erzbischof Markgraf Wilhelm gehörten, und 50 Mann unter dem Commando des Komthurs Gotthard Kettler. Den 31sten Jenner 1559 rückte ein Theil der feindlichen Armee von Dünamünde, Neuermühlen und Bickern her gegen Riga an, und lagerte sich längs dem Mühlgraben der rothen Düna und Stintsee. Um mit Geschütz erreicht zu werden, waren sie noch zu weit von der Stadt, und zu einem Ausfall war die Besatzung zu schwach. Einmal wagte man es mit 500 Mann; rufte sie aber gleich wieder zurück. Zwey Reuter hatten in einer Kriege einen Russen gefangen genommen. Er gab die Anzahl der russischen Armee auf 130000 an, ihre Absicht sey: nur drey Tage hier zu bleiben, se wol den men de stad beschowen vnd ehre perde uth der Dune vnd in der See drinken laten, roeuen, barnen, dotflan, wechwoeren wat se auerqemen; dem qvemen se of so nae (sie wollten nur die Stadt beschauen und ihre Pferde aus der Düna und in der See trinken lassen, rauben, brennen, todtschlagen, wegführen was sie überkämen);

men; drum kämen sie auch so nah.) In der Nacht nach Lichtmesse, also drey Tage nach Ankunft der Russen, ward in der Stadt ein blinder Lärm gemacht mit Trommeln und Glocken, als ob ein Ausfall gethan werden sollte. Hierüber erschracken die Russen so sehr, daß sie in aller Eile aufbrachen und nach Kurland sich wandten. Sie streiften bis gegen Memel, und nur das Gerücht von einer sehr starken gegen sie zusammen gezogenen Armee vermochte sie zum Rückzuge.)

Sonderbar genug, daß der Erzähler, welcher vorher selbst anführte, die Russen hätten nur drey Tage vor der Stadt bleiben wollen, ihren Abzug zu der bestimmten Zeit für eine Wirkung der Furcht hält. Andre Chronikenschreiber mahlen die Sache noch mehr ins Wunderbare; ich sehe nicht warum? denn was konnten denn die Rigischen Helden hier an einem Ruhme gewinnen, der ja eigentlich bloß den Glockenläutern zugehörte! *)

Die

*) Diese angebliche Belagerung Rigas setzen Andre ins Jahr 1572; selbst Widom, (Samml. Russ. Geschichte 9. B. S. 287.). Er scheint Wieckens Chronik gefolgt zu seyn. Herr Hr. Brose allhier führt in einem handschriftlichen Aufsatze folgende Gründe gegen diese Angabe an: 1) die Belagerung soll im Februar 1572 nach König Siegmund Augusts Tode vorgefallen seyn;

er

Die Schweden 1601.

Der polnische König Sigismund ward 1599 der Schwedischen schon einige Jahre beseffenen Krone beraubt. Sein Gegner war Herzog Karl von Südermannland, nachheriger König Karl IX. Es kam

er starb aber erst im Junii d. J. 3) Iwan Wasiljewitsch hatte damahls Stillstand mit den Polen, und auch nach des Königs Tode that er keinen Einfall ins polnische Gebiet, weil er für einen seiner Söhne die polnische Krone hofte; 3) alle ins und ausländische Nachrichten bezeugen einmüthig, daß er damahls seine ganze Macht gegen die Schweden nach Ehstland führte; 4) alle andre gleichzeitige Schriftsteller schweigen davon. (Ich setze hinzu: 5) dagegen reden sie beim Jahr 1559 von einem Einfall der Russen in Kurland, gegen Preußen zu, Rigas vorbei.) So ist es höchst wahrscheinlich, daß die Nachricht, oder das Datum in Wieckens Handschrift von einer spätern Hand eingeschoben ist. Viele Beglaubigung erhält dieß durch ein Bruchstück aus einer lateinischen Handschrift, wo jene Nachricht nicht bloß ex ore senum vom Jahr 1559 erzählt wird, sondern auch dabei steht: Muscovita — — — obsidionem solvit, eo quod conspirationes quasdam erga suam personam detectas comperit, ex Archivo. Willig bekätigt wird diese Angabe durch die oben angeführte Stelle eines ganz gleichzeitigen Schriftstellers, dessen Kompetenz zur Entscheidung ich meine Leser — voraus mir aufs Wort zu glauben bitten muß.

kam zum Kriege, und das unglückliche Livland ward, wie gewöhnlich, der Schauplatz. Karl wollte Ehstland nicht bloß bey Schweden erhalten, sondern auch Livland von Polen losreißen. Mit dem größten Theile des Landes gelang es ihm. Riga allein blieb einer Oberherrschaft tren, von der es seit der freywilligen Unterwerfung noch fast nichts als Einschränkung und Bedrückungen erfahren hatte. Der Herzog forderte durch Abgeordnete die Stadt zweymal auf, nach dem Beispiele der meisten Adlichen, die despotische polnische Regierung mit der Schwedischen zu vertauschen. Den ersten Unterhändler begnügte man sich, unverrichteter Sache abreisen zu lassen, den zweyten schickte man gar gefangen nach Polen. Aufgebracht hierüber, beschloß Karl, die Stadt aufs äußerste zu bringen. Die ersten Versuche wurden von der Seeseite gemacht; im Junius kamen einige Schiffe und Scheerenböte, die sich mit Plündern und Brennen am Düna-Ufer begnügten; im Julius ward die Sache ernsthafter betrieben, und die Zahl der feindlichen Schiffe stieg endlich auf dreißig. Zu gleicher Zeit aber langte der Commandant von Wenden Farenbach mit 1200 Mann vor Riga an, gieng über die Düna, und schoß ein feindliches Schiff in Grund. Während dem hatte Herzog Karl Ronneburg von der polnischen Belagerung befreyt, und die Belagerer genö-

thiget,

thiget, sich unter die Kanonen von Riga zu begeben; und da die Schweden ihnen folgten, so flüchtete ein großer Theil sich in äußerster Unordnung sogar jenseits der Düna nach Polen.

*) Diese Furchtsamkeit seiner Feinde war dem Herzoge nicht unbekant; überdem hatte er nun auch mehr Schiffe und Volk an sich gezogen, so daß er es wagen konnte, sich der Stadt mehr zu nähern. Es gelang ihm so gut, daß er die Schanze auf dem (jetzt abgetragenen) Kubbsberge eroberte. Statt der Besatzung dieses Postens zu Hülfe zu eilen, verflochen die um die Stadt herum gelagerten Polen sich nun auf die Bollwerke zwischen der Stadt und die Düna, plünderten die dahin geflüchteten Letten, und entfernten sich dann über die Düna. Wer die in mancher Rücksicht achtungswürdige polnische Nation sowohl als die Regierung von einer empfehlenden Seite will kennen lernen, muß diese Bekanntschaft ja nicht in der livländischen Geschichte machen. Hier wetteifern Ministerränke, Pfaffengewalt, Barbarei der Officiere und Niederträchtigkeit des gemeinen Volks, die Nation in ein sehr nachtheiliges Licht zu stellen.

Da

*) Die Geschichte dieser Belagerung ist aus einem handschriftlichen Aufsatze des Herrn Prof. Froge ausgezogen; der außer Ketch (S. 463.) auch Ryensstädt's und Helmers Chroniken dazu benutzt hat.

Da der Feind immer näher rückte, so fand man für gut, die Vorstadt anzuzünden, und die Bäume um die Stadt herum niederzuhauen. Der dadurch verursachte Schaden ward auf 200000 Thaler geschätzt. Die Schwedischen Schiffe kamen immer weiter herauf, und den 2ten September setzten sie sich auf Klüversholm, wo sie, unter beständigem Feuern aus der Stadt, zwey Schanzen aufwarfen, aus denen sie die Stadt beschossen. Schon hatten sie auch einen Versuch mit Feuerkugeln gemacht, die aber das Bollwerk nicht erreichten, sondern vor demselben ins Wasser fielen. Alles ließ sich zu einer harten Belagerung an, als die Schweden den 16ten September früh ihre Schanzen verließen, und den folgenden Tag selbst ihr Lager abbrachen, in welchem sogar eine Anzahl Kranker zurückblieb. Trotz des stürmischen Wetters ward die Armee in aller Eil zu Wasser nach der Mäde transportirt, und der Herzog gieng mit seinen Schiffen in See. In Riga konnte man sich diesen plötzlichen Ausbruch gar nicht erklären, bis man erfuhr, daß Karl Nachricht erhalten, vom Anmarsch einer polnischen Armee, der er mit seinen ausgehungerten und kranken Soldaten sich entgegen zu stellen nicht wagte.

Zur Belohnung für die Treue, welche die Stadt in dieser Lage bewiesen, ward ihr 1603 auf dem Reichstage zu Krakau vom Könige die Hälfte der

Portoriums-

Portoriums-Einkünfte, von denen sie bis jetzt nur ein Drittheil gehabt, angewiesen.

Die Schweden 1605.

Der nunmehrige König von Schweden hatte die Unternehmungen nicht aufgegeben, die ihm als Herzog von Südermannland vereitelt worden waren. Schon im Frühjahre 1605 ließ Karl IX. durch eine Flotte in den Rigischen Meerbusen den Handel beunruhigen. Den 1sten August kam er selbst mit 40 Schiffen und 10000 Mann bey Dinamünde an; und der Graf Mansfeld rückte mit dieser Armee vor die Stadt. Die Besatzung war so unbesonnen, einen Trompeter, ohne sein Schreiben annehmen zu wollen, zu erschießen. Der König rächte dieß durch Abbrennung der Vorstadt, zusammt dem Georgenhospital und der Gertrudenkirche, und seine Soldaten übten in Ermangelung anderer Gelegenheit ihre Tapferkeit im Plündern. Den 13ten August wurde der Rath, die Aelterleute und die Bürger in drey besondern Schreiben nochmals ernstlich aufgefordert. Man schickte den Trompeter mit der mündlichen Antwort zurück: Aepfel und Birnen gäbe man wohl so weg, aber nicht ohne Noth eine solche Stadt. Mansfeldt fieng sogleich an, was um die Stadt herum noch stand, abzubrennen. In der Nacht vom 15ten August machte er zu Wasser und zu Lande

einen

einen Versuch gegen die Belagerten; seine Fahrzeuge sollten sich der Nigischen Galeeren- und Scheerenböte bemächtigen, und ein Theil der Landarmee sollte bey dem Sandthore Sturm laufen. Beydes mißglückte. Letztere wurden sogleich bemerkt und zurückgetrieben; die Mannschaft in den Böten nöthigte zwar einige Fischer auf die Frage: Wer da? zu rufen: Fischerböte; allein ein Fischer auf dem Bollwerke erkannte die Feinde, und warnte die Galeeren. Sogleich ward aus diesen sowohl als von der Mauer gefeuert, und die feindlichen Fahrzeuge nahmen die Flucht. Ein neuer Versuch, den zweyten Tag darauf, ward durch einen starken Regen fruchtlos gemacht.

Während dem hatte der König in Pernau seine Armee verstärkt, und kam den 6ten September wieder vor die Stadt, wo er seine neuen mit Mannsfelds Truppen vereinigte. Die Belagerten thaten einen Ausfall, mußten aber der Menge weichen. Der König forderte die Stadt zur Uebergabe auf, und nach erhaltener abschläglichen Antwort schloß er sie rings um ein, zog Laufgräben, und errichtete Schanzen, und besonders auf den Ruinen der vorher schon zerstörten Gertrudtenkirche eine Batterie, die wegen des heftigen Feuers aus der Stadt ihm selbst viel Menschen kostete. Auch thaten die Nigischen zweymahl einen Ausfall, und verbrannten theils die noch stehenden Gebäude, deren die Belagerer sich

sich etwa bedienen konnten, theils erlegten sie viele Feinde, und machten eine Menge Gefangener. Alles war nun schwedischer Seits zum Sturme fertig, auf den die Belagerten sich denn auch stündlich gefaßt hielten; allein König Karl hob in diesem entscheidenden Zeitpunkte abermahls die Belagerung auf. Eigentlich sollte es freylich nur auf eine kurze Zeit geschehen, um nachher desto schneller sie zu endigen; die Vorsehung aber lenkte es anders, und sparte die Eroberung einer so tapfern treuen Stadt einem andern schwedischen Regenten auf, der mehr als Karl, geneigt war, solche Eigenschaften nach Verdienst zu belohnen. Karl hatte erfahren, daß die polnische Armee unter dem Feldherrn Chobkiewitz aus dem Innern des Landes näher nach Riga sich gezogen habe, und drey Meilen von der Stadt stehe. Da sie sehr klein war, so glaubte er, nach seinem Ausdrücke, sie zum Frühstück aufzehren zu können. Allein dieß Frühstück verursachte ihm eine gefährliche Indigestion, an der er beynah das Leben verlor. Es kam den 17ten September zu der berühmten Schlacht bey Kirchholm, wo er geschlagen ward, und 9000 Mann einbüßte. Noch vor dem unglücklichen Ausgange des Treffens war das schwedische Lager vor Riga von den Belagerten bereits geplündert, und sammt den Werken zerstört worden. Der König gieng zu Schiffe nach

Pernau,

30
Pernau, und in die nun entsetzte Stadt hielten die polnischen Truppen einen triumphirenden Einzug.

Die Schweden unter Gustav Adolph

1621. *)

Man muß läugnen, daß Muth, Beharrlichkeit, Vorsicht und Edelmuth in der genauesten Harmonie den Helbenruhm ausmachen, oder man muß zugeben, daß Riga in seiner Geschichte kein ruhmvolles Jahr aufzuweisen hat, als grad dasjenige, in welchem es zum erstenmahl von einem auswärtigen Feinde erobert ward. Schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren war es bald gültlich, bald gewaltsam aufgefordert worden, die polnische Oberherrschaft gegen die schwedische zu vertauschen. Die Polen hatten kaum die Privilegien der Stadt beschworen, als sie sie brachen; und zuerst grad auf eine Art, die mehr als alles die Gemüther erbittert, durch Gewaltthätigkeiten im Puncte der Religion. Es folgten freilich gnädige Papiere genug; in der That aber Eingrif auf Eingrif, Chikane auf Chikane, Bedrückung auf Bedrückung; die königlichen Statthalter schienen in Riga zu resi-

*) Kellch S. 522. de expugnatione civit. Rig. Epist. quat. Rig. 1622. (die Hauptquelle) Hjärne's und Helmers ungedruckte Chroniken (über deren Werth Gardebusch Livland, Geschichtsfchr. S. 71. 93.)

31
diren, nur damit die Bürger immer Deputirten mit Klagen nach Polen zu schicken hätten. Die Truppen verführten, als ob die Bürger und Bauern die Feinde wären; gegen die Unfälle der Schweden wollte Polen oft der Stadt nicht helfen, und von der wichtigsten Seite konnte es auch nicht einmahl, weil es keine Flotte hatte. Welch ein abschreckender Schuß! dagegen welch ein verführerischer Feind — die Schweden damahls! Eiferer für die Landesreligion, welche die polnischen Jesuitenknechte völlig ausrotten wollten, mächtig zu Lande nicht bloß, sondern eben so sehr zu Wasser, und also am fürchtbarsten für das wichtigste Kleinod der Stadt, den Handel; endlich gegen das verschwiferte früher untermorfne Ehstland eben so gerecht und gültig, als Polen gegen Livland treulos. Unter solchen Umständen das Joch der Tyrannei freiwillig auf dem Nacken zu behalten, dazu gehört entweder die größste politische Bigotterie, oder die feigste Schwäche, oder die ausgezeichneteste edelste Seelengröße. Man höre, was Riga that, und man wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß hier die letztere Triebfeder wirkte.

Mit dem Jahre 1621 gieng der seitherige Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden zu Ende. Gustav Adolph that alles mögliche, um ihn in einen förmlichen Frieden zu verwandeln, oder doch

zu verlängern; von polnischer Seite aber zeigte man so wenig Ernst, daß sich der König von Schweden endlich genöthiget sah, seiner gedrohten Kriegserklärung gemäß zu verfahren. Riga hatte, als die wichtigste reichste Stadt im Lande, gegründete Ursache, zu fürchten: daß sie zuerst vom Feinde würde angegriffen werden. Sie suchte deshalb in Polen flehentlich um Unterstützung an. Anfangs würdigte man ihr Ansuchen nicht einmahl einiger Aufmerksamkeit; sei es nun, daß man wirklich sicher genug war, zu glauben, die schwedischen Kriegsrüstungen gälten nicht Polen, oder daß man der Stadt so viel innre Kräfte zutraute, daß sie sich selbst erhalten könnte. Auf nochmalige dringendere Vorstellungen ward versprochen: 500 Mann aus Danzig zu schicken, die aber nicht kamen. Endlich gab man doch dem dringenden Eifer des Fürsten Radzivil nach, und erlaubte ihm, Truppen für Riga zu werben, nachdem — alle wehrhafte Mannschaft schon zu einem Türkentriege ausgehoben war. Die Stadt rüstete sich nun selbst, so gut sie konnte, und ließ, in Livland nicht bloß sondern auch in Preußen und Lübeck, für sich werben. Gleichwohl war es nicht möglich, viel über 300 Mann aufzubringen. Einige Edelleute aus dem Lande erbotten zwar auch ihre Hülfe, aber unter der Bedingung eines unerschwinglich hohen Soldes.

Die

Die Einwohner übten sich also selbst in den Waffen; Bürger, Kaufdiener, Handwerksgefallen, Lehrlinge, Bedienten, kurz, alles was ein Gewehr tragen konnte, mußte es brauchen lernen. Auch waren die Noth und der Patriotismus, wie die Folge auswies, sehr glückliche Lehrmeister. Das erste Opfer, welches die Rigischen der Treue gegen ihren Oberherrn brachten, zeigte, was ferner von ihnen zu erwarten stand. Um desto besser sich vertheidigen zu können, zündeten sie ihre Vorstadt an, und verheerten alle Gärten um die Stadt herum.

Diese großen Zurüstungen waren nicht vergebens. Den 1sten August erschien die schwedische Flotte, 160 Segel stark. Ein heftiger Sturm zerstreute sie zwar, aber sie sammelte sich bald wieder. Der König schifte nach Pernau, und kam mit Verstärkung zurück. Die Flotte war während dessen schon die Düna herauf gekommen, und den 11ten landete die Armee gegen 20000 Mann stark. Während der Anstalten zur Belagerung ließ der König den 12ten August die Stadt zur Uebergabe auffordern. Gegen Abend ward der Trompeter mit einem berben Rausch, aber ohne Antwort, wieder abgefertiget. Es wurden denn also die Laufgräben eröffnet, Schanzen (nicht ohne zum Theil glücklichem Widerstand der Belagerten) jenseits der Düna aufgeworfen, und häufige Kugeln in die Stadt gespielt; seit dem 27sten glü-

glühende. Die Rigischen hatten den polnischen Kronsfeldherrn Radzivil von ihren Bedrängnissen Nachricht zuzubringen gewußt. Er versprach Hülfe, und kam den 31sten August jenseits der Düna an. Die Einwohner freuten sich darüber so sehr, daß, trotz des feindlichen Kanonirens, Alt und Jung auf die Wälle lief, die polnischen Fahnen wehen zu sehen. Sie hatten auch große Ursache, so zu eilen; denn Nachmittags kam Radzivil an, scharmüzelte mit den Schweden, und am folgenden Morgen fand er für gut, sein Lager anzuzünden, und nach einem Aufenthalte von 18 Stunden sich wieder zu entfernen. Er glaubte bei seiner geringen Mannschaft, sich dem Feinde nicht entgegen zu stellen, geschweige sich mit ihm messen zu dürfen. So war denn auch der letzte Schimmer von Hoffnung eben so plötzlich wieder erloschen, als entstanden! jetzt, da die Gefahr täglich schon dringender ward. Schon seit mehreren Tagen setzte der König von der Landseite der Stadt sehr heftig zu. Er sowohl, als sein Bruder Karl Philipp, legten persönlich Hand ans Werk, und halfen graben und schauffeln. Die Belagerten erschwerten ihnen freilich jeden Schritt vorwärts, und einige der kühnsten schwedischen Unternehmungen mißlangen; dessen ungeachtet war der König doch so weit vorgedrungen, daß er glaubte, neue Vorschläge würden jetzt willig-

williger angenommen werden. Er schickte den 2ten September zum zweytenmahl einen Trompeter in die Stadt; diesen hielt man bis zum 5ten auf, und entließ ihn endlich wieder mit abschläglicher Antwort. Dadurch ward denn Gustavs Gedult ermüdet, die mutthige Standhaftigkeit der Belagerten erschien ihm als unbesonnene Hartnäckigkeit, und er entschloß sich nun, ohne Schonung die Stadt aufs äußerste zu bringen. Mehr als einmahl besand sich der König in Lebensgefahr. Einmahl fiel eine Kugel an einer Stelle nieder, von der er so eben weggetreten war; ein andermahl wurden dicht neben ihm einige seiner Begleiter zerschmettert, so daß ihr Blut sein Kleid besprückte. So gar durch sein Zelt flog einmahl eine Kugel. Diese Umstände anzuführen unter den Ursachen seiner Erbitterung, hieße den tapfern Helden als einen Krieger von sehr niedriger Denkart darstellen; übergangen aber kann es nicht werden, um damit zu zeigen: daß ein Anführer, der sich selbst so aussetzte, mit Recht auch von den Seinigen fordern konnte, ihr möglichstes zu thun. Mit unglaublicher Hitze hatten sie schon versucht, den Belagerten einzelne Außenwerke zu entreißen. Unter andern hatten sie eine Schanze vor der Sandpforte erobert, welche unterminirt war, und mehrere hundert Schweden in die Luft sprengte. Dessen ungeachtet behaupteten andre sie wieder.

wieder. Auch hatten sie eine Sturmbrücke angebracht, welche aber von den Rigiſchen, mit großem Verluſt ſchwediſcher Seits, verbrannt ward. Jetzt ſuchten ſie es mit Miniren zu zwingen; allein auch hier fanden ſie tapfern Widerſtand von den Städtern; welche in den Minen Granaten warfen, und mehr als einmahl unter der Erde mit den Belagerern ſich ſchlugen. Die Schweden erſtiegen endlich nach einem hitzigen Gefechte das Sandthor-Kundel, wurden zwar wieder heruntergetrieben, ſaßen aber unter demſelben Poſto, und gruben ſich mit außerordentlicher Geſchwindigkeit in die Erde ein. Die Belagerten warfen Balken, Stückgelut, Pechkränze und brennende Theertonnen herunter, um dieß zu verhindern; aber ohne Erfolg. Das Kundel war nun unterminirt, und mit 24 Fäßern Pulver angefüllt. Den 11ten September ſollte es geprenzt und dann ein Generalſturm verſucht werden, zu dem auch alle andere Inſtaltan bereits getroffen waren. Ein ſtarker Regen machte es dieſen Tag unmöglich. Vielleicht daß dieſem Regen Riga es zu verdanken hat, daß es noch ſteht. Aufgebracht über eine Vertheidigung, deren Hartnäckigkeit ihm eine Menge ſeiner tapferſten Soldaten koſtete, beſchloß der König, die eroberte Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Eine Grausamkeit, die nur der verächtlichſte Götzendiener der Königs-

Königswürde entſchuldigen könnte; zu der aber Guſtaven vielleicht grad das am meiſten verleitete, daß ihm das Blut ſeiner Unterthanen nicht ſo ſeil war, wie ſo manchem andern gekrönten Mörder. Die beſſern Gefühle behielten die Oberhand. Auf die Vorſtellung ſeines Bruders und einiger Generale ſchickte er zum drittenmahl einen Trompeter nach der Stadt. Da ſein harter Entſchluß nicht das Werk einer ſiegenden Hitze geweſen war, ſo dürfen wir uns nicht wundern, noch eine Spur deſſelben darin zu finden, daß er den Belagerten nur 6 Stunden Bedenkzeit gab. Dieß geſchah den 11ten September. Die Stadt hat um 3 Tage, erhielt ſie, und hat um neue Friſt; bloß deswegen, wie der Magiſtrat den Bürgern erklärte, um vielleicht polniſchen Entſatz zu erwarten. Gleichwohl war ihnen dieſer nicht verſprochen, es ließ ſich gar nicht abſehn, wo er herkommen ſollte, in der ganzen Stadt waren nicht mehr als 1000 Mann zur Gegenwehr noch übrig; die polniſchen Officiere ſelbſt geſtanden, ſie wären nicht zu erhalten.

Am 14ten September begaben ſich ein Bürgermeiſter, der Syndikus und die Aeltermänner beider Gilden zum Könige ins Lager. Sie baten, ſo lange der Krieg noch dauern würde, neutral bleiben zu dürfen; eine Erlaubniß, die ſie mit einer großen Summe zu erkaufen ſich erboten, und wozu ſie,
nach

nach ihrem eignen Ausdrucke, das Gold und Silber ihren Weibern und Kindern vom Leibe nehmen wollten. Würde ihnen dieß nicht zugestanden, nun so wollten sie es außs Neufferste ankommen lassen. Der König erwiederte hierauf: Da Polen jetzt, vom Türkenkriege geängstiget, nicht zum Frieden zu bringen sey, was müßte er nicht fürchten, wenn es dort Friede hätte. Seine eigne Sicherheit also fordere: Riga zu besitzen, oder zu zerstöhren. Neutralität habe er ihnen, gegen Bezahlung der Belagerungskosten, in seinem ersten Schreiben angeboten; was sie damahls übermüthig ausgeschlagen, könne er ihnen bei der jetzigen Lage der Sachen nicht mehr zugestehen.

Da es unmöglich war, die völlige Neutralität zu erlangen, so baten die Deputirten wenigstens um einen Stillstand von 4 Wochen, während dessen sie Entschluß erwarteten. Dieß könne dem Könige nicht gefährlich seyn, da er sich ja selbst erklärt: er sey auch einer Armee im offnen Felde gewachsen. Ihnen dagegen sey diese Frist höchst wichtig. Denn käme die Hülfe von Polen nicht, so hätten sie dann doch als Unterthanen das Ihrige gethan, und könnten ohne Vorwurf mit ihm in Unterhandlung treten; auf alle Fälle würden sie dann bei der Krone Polen, der deutschen werthen Nation und den Verwandten der Augsburgischen

Con-

Confession von dem Verdachte aller Ungebühr frei seyn.

Einwohner Riga! wenn eure Väter in jenen Zeiten, auf deren Raubigkeit ihr jezo stolz herablickt, ein so zartes Gefühl für Ehre hatten, was läßt von euch sich fordern in einer Periode, deren Verdienst so ganz vorzüglich in Verfeinerung der Empfindungen besteht!

Auf jenen Vorschlag eines Stillstandes erwiederte der König: „er sey nicht ehrgeizig genug, einen Vortheil jetzt aus den Händen zu lassen, um nach vier Wochen ihn zum zweitemahle sich zu erkämpfen; er fordere bestimmte Erklärung für Ja! oder Nein!“ Auch dadurch ließen sich die Abgeordneten noch nicht einschrecken, sondern stellten ihm vor, daß fast ihr ganzer Handel von Polen abhänge, daß die Krone mächtig genug sey, die Stadt wieder zu erobern, und Schweden zu entfernen, um immer sogleich zu helfen. Sie fügten nochmahls die Erklärung hinzu: es außs Neufferste kommen zu lassen; aber auch der König wiederholte seine Drohung, dann das Neufferste zu wagen. Er versprach, die Stadt bei allen ihren Gerechtsamen zu schützen, und zeigte ihnen seine fürchterlichen Minen, 15 Faden tief, mit den 24 Pulverfäßern. So entließ er sie mit der letzten Frist bis zum folgenden Tag um 12 Uhr. Der Rath versammelte die Bürgerschaft, und

und die polnischen Officiere; alle stimmten darin überein: die Stadt solle übergeben werden. Dieß geschah den 16ten September durch eine ansehnliche Deputation aus dem Rathe und der Bürgerchaft. Ehe der König einzog, bestätigte er der Stadt ihre Privilegien, versprach die Wiederherstellung dessen, was während der Belagerung ruinirt worden, erlaubte, auf dringende Vorstellung der Bürger, allen polnischen Beamten und Römisch-katholischen freien Abzug, und gieng eine Bedingung ein, welche, bei dem was die Rügischen dabei wagten, der Triumph ihrer Bürgertreu war. Wenn nämlich binnen 3 Jahren zwischen Polen und Schweden Friede würde, sollte es der Stadt frei stehn, sich wieder unter die (doch wahrscheinlich rachsüchtige) polnische Oberherrschaft zu begeben. So verdienten denn die Einwohner in vollem Maße den schönen Lobspruch, welchen Gustav Adolph ihnen machte, als der Rath ihn in die Stadt einholte: „Seid mir so treu, wie ihr es gegen Polen wart!“

Nachmittags um 3 Uhr hielt der Sieger seinen Einzug durch die Schalspforte über den Markt nach der Petrikirche, wo Gottesdienst gehalten ward. Während daß er diesem beiwohnte, besetzten seine Soldaten die Wälle, welche er am folgenden Tage denn auch in Augenschein nahm, und auszubessern befahl.

befahl. An demselben Tage hielt in der Jacobskirche, welche die Jesuiten seit 1582 inne gehabt, der schwedische Hosprediger wieder die erste lutherische Predigt. Die folgenden Tage giengen mit genauern Bestimmungen und Niederschreibung der Unterwerfungsacte und der Privilegien hin; und den 25ten September folgte, nach gehaltenem Gottesdienste, die feierliche Huldigung. *) Der Bürgermeister Nikol. Eke überreichte den König die Stadtschlüssel, erhielt sie aber zu treuen Händen zurück. Außerdem daß Gustav schon jetzt der Stadt ein Stück Land in der Gegend der jetzigen Gertrudenkirche zugestanden, schenkte er im November dem Etischen Wittwenstifte ein Stück Landes im Zurtneckischen, und der Stadt das Gebiet und Hafelwerk Lemsal, mit allen dazu gehörigen Ländereien. **)

Die Stadt schrieb gleich nach der Uebergabe zwei Briefe nach Polen, an den König und an Radziwil; worin sie sich wegen des gethanen Schrittes rechtfertigte. Radziwil machte in seiner Antwort

*) Es war zu dem Behufe auf dem Markte eine Bühne mit rothem Tuche errichtet. Dieses ward nach geendigter Feierlichkeit dem Volke Preis gegeben, wobei manchem der Finger abgeschnitten wurde, indem jeder ein Stück davon haben wollte, sagt Jürgen Helmers in seinem Mör.

**) Widom in Samml. Ruff. Gesch. B. 9. S. 297,

den Bürgern harte, ungerechte, zum Theil abgeschmackte Vorwürfe. Die Stadt vertheidigte sich darauf in einem Schreiben, das ein Meisterstück, nicht bloß von edler Freimüthigkeit, sondern auch von Darstellung ist. Diese vier Briefe ließ der Magistrat selbst drucken, und sie sind es, welche oben unter den Quellen der Geschichte citirt wurden.

XII.

Die Gräfte des Petscherkischen Klosters in Kiow. *)

Die größte Merkwürdigkeit des Klosters sind seine weitläufigen unterirdischen Gänge mit vielen Abtheilungen, Nischen und sogar mit einer Kapelle.

Eigent-

*) Man hat darüber ein besondres Wächelchen, das mir ein hiesiger gelehrter Freund gefälligst mitgetheilt hat: Religiosae Kiovienses Cryptae, sive Kiovia subterranea, in quibus Labyrinthos sub terra et in eo emortua a sexcentis annis virorum atque Heroum Graeco-Ruthenorum et nondum corrupta corpora ex nomine atque ad oculum e Patetico Slavonico detexit M. Ioannes Herbinus, Ien. 1675. 178 S. in 8. mit Kupfern. Der Verfasser, gewesener Lutherischer Prediger in Wilna, hat die Gräfte nicht selbst gesehen, sondern seine Nachrichten theils aus der Correspondenz mit einem Kiowischen Archimandriten, theils aus

Eigentlich sind es zwei Gräfte, die des heiligen Antonius und die des heiligen Theodosius. Abbildungen von beiden hat Herbinus. Jene ist die größte und interessanteste. Beim Eingange findet man gewöhnlich einige Mönche, die sich zu Führern erbitten, und dem, der hineingehn will, ein brennendes Wachlicht geben. Eigentlich ein religiöser Gebrauch, der aber auch dem Nichtgläubigen sehr gut zu statten kommt; denn die Gänge sind eng, dunkel und schauerhaft. Ehe man hineingeführt wird, muß man sich seitwärts in ein Zimmer begeben, um zu dem Haufen Gold-, Silber- und Kupfer-Münze, den theils fromme Pilger, theils Neugierige, dort zusammengelegt haben, sein Schärfein auch beizutragen.

Einige

aus Nestors Paterikon geschöpft. (Dies Paterikon enthält Lebensbeschreibungen der ältesten Mönche des Klosters, in welchem dieser ehrwürdige Vater der Russischen Geschichte auch gelebet hat; s. Schözers Probe Russ. Annal. S. 36.) Das Wächelchen des Herbinus enthält auf seinen vielen Blättern herzlich wenig, was zur Sache gehört, und ich sage nichts, als was jeder befähigen wird, der heides vergleichen kann, wenn ich dem Leser versichere, das er aus diesen wenigen Seiten des Herrn D. Köpfers hier mehr von den Gräften erfahren wird, als aus jenem ganzen Buche. Hin und wieder habe ich historische Zusätze daraus entlehnt,

Einige Mönche zeichnen alles, was einkommt, sehr sorgfältig in ein Buch ein. Nun erst beginnt die Wanderung. Man wird in einen sehr tiefen schmalen und finstern Gang geführt, in dessen beiden Wänden häufige Nischen angebracht sind, welche die Tiefe von $1\frac{1}{2}$, die Breite von 3 und die Höhe von $2\frac{1}{2}$ Elle haben. In diesen Hölen liegen eine Menge nicht sehr verweseter Leichen von Heiligen in offenen Särgen. Vor einigen Oefnungen befinden sich seidne Vorhänge; die mehresten Leichen aber sind mit vermoderten seidnen Kleidern bedeckt. Unwürdige Küssen küssen nicht bloß die Leichname, sondern legen auch Geld zu neuen Kleidungen hin, welche aber die Mönche, aus begreiflichen triftigen Gründen, nicht rathsam finden. In jeder Nische steht eine kleine Tafel mit dem Namen des Heiligen. Der Anblick so vieler modernder Körper, entstellte, fürchterliche, zum Theil Graufen erregende Gesichter, geronnenes schwarzes Blut — das alles wäre schon hinreichend, den Aufenthalt in diesen Gräften widerlich zu machen. Nun aber denke man sich noch überdieß die seit Jahrhunderten eingeschlossene Luft, den starken Kerzendampf, die Ausdünstung so vieler lebendigen Menschen und den Geruch von Todten — so ist es sehr natürlich, daß eine so gefährliche Luft nicht bloß den meisten Neugierigen Ermattung, sondern manchen sogar Ohnmachten zuzieht.

Einige

Einige haben sich selbst verstümmelt, andre lebendig sich ins Grab gelegt, und zu Tod gehungert; einer hat sich bis unter die Arme selbst eingegraben, und ebenfalls todt gehungert. Das Verzeichniß der Heiligen nennt oft sonderbare Verdienste: *) z. B. Matthäus ein scharfsichtiger Gespensterseher, Isaac vom Teufel angefochten, Marcus ein Gräftegräber, Spiridon und Nikodem Oblatenbäcker. Einer der berühmtesten Heiligen ist Marcus der jüngere, vor dessen Nische ein Mönch steht, welcher den Gläubigen aus einem großen hohlen messingenen Kreuze zu trinken giebt, und ihre Flaschen mit geheiligtem Wasser füllt. Dieses Wasser, für welches etwas Beliebiges geopfert wird, ist die einzige Reliquie, die man den Pilgrimen mit nach Hause giebt. Sie brauchen es, um Kranke zu heilen und Todte zu besprengen. Dieß ist vermuthlich das heilige Del, welches nach der Angabe einiger Schriftsteller aus gewissen heiligen Hirnschädeln quellen soll, und als Hauptingrediens zu dem kirchlichen Salböl betrachtet wird. Aufgeklärtere leiten es von den Dünsten des Gewölbes her. **)

Der ganze Boden der Gegend besteht aus einem lockern leichten weißgelben Sandsteine, in welchem

*) Aus Nestor, Herbinus S. 81.

**) Hupel S. 230.

mit leichter Mühe gewölbte Gänge dieser Art sich fortführen ließen. Dennoch muß man gestehn, sie sind eben so schön, als selten. Die Wände sind vest, und haben von dem Dampfe der brennenden Wachslichter einen schwarzen Glanz angenommen. In einer der Abtheilungen befindet sich eine kleine Kapelle mit einem Altar; der vordere Theil ist mit einigen glänzenden Säulen gezieret, die aus derselben Steinerde, woraus das ganze Gebäude besteht, gearbeitet sind. Daß der Volksglaube übernatürliche Mitwirkung bei diesen Arbeiten annimmt, ist sehr begreiflich.

Als Hauptbeweiß für die Heiligkeit der hier beigesetzten Mönche wird ihre Unverweslichkeit angeführt. Ganz unverweset sind sie eigentlich nicht, sondern nur mehr oder weniger eingetrocknet. Immer aber bleibt die Erscheinung sonderbar genug. Man erklärt sie physisch aus der Beschaffenheit der hier befindlichen trocknen Luft. Gleichwohl hat man anderwärts Beispiele von Leichen, die man unverweset aus Gräbern gezogen hat. Wahrscheinlich also wirkten Luft und Boden gemeinschaftlich. Vielleicht auch, daß noch andre besondre Ursachen hinzukommen.

XIII.

Völkersitten beim Heurathen.

Die Tungusen. *)

Die Ehen unter diesem Volke werden sehr früh geschlossen. Man findet funfzehnjährige Ehemänner, zwölfjährige Frauen und achtjährige Verlobte. Die Tungusen heurathen so viele Frauen, als sie ernähren können; die Reichsten bis fünf, viele zwei, die meisten eine. Die Weiber werden gekauft, und es kommt auf die Rennthiere und Pferde an; ob sie hoch oder niedrig im Preise stehn sollen. Ein Steppen-Tunguse (die reichste Gattung der Nation) bezahlt für sein Ehe-Dritttheil oder Viertheil (von Ehehälften kann man nicht reden, wo der Weiber mehrere sind) zwei bis fünf hundert Stück Vieh; Pferde, Rinde und Schafe, ungefähr zu gleichen Theilen. Der Rennthier-Tunguse zahlt zuweilen 20 Reunen, zuweilen auch nur eins. Die ärmsten, welche vom Fischfang leben, erjagen sich eine Frau. Sie entrichten nämlich für den Schwiegervater auf einige Jahre den Tribut, der in Pelzwerk angelegt ist, und ihnen also oft nur einige glückliche Schüsse kostet. Das Gegengeschenk der Braut besteht in einer vollständigen Mannskleidung, welche durchaus von ihrer eignen Arbeit seyn muß. Nicht bloß

*) Georgis Reise, S. 264.

bloß daß sie sie nähen; sondern sie gerben auch das Leder selbst; beides natürlicher weise so gut es ihnen irgend möglich ist. Etwas von dieser groben Sitte hatten auch unsre Großmütter beybehalten, wenn sie Wäsche oder tragbare Kleider für ihren Bräutigam verfertigten. Geschmackvoller (vielleicht aber — auch charakteristisch) ist es, daß jetzt die Bräute das Versprechen ihrer häuslichen Brauchbarkeit auf eine weißatlasne Briestafche brodiren.

Sobald der Tungusische Ehehandel geschlossen ist, leben Braut und Bräutigam ohne alle weitere Ceremonie sogleich als Eheleute; das erste halbe Jahr, auch wohl bis zum ersten Kindbette, in der Hütte der jungen Frau. Dann erst fangen sie ihre neue Wirthschaft an, deren Einrichtung Pflicht der Brauteltern ist, und wozu, wenn der Kaufpreis in Vieh bestand, ein Viertel davon dem jungen Mann zurückgegeben wird. Die ganze Feyerlichkeit des Einzugs in die neue Jurte besteht in Begleitung der Eltern und Verwandten. Fast immer ist auch ein Schmauß damit verbunden. Hat der Schwiegervater Vermögen, so schlachtet er ein Rennthier oder ein Pferd. Wo nicht, so geht er auf die Jagd, und das erste beste Wild, welches sein Bogen ihm bescheert, wird in Freuden verzehret; wenn es auch ein Wolf wäre. Ist die Jagd ganz unglücklich, so erbiethet sich der Brautvater, seinen fettesten Hund

zu schlachten. Das wird denn meistens aus Höflichkeit abgelehnt; zuweilen aber denn doch angenommen. Die letzte Zuflucht sind gedörrte Fische. Sollten selbst diese nicht vorhanden seyn, so läßt man die Versammlung auseinander gehn wie sie kam. Unter den Tungusen gilt der gute Wille auch noch für eine Bewirthung.

Bey Wohlhabenden sind mit dem Schmauß auch andre Ergötzlichkeiten verbunden. Sie kennen zwar nur Ein musikalisches Instrument, eine Bretzeige mit drey Saiten und mit Leder überzogen; dessen ungeachtet sind sie große Freunde vom Tanz. Junge Mädchen (und nur diese) tanzen nach eigenem Gesange; sehr kunstlos und doch angenehm genug. Die jungen Mannspersonen halten Wettrennen: zwar nur eine Werst weit, aber mit außerordentlicher Geschwindigkeit. Wer zuletzt kommt wird auf die natürlichste Art bestraft — man lacht ihn aus. Die Pferde-Tungusen halten Wettreiten, zuweilen für eine kleine Prämie. Mit Pfeilschießen belustigen sich auch die Alten. Ihre gewöhnlichste Vergnügung ist das Ringen. Sie ziehn sich bis auf die Unterkleider aus, und der Sieg beruht auf der Geschicklichkeit, den Gegner beyhm Gurte zu fassen. Die Gefänge der Nation, welche bey solchen Gelegenheiten am meisten gebraucht werden, handeln nicht bloß von Rennthieren und Jagden, sondern auch von Liebe, schönen

Schönen Gegenden, tapfern Thaten und sonderbaren Abentheuern der Vorfahren. Kurz, die Tungusen geben bey ihren Hochzeiten zum Besten was sie haben, ihre Helden wie ihre Hunde.

Die Astrachanischen Tataru. *)

Einfacher kann fast nichts seyn, als die Ehefeylichkeiten der Tungusen; so aber auch beynahе nichts ceremonieuser, als die Umstände bey einer tatarischen Hochzeit in der Gegend von Astrachan. Oft übernehmen die Eltern das Geschäft des Verkuppelns, wenn die Kinder noch sehr jung sind. Gmelin war bey einem Verlobniß zugegen, wo der Bräutigam acht Jahr alt war, und die vierjährige Braut von den anwesenden Jungfrauen auf den Armen herumgetragen ward. Mögen die Eltern wählen oder mag es der Bräutigam thun, immer ist ein altes Weib die Geschäftsmacherinn. Sie muß anfragen über die Summe, welche die Eltern der Braut als Geschenk verlangen, und so lange von beyden Seiten dingen, bis man einig ist. Dieser Kalym ist sehr verschieden. Manche Weiber kosten mehrere hundert Rubel; andre sind für zehn Rubel feil. Wenn die erste Lieferung des Kaufpreises entrichtet wird, geschieht die Verlobung. Die Jünglinge und Jungfrauen aus der Bekanntschaft versammeln sich, oft

*) Gmelins d. jüng. Reise 2 Bd. S. 134.

so zahlreich, daß sie im Hause nicht Raum haben, sondern im Sommer unter Zelten, im Winter in einem ausgeleerten Miststalle Platz nehmen. Der Kalym wird, nebst vielen Nebengeschenken an Esswaaren, unter großen Ceremonien abgeliefert, und die Höflichkeit fordert, daß die anwesenden Gäste der Freygebigkeit des Bräutigams (eigentlich also denn doch der Habsucht der Brauteltern) große Complimente machen. Es folgt ein stattlicher Schmauß. Drey Tage drauf wird der Bräutigam wieder tractirt, und ist so galant, von den anwesenden Virtuosen das Lob seiner Schwiegereltern und künftigen Verwandtschaft geigen klimpern und singen zu lassen. Es wird dann gleiches mit gleichen vergolten, und der Bräutigam hat das Vergnügen, ein Verzeichniß auch seiner preiswürdigen Eigenschaften und Nichtteigenschaften zu hören.

Nun vergehn oft viele Jahre, ehe die Hochzeit förmlich vollzogen wird. Diß geschieht nämlich nicht eher, als bis der Kalym ganz zusammengebracht ist. Auch da, wo diß keine Schwierigkeiten macht, dauert die Zwischenzeit doch ein halbes oder ganzes Jahr. Während dessen vermeidet der Bräutigam alles Zusammentreffen mit seinen Schwiegereltern und Verwandten. Diß geht so weit, daß wenn er ihnen von ungefähr auf der Straße begegnet, er ihnen ausweicht. Dafür aber hält er sich bey der Braut

durch

durch einen so vertrauten Umgang schadlos, daß sie nicht selten eher Mutter als Ehefrau wird. Doch thut diß ihrem Rufe weiter keinen Eintrag. Ist der Kaufpreis endlich völlig abgezahlt, so geht die Hochzeit vor sich. Die Eltern der Braut laden eine sehr zahlreiche und möglichst glänzende Gesellschaft zu sich, worunter auch ein oder einige Mulas (Muhamedanische Geistliche) sich befinden. Der Bräutigam kommt mit einem Freunde vor's Haus, wie von ungefähr, sieht durchs Fenster oder durch die Thüre hinein, läßt sich erkundigen, was die Feyerlichkeit zu bedeuten habe, und bittet um Erlaubniß, von diesem Zufall Gebrauch zu machen, und seine Braut heim zu hohlen.

Der Mula betet, und läßt beyden Theilen ihre Einwilligung abfragen, besonders fordert er die Braut auf, sich zu erklären: ob sie nicht vielleicht gezwungen, sondern aus wirklicher Liebe in den Ehestand trete? Fällt die Antwort nach Wunsche aus (man hat auch Beyspiele vom Gegentheil) so verabredet er mit dem Abgeordneten der Bräutigams die eigentlichen Ehebedingungen, ob die Frau zu allen häuslichen Geschäften bestimmt ist, oder ob sie Staatsdame seyn soll. Im letztern Falle muß sie den Müßiggang mit den beschwerlichsten Einschränkungen erkaufen; im erstern genießt sie mehr Freyheit. Ferner wird eine Summe festgesetzt (50 — 100 Rubel)

Rubel) welche der Mann entrichten muß, wenn er die Rechte der Frau durch Entziehung des Nothdürftigen, harte Behandlung oder Ehebruch kränken sollte. Endlich spricht der Priester wieder einige Gebete, und damit ist die Trauung geschehen. Bey diesen Tataren also herrscht das als allgemeine Sitte, was bey uns Eigenthümlichkeit fürstlicher Personen ist, nämlich sich mit ihrer Frau durch einen Stellvertreter zu verbinden. Freylich aber fehlt bey den Tataren der Triumph der Abgeschmacktheit — die Wahl nach den Portraits.

Der Bräutigam kommt gar nicht in das Haus, sondern begiebt sich wieder in seine Wohnung, ohne an den durch ihn veranlaßten Freuden Antheil nehmen zu dürfen. Diese dauern drey Tage, in der dritten Nacht bringt die Unterhändlerinn die Braut ins Schlafzimmer des Bräutigams, und ins Hochzeitbett. In diesem müssen die jungen Eheleute drey Tage liegen bleiben, ohne das Zimmer anders als für einen einzigen Fall verlassen zu dürfen. Essen, Trinken, Waschwasser, alles wird ihnen ins Bett gebracht. Während der Zeit machen sich die Gäste im Hause, des Bräutigams sowohl als der Braut, mit Essen, Trinken und Tanzen lustig, bis endlich durch einen Brandtweinschmaus die Festlichkeit beschloffen wird.

Der junge Mann kann nun wieder unter andre Menschen

Menschen gehn; aber die Frau darf das Schlafzimmer nicht eher verlassen, bis nach dem ersten Wochenbette. Erfolgt diß nicht bald, so muß manche 2 bis 3 Jahre darinn aushalten, eh man sie dispensirt.

Vergleichungen. *)

Wenn ein Eschulymischer Tatar um ein Mädchen anhalten will, begiebt er sich mit einer neuen chinesischen Tabackspfeife und chinesischem Taback in die Furte der Braut, bringt sein Anliegen vor, und entfernt sich auf einige Zeit. Findet er bey seiner Zurückkunft die Pfeife angeraucht, so werden nun die nähern Bedingungen festgesetzt; blieb die Pfeife unberührt, so ist diß ein Korb. — : — Sonderbar genug, daß dißfalls ein ungebildetes Volk mehr Delicatesse hat, als wir hochcultivirten Europäer! Ob wir nicht auch die Tabackspfeife einführen sollten?

Bey den Lappen darf kein Jüngling eher heurathen, bis er ein Rennthier schlachten kann — : — Dazu mag nun freylich wenig Stärke und Geschicklichkeit gehören; democh aber giebt es Nationen, unter welchen die jungen Männer nicht eher heurathen, bis sie — kein Rennthier mehr schlachten könnten.

Wegen der Kostbarkeit der Aussteuer heißen bey den Finnen die Mädchen: *Talon Howitt Aja* (das Verderben der Höse) — : — Auf unsre jungen Schönen paßt diß nicht ganz. Oft kosten sie

*) Georgis Russische Völkerschaften S. 231. II. 19. 49. 104.

sie dem Vater vor der Heurath so viel, daß er bey der Aussteuer sie sich nichts mehr kosten lassen kann.

Bey den Mordwinen wirbt der Vater für seinen Sohn eine Braut an, ohne daß dieser darum gefragt wird, oder seine künftige Lebensgefährtin kennen lernt. Bey der Hochzeit setzt sich der Bräutigam neben die tief verschleyerte Braut, und zieht zum Ueberfluß noch seine Mütze fest über die Augen. Endlich spricht der Vater zur Braut: Siehe das Licht! habe Glück zu Brodt und Kindern. Nun entschleyert sie sich, ist Ehefrau, und — jetzt sieht der junge Mann sie zum erstenmale — : — Ihr habt also auch unter den Männern Gefährten eures Unglücks, bedauernswürdige weibliche Schlachtopfer des elterlichen Eigennuzes! nur mit dem traurigen Unterschiede, daß der Mordwine von da an Herr ist, und ihr doppelt gefesselte Sclavinnen werdet.

Wenn eine Kirgisinn Hochzeit haben soll, versammeln sich ihre Gespielinnen am Brautabende, und beweinen mit ihr den Wechsel ihres Standes. Zwey Mannspersonen dagegen singen ein Lied, worinn diese Veränderung als etwas wünschenswerthes dargestellt wird — : — Gut, daß unter den Kirgisischen Bräuten wohl schwerlich Philosophinnen seyn werden, sie möchten sonst mit Recht daran Anstoß nehmen, daß Männer ihnen den Ehstand empfehlen, und nicht vielmehr bereits verheurathete Frauen.

XIV.
Ehrensäule.

Heinrich Wrede

ein Livländischer Edelmann
freiwilliges Opfer der Kriegertreu
bei Kirchholm d. 17. Sept. 1605.

Durchgedrungen mit dem Schwerd
zu seinem

von Feinden umringten

König

warf er sich vom Pferde

zwang

ihn dem sein Ross getödtet war

auf diesem sich zu retten

rief

durch die Gefühle des Menschen größer
auch als Held

Gedenkt Herr meines Weibes und meiner Kinder

und athmete unter den polnischen Säbeln
seinen Geist aus.

Ihn ehrete der König

durch Gaben für die Seinigen

ihn belohnet schöner

der Ausruf der Nachwelt

Rühme dich Livland das er dein Sohn war.

Zur

Zur Erläuterung. *)

Dieser Vorfall ereignete sich in der oben S. 81. erwähnten Schlacht zwischen den Polen und Schweden. Karls deutsche Truppen hatten den Angriff gethan, waren aber von den Schweden nicht unterstützt worden, und wurden von den Polen umringt. Karl gab sich alle Mühe, seine Schweden zum Angriff zu nöthigen, alle Mühe aber war umsonst, und sie flohen. Er selbst sah sich endlich auch genöthigt, seine Waffen wegzurufen und sich zu Pferde zu flüchten. Ein großer Haufe Polen setzte ihm nach. Meine Leute ließen mich, schreibt er an den Senat, im Stiche, so daß wenn uns Gott nicht wunderbar durch einen Livländer Heinrich Wrede geholfen hätte, wir lebendig oder todt in des Feindes Hände gefallen wären. Wahrscheinlich war sein Pferd tödtlich verwundet oder ermattet. Den rührenden Umstand mit der Bitte für Weib und Kinder führt Helmers an. Karl war glücklich genug, die Dankbarkeit, welche er als Mensch empfinden mußte, als König äußern zu können. Er schenkte der Familie des edeln Wrede im Jahr 1608 ein beträchtliches Stück Landes in Finnland, und das Landguth Sitz im jetzigen Weissensteinischen Kreise des Revalischen Gouvernements als unbeschränktes Erb- und Eigenthum. Letzteres besitzt

*) Aus Jürgen Helmers Miscr. Vergl. Gadebusch Livländ. Geschicht. 4 Bd. S. 339.

besitzt die Familie noch. Heinrich Brede führte den Zunamen von Bredehof, seinem Gute im Burtneckischen Kirchspiel. Die Königin Christine machte seine Familie in der Folge zu Freyherrn.

XV.

Einige Produkte der Wolgasscheren.

Fenster. *)

Der Größe ungeachtet, wodurch der Wals den ersten Rang unter den Fischen nimmt, welche den süßen Gewässern eigen sind, wird er doch sehr wenig geachtet. Nur etwas von ihm nützet man, grad das, wovon bey keinem andern Wolgassische Gebrauch gemacht wird — die Haut. Sie ist wie bey dem Aal, dünn und glatt; man hängt sie daher ausgedehnt in der Luft aus, und trocknet sie, wodurch sie eine hornartige Durchsichtigkeit erhält. Dann wird sie an die Landleute, hauptsächlich an die Tataren, verkauft, und diese spannen sie vor ihre Fenster. Man bedient sich dieser Fischhäute statt des Glases auch wohl in guten Häusern theils zu Fenstern theils zu Laternen. Pallas hat sie zu Bewahrung der Flaschen mit Weingeist vortreflich befunden.

Ca =

*) Pallas Reise 1 B. S. 139. Zalk Beiträg. 3 B. S. 423.

Salat. 1)

Aus allen Störarten wird bey dem Zerschneiden die Rückgradsenne, eine weiße knorpelige biegsame Substanz, gesammelt, und dann getrocknet unter dem Namen *Wesiga* bündelweis verkauft. Das Tausend kostet 4 bis 6 Rubel. Man macht selbst an sehr vornehmen Tafeln eine Leckerrey daraus, und braucht sie besonders zur Fastenspeise. Sie werden zu kleinen Körnern zerhackt mit Wasser gekocht, und mit Rettig und Quas zur Löffelspeise, oder mit Essig, Del und Pfeffer zu Salat gemacht.

Butter. 2)

Die Milch der Störarten wird in Wasser gekocht, wodurch sich ein wohlschmeckendes hochgelbes Del absondert. Dieß läßt man gerinnen, nimmt es dann ab und nützet es zum Kochen und Backen als Butter. Da es leicht ranzig wird, so werfen die Fischer im Sommer Salz bey. Das Pud kostete vor zwanzig Jahren zwey bis drey Rubel.

Seife. 3)

Nicht bloß von Hausen und Stören, sondern auch von Sandarten nützet man das Fett für sich besonders.

1) Zalk S. 417.

2) Zalk S. 403. Pallas 2 B. S. 342.

3) Gmelins des jüngern Reise 2 B. S. 241. Herrmanns Statist. Schild. S. 330.

ders. In den Astrachanischen Fabriken bedient man sich dessen zum Färben der Baumwolle. Sieben Tage lang wird sie des Nachts mit Fett getränkt, und des Tages damit an die Luft gehängt.

Der Beluga-Stein. *)

Man findet in einigen Haufen (Beluga) eine Masse, der man den uneigentlichen Namen Stein beygelegt hat. Diese sogenannten Steine haben höchstens die Größe eines Hühner-Eyes; wenn sie aus dem Fische genommen werden sind sie weich, verhärten aber bald an der Luft. Ihre Figur ist verschieden; bald platt, bald eckigt, bald oval, letzteres am meisten. Die Farbe ist weiß, ist wie bey Knochen, und der Bau besteht aus übereinander liegenden Schalen. Das Gewicht ist nicht so groß, als man der Größe nach vermuthen sollte. Pallas sah sie nur von 1 bis 3 Unzen; Falck giebt das Gewicht der schwersten gegen 8 Unzen an. Sie lassen sich, aber schwer, mit dem Messer schaben; ausserdem aber wie leichte Steine zerschlagen.

Was sind sie? — Diese Frage zu beantworten, muß man zuvörderst wissen: wo sie sich in dem Thiere befinden?

*) Pallas Reise 1 B. S. 436. 2 B. S. 342. Falck 3 B. S. 415. Vergl. über die angeblichen Heilkräfte. Schober in Samml. Russ. Geschichte. 7 B. S. 29. und Strahlenberg S. 323.

befinden? Sonst suchte man sie in dem Magen, und hielt sie für eingeschluckte Kiesel. Andre wollten sie im Kopfe finden; und daher entstand vermuthlich die Meynung, daß sie Gehörknochen wären. Allein Bestandtheile des Körpers können sie eben so wenig seyn, als ganz fremdartige Produkte. Ihre Struktur ist sowohl der einen als der andern Vermuthung gradzu entgegen. Jetzt ist es ausgemacht, daß sie in dem Innersten des rothen drüsenhaften Fleisches gefunden werden, welches bey den Fischen die Stelle der Nieren vertritt. Höchstwahrscheinlich also erzeugen sie sich im Leibe des Haufen selbst, und sind, wie andre Steine im thierischen Körper, eine Krankheit. Zuweilen findet man in einem Haufen mehrere solcher Steine; selbst in sehr großen Stören sollen sie sich erzeugen. Das Stück kostet einige Rubel. Diesen Werth haben sie hauptsächlich dem Vorurtheile zu verdanken, als besäßen sie Heilkräfte. Bei dem gemeinen Volke scheinen sie so ziemlich die Stelle eines Universalhausmittels zu vertreten. Es braucht sie geschabt und in Wasser eingenommen, bei Magendrücken, Sodbrennen, hitzigen Fiebern, Pocken und Masern. Vorzüglich sollen sie dienen, schwere Geburten zu erleichtern. Selbst ein Arzt und Naturkundiger, D. Schober, legte ihnen noch vor ungefähr 60 Jahren die Eigenschaft bei, daß sie die Säure abführten, und als

S
schweiß-

schweißtreibendes Mittel ganz besonders gut zu brauchen wären. Ein neuerer Arzt aber, D. Perche, widerspricht ihm, und auch Pallas nennt das medicinische Ansehn dieses Steins unverdient. Daß der gemeine Mann noch immer viel darauf hält, kommt meines Erachtens wohl auch mit daher, daß dergleichen Naturproducte, deren Entstehung etwas Räthselhaftes hat, beim großen Haufen deshalb schon in Ansehn stehn, weil alles Unerklärbare an sich schon ihm ehrwürdig ist, und er um so mehr in einer Sache sucht, je weniger er davon weiß.

XVI.

Hausenblase und Caviar.

Hausenblase oder Fischleim. *)

Dieses für den Kunstfleiß so wichtige Product Rußlands wird aus der Schwimmblase von Fischen gemacht, welche wie ein bandförmiger Streifen zwischen

*) Pallas Reise, 1. B. S. 139. S. 297. Smelins des jüng. Reise, 2. B. S. 234. Falck's Beiträge, 3. B. S. 417. Bei diesem und dem folgenden Produkte habe ich mich nicht auf das eingeschränkt, was bloß zur Kenntniß der Wolgassicherei gehört, sondern auch die Bereitung am Ural u. dgl. mit angeführt; um das Wissenswerteste über diese beiden Gegenstände hier gedrängt zusammen zu stellen. Deshalb fand ich auch eine neue Rubrik für gut.

sehen zwei Häuten längs dem Rücken hinläuft. Dem deutschen Namen zufolge sollte man glauben, daß sie bloß vom Haufen genommen würde; allein alle Störarten liefern dazu ihre Blase; für die besten hält man die von den eigentlichen Stören und grad die vom Haufen ist die schlechteste. Auch von den Wälsen und Barben wird Fischleim gemacht; aber er ist schlecht, und dient bloß dazu, den ächten zu verfälschen. Man bereitet Hausenblase am Kaspi-schen Meer, Don, Dneper, Ob, Irtysh; hauptsächlich aber an der Wolga; die meiste und beste am Ural.

So wie der Fisch zerstückt wird, nimmt man so gleich die Schwimmblase heraus, wässert sie ein und trocknet sie im Sommer an der freien Luft, im Winter in einem geheizten Zimmer. Hierauf wird die vorher schon aufgerichtete äußere Haut abgezogen, und die innere glänzend weiße Materie ist es, welche den Leim giebt. Die Blasen werden mit den Händen durchknetet, dann als einzelne Streifen neben einander auf nasse Leinwand gelegt, in derselben aufgerollt und mit Filz umgeben, stark gepreßt. So feucht und biegsam wie sie jetzt sind, erhalten sie nun eine beliebige Gestalt. Zuweilen drückt man sie in Formen von Vögeln, Fischen und Landthieren; oder sie erhalten die Figur eines Herzens; gewöhnlich aber wird die beste Sorte in Kränze gewunden,

den, die mittlere wie ein Buch zusammengelegt, und die schlechteste gelassen, wie sie ist. Nun werden sie zum völligen Trocknen aufgehangen, und dann verführt. ¹⁾

Vor 20 Jahren kostete an der Wolga das Pud Häusenblase 26 bis 32 Rubel; von der schlechtesten Sorte nur 10. Nach der jetzigen Proportion der Preise wird also die beste ungefähr 50, und die schlechtere 15—18 Rubel kosten. Ausgeführt in andre Europäische Länder wird dieser Artikel aus Petersburg; denn was aus Archangel ausgeht, ist nicht von Bedeutung. Im Jahr 1674 betrug der Werth der ausgeführten Häusenblase nach Kilburg ²⁾ 7742 Rubel; im Jahr 1768 nach Guldensädt ³⁾ 79000 Rubel. In den letztern Jahren, nach Herrmanns Angabe ⁴⁾, befindet sich eine auffallende Verschiedenheit der Ausfuhr; im Jahr 1780 betrug sie

¹⁾ An der Ofka, wo man nur aus Sterleben die Häusenblase machen kann, wird die Blase, so wie sie ist, geklopft und getrocknet. Dieser Sterlebenleim soll vorzüglich zäh seyn.

²⁾ Büschings Magazin, 3. B. S. 252.

³⁾ Abhandl. über die Prod. Rußl. in Peterb. Journ. 1774. 4. B. S. 24.

⁴⁾ Statist. Schild, Tab. 4.

sie 2767 Pud, im Jahr 1783. 4278 P., im Jahr 1786. 5516 P. und im Jahr 1788. 8266 Pud; also nach einem freilich sehr unbestimmten ungefähren Ueberschlage 150000 Rubel an Werth.

Der mannigfaltige Gebrauch des Fischleims ist bekannt. Nicht bloß, daß alle Künstler, welche zu leimen haben, sich dessen bedienen; sondern man wendet ihn auch zu anderm Behuf an; z. B. (in Sachsen wenigstens) um die Seide zu gewissen Arten von Bändern zu stärken. Seine Nützlichkeit zu Caffee und Gelee's, wenn sie recht klar werden sollen, wird jede Hausfrau bezeugen. Schmelzt man ihn mit Kandelsucker ^{*)} und läßt ihn zu einem gelben durchsichtigen Leim kochen, so erhält man den sogenannten Mundleim. Mit Brandwein gekocht, und unter beständigem Umrühren in gewöhnlichem Wasser über dem Feuer aufgelöst und abgeschäumt, giebt die Häusenblase einen Kitt, der so fein ist und doch zugleich so veft zusammen hält, daß man die damit zusammen geleimten Fugen zerbrochener Gläser, Tassen u. dgl. kaum entdecken, und dennoch die Getränke ziemlich warm in dergleichen ergänzte Gefäße eingießen kann.

Caviar.

^{*)} Blochs Naturgeschichte ausländischer Fische, 1. B. S. 92.

Caviar. *)

(Russ. Ikra. Franz. Oeufs d'Esturgeon.)

Dieses für die Industrie und für die Lecterei Russlands gleich wichtige Product der Gegenden um die Wolga, den Ural und das Kaspische Meer herum, wird aus dem Rogen der Haufen, Störe, Sterlebe und Sewrugen gemacht. Der Eierstock ist das erste, was man aus dem zerschnittenen Fische herausnimmt. Ein großer Beluga giebt wohl gegen 5 Pud Rogen, welcher aber des vielen damit vermischten Schleimes wegen am wenigsten geachtet wird. Aus den Stören erhält man nie über 30 Pfund, und aus den Sewrugen nur 10 bis 12. Da von dem Belugenrogen 5 Körner auf 1 Gran gehn, so hat ein großer Haufen 6—7 Millionen Eier. Die verschiedene Behandlung des ausgenommenen Rogens bestimmt die verschiedene Güte des Caviars. Die erste Gattung ist der gepresste. Zu diesem Behuf wird der Rogen nur von den größten Fasern gereinigt, mit 2 Pfund auf 3 Pud gesalzen und an der Luft zum Trocknen ausgebreitet. Diese Bereitung fordert bei heiterm Wetter etwa 6 Stun-

*) Pallas Reise, 1. B. S. 138. 296. 2. B. S. 345. Gmelins des jünger. Reise, 2. B. S. 234. Falck's Beiträge, 3. B. S. 416. Lepechtins Reise, 1. B. S. 225. wo der Uebersetzer noch eine Menge anderer Schriftsteller anführt, von denen der einzige Nlearius als eigentlicher Zeuge gelten kann.

6 Stunden, bei trübem höchstens einen Tag. Nun wird er sogleich in Wasser gerreten. Zu dieser Art nehmen die Arbeiter, wenn sie sie für sich zum Verkauf verfertigen, den untauglichen Rogen von todt aus Ufer geworfenen, oder gar zu fetten Fischen, imgleichen die faserigen Ueberbleibsel von dem durch die Siebe gearbeiteten guten Rogen, salzen es in Kasten ein, und schlagen es in Gefäße, wo nichts ablaufen kann. Solcher Caviar kostet in Astrachan das Pud $\frac{1}{2}$ Rubel. Besser ist der durchsalzene oder körnige. Wenn der Rogen aus dem größten gereinigt ist, wird er in lange Tröge geschüttet, mit 8—10 Pfund auf 3 Pud gesalzen und gut durch einander gemischt. Nun bringt man ihn auf Siebe oder ausgespannte Netze, wo er durchgedrückt wird, damit, was von faserichten Theilen noch zurück ist, vollends sich absondern muß. Dann wird er ebenfalls in Fäßer gepresst. Das Pud kostet zwischen 1—2 Rubel, und diese Sorte ist die gewöhnliche Fastenspeise des gemeinen Volkes, aber wegen des vielen Salzes nicht jedermanns Geschmack. Die beste Gattung ist der Sackcaviar, am reinlichsten in der Zubereitung und am vorzüglichsten von Geschmack. Wenn er gereinigt ist, wird er in Salzsole geweicht, bis die Körner ganz weich sind. Dann füllt man ihn, etwa zu halben Pudern, in aufgehängte lange spitze Säcke, und gießt wieder Salz-

Salzsole zu. Ist diese ausgeträufelt, so wird der Sack noch so lange mit den Händen gewunden, bis alle Feuchtigkeit heraus ist. Hat er nachher gegen 12 Stunden im Sacke getrocknet, so wird er endlich in Fäßer getreten, welches ein Kerl mit ledernen Strümpfen thut. Diese Gattung fordert einen ganz frischen Roggen und ist die theuerste, kostet zwei Rubel das Pud und drüber.

Im Winter wird der Roggen auch wohl frisch verführt. Ueberhaupt ist das der Maassstab für die Güte des Caviars, je weniger gesalzen, desto besser; aber auch desto weniger auf die Dauer. Armenischer oder türkischer Caviar war sonst mehr gebräuchlich als jetzt. Er hatte seinen Namen daher, weil er in die türkischen Länder verführt ward. Der Roggen ward so, wie er aus den Fischen kam, schichtenweis in Kasten gelegt, dann ward auf jede Schicht Salz so dick gestreut, daß der Roggen ganz bedeckt war, und überdem eingeklopft. War der Kasten voll, so wurden Steine auf den Deckel gelegt, damit sich durch die Pressung über dem Roggen Laka erzeugte. So ließ man ihn vier bis acht Monate pöckeln, bis der Roggen ganz trocken und mit Salz überzogen war. Dieß ward denn abgespült, der Caviar aufs neue an der Sonne getrocknet, und so in Fäßer verpackt. Der beste Caviar, so wie auch die beste Hausenblase, kommt vom Uralflusse,
wo

wo die Kosaken am geschicktesten damit umzugehen wissen.

Ehemahls war der Handel mit Caviar ein Monopol der Krone, und brachte zu Peters I. Zeiten 80000, in der Mitte dieses Jahrhunderts 100000 Rubel Pacht. Jetzt ist er frei. Im Jahr 1674 betrug der Werth der Ausfuhr 48000 Rubel, im Jahr 1768 nur 41000 Rubel. In den letztern Jahren findet sich in der Quantität der Ausfuhr eine noch sonderbarere Verschiedenheit als bei der Hausenblase. Im Jahr 1778 betrug sie 2758 Pud, 1783. 10706 P., 1786 2476 P., 1788. 15441 P. Der meiste Caviar geht, und zwar, des Transportes wegen, getrocknet, nach Italien, wo er den Reichern zur Fastenspeise dient. Auch in Deutschland hat ihn der steigende Luxus jetzt gebräuchlicher gemacht, als er es noch vor 30 Jahren war; da Unzer in seinem Arzte (B. 5. S. 173.) davon sprach, als von einer fast ganz unbekanntem Delicatesse.

XVII.

Gouvernement u. Stadt Pleskow, (sonst auch Pskow) *).

Die Statthalterschaft Pleskow gränzt gegen Norden an das Petersburgische und Nowgorodische,
gegen

*) Gefälligst eingesandt vom Herrn von Dittmann,
Russischkaiserl. Rath im Pleskowschen Cameralhose.

gegen Osten an das Nowgorodische und Iwerische, gegen Süden an das Smolenskische, Mohilowische und Pologkische, und gegen Westen an das Pologkische und Rigische Gouvernement. — Sie ward im Jahr 1777 errichtet, und besteht aus 9 Kreisen. — Die Anzahl der Einwohner beträgt gegen 600000 Seelen; (nach der letzten Revision 287749 männlichen Geschlechts,) die Einkünfte 700000 Rubel.

Zwei der bedeutendsten Flüsse des Gouvernements fließen durch die Hauptstadt. — Der Welika = Fluß entspringt im Welikalukischen Kreise, schweift nach Weißrußland aus, kommt zurück, geht durch die Gouvernementsstadt und ergießt sich 10 Werst davon in den Plestowischen See, der mit dem Peipus zusammenhängt. Die Länge dieses Flusses beträgt ungefähr 400 Werst, die Breite 70—100 Faden und die Tiefe 3—5 Faden. Er ist sehr wichtig, theils durch seinen großen Vorrath an Fischen, theils durch die Bequemlichkeit für den Handel, da auf demselben im Frühjahr große Fahrzeuge mit Flachs nach Narva gehen. Der zweite Fluß ist der Pskow, der im Lugschen Kreise des Petersburgischen Gouvernements entspringt, aber nach einem kurzen Laufe von 60 Werst bei Plestow in den Welika fällt.

Die Gouvernementsstadt Plestow (Pskow), welcher dieser Fluß ihren Namen gab, liegt unter dem

57 Gr. 36 Min. der Breite und 44°. 14' der Länge, von Petersburg 344 Werst, von Moskau 750 W. und von Riga 319 Werst. Ihre Länge beträgt 2½ Werst, die Breite etwas über 2 Werst. Sie soll schon im Jahr 954 von der Fürstin Olga seyn angeleget worden. Nachher stand sie, wie Nowgorod, zwar unter Fürsten, aber mit vielen Freiheiten einer eigentlichen Republik. Im Jahr 1508 hörte ihre freie Verfassung ganz auf, und sie hat seitdem von ihrer ehemaligen Wichtigkeit immer mehr verlohren. Jetzt besteht sie aus drei Theilen, deren jeder eine eigne, jetzt aber sehr verfallne, Mauer hat. Ueber den Welika ist eine Flossbrücke und über den Pskow eine hohe hölzerne Brücke. Man zählt 1486 Häuser, wovon 93 steinern, 158 auf steinernem Fundament, die übrigen hölzern sind. Die Stadt hat 3 Klöster und 60 steinerne Kirchen, von denen jedoch nur in 23 Gottesdienst gehalten wird. In einer evangelisch-lutherischen Kirche wird jetzt gebaut. Neu angelegt ist eine freie Apotheke. Die meisten öffentlichen Gebäude, die Hauptschulen und 3 Armenhäuser sind von Stein; eils andre, so wie ein Salz- und Proviant-Magazin, von Holz. Die Stadt hat einen Erzbischof und ein Seminarium, in welchem zu Anfange dieses Jahres 97 Zöglinge waren; die Stadtschule hatte bei 4 Lehrern 58 Schüler. Außerdem befindet sich hier noch eine

adeliche und eine Garnisonsschule. Einwohner zählt man gegen 7000 Seelen.

Meskow treibt einen beträchtlichen Handel. Jährlich ist hier im Februar ein großer Jahrmart, der von Petersburgischen, Moskwaischen und Livländischen Kaufleuten besucht wird. Wöchentlich sind zwei Victualien-Märkte. Die Hauptartikel des hiesigen Handels sind Flachs, Linsten, Leder und kleine Stinte. Flachs wird jährlich nach Petersburg, Narwa und anderen Seestädten gegen 12000 Schiffspfund verführt. Linsten und anderes Leder wird jährlich für ungefähr 50000 Rubel verkauft. Am interessantesten ist für den Beobachter menschlicher Industrie der Handel mit den kleinen Stinten (Russ. Snetki). Von diesem kleinen Fische, der nur wenige Zoll lang wird, giebt es einen ungeheuern Vorrath, und er ist deshalb sehr niedrig im Preise. Dessen ungeachtet werden ihrer von Meskow aus so viele getrocknet zur Fastenspeise für's gemeine Volk nach Moskwa und andre Gegenden des Reichs verschickt, daß dafür jährlich gegen 80000 Rubel gelöst werden.

XVIII.

Einige interessante Notizen von Petersburg. *)

Bloße Zahlen scheinen freilich am wenigsten Anspruch auf Unterhaltung machen zu können. Gleichwohl giebt es Notizen der Art, welche für die Neugier oder für Sittenkunde anziehender sind als Raisonnements. Zu solchen Angaben glaube ich mit Recht diejenigen zählen zu können, welche ich hier für meine Leser aus Georgis reichem Vorrathe ausgewählt habe. Manche davon sind freilich auch in ältern Büchern enthalten, haben aber hier den Vorzug, daß sie den neuesten Zustand, meistens von 1790, angeben.

Größe, Häuser.

Die Länge von D. — W. beträgt 9 Werst, von S. — N. 8 Werst. Der Umfang um die Wiburgische Seite am rechten Newaflus gemessen 24 W. ($3\frac{1}{2}$ deutsche Meile). Davon geht aber für das Gewässer und die eingeschloßnen Gärten und leeren Plätze so viel ab, daß man nur $\frac{1}{4}$ als bebaut annehmen kann. Die Anzahl der gesammten Häuser betrug 1787. 3431, wovon 1291 steinern und 2140 hölzern waren. Lampen zur Straßenerleuchtung sind 3400, und kosten der Stadtcasse jährlich 17000 Rubel. Ein-

*) Georgis Beschreibung von Petersburg, 1790.

Einwohner.

Im Jahr 1789 fand die Polizey 217948 Seelen; wobei aber der Hofstaat, die Akademien und 3 abwechselnde Feld-Regimenter nicht mitgezählt wurden. Die Sterblichkeit ist hier am größten zwischen den Jahren 20—25. Todte dieses Alters zählte man von 1764—1780. 14752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Eine höchstbefremdende Erscheinung! Grad in dem Alter, wo die Natur sonst am gütigsten ist, mordet hier — das Klima die Lebensart? — am meisten. Das hitzige Fieber hat binnen diesem Zeitraume 39769 Menschen hinweggerafft; lassen sich jene traurigen 14000 daher erklären? oder aus den Recruten? oder sollten die Ausschweifungen dabei mitgewirkt haben? hoffentlich eine ungegründete Vermuthung! auffallend aber ist es doch, daß die Summe der männlichen Todten von 20—25 Jahren die Zahl der weiblichen so fast unglaublich überwiegt. Personen von 90—100 Jahren zählte man in jenen 16 Jahren 92 Männer und 80 Frauen; und 18 Männer über 100 Jahre. Die Anzahl derer, die durch Unglücksfälle ihr Leben verlohren, betrug in diesem Zeitraume 1502 männlichen und 344 weiblichen Geschlechts. Die meisten davon waren be-
rauscht erfroren. So zählte man deren 1772 in zwei Monaten 635. In den neuesten Zeiten sind die

die Angaben von Verunglückten sehr niedrig; 1780 fand man 118, 1788 nur 39 Todte.

Consumtion.

Das in Petersburg jährlich verzehrte Getraide beträgt gegen 5 Millionen Pud. Das Schlachtvieh kommt fast durchgehends weit her; die Rälber von der mittlern und obern Wolga, die besten von Archangel; 160 Meilen weit her. Ochsen werden der Hauptstadt aus der Ukraine und der Steppe zwischen dem Don und der Wolga, Schafe zum Theil aus den Kirgisschen Horden, also 250—300 Meilen zugeführt. Salz braucht man jährlich 5—600000 Pud; Butter 25000 Pud, wovon aber nur $\frac{2}{3}$ Russische ist; Eier 9—13 Millionen; Obst kommt von der Wolga und Oka, und dessen ungeachtet jährlich noch für 90—100000 Rubel aus Stettin und Rostock. Der Preis der Wirthschaftsartikel und Baumaterialien hat sich seit 20 Jahren fast durchgehends verdoppelt; zum Theil auffallend erhöht; z. B. 1000 Kohlköpfe kosteten im Jahr 1770 6 Rubel; 1790. 20 Rubel; das Pud Butter 2 Rubel 80 Kop., jetzt 8 Rubel; ein Paar Pferde zu halten damals monatlich 15—18 R., jetzt 30—40 R.

Milde Stiftungen.

Das Lazaret für die Landtruppen hat gewöhnlich 1000 Betten; da es sich aber nach dem Bedürfnis richtet, zuweilen noch einmahl so viel. Im See-lazaret

lazaret wurden im Jahr 1788 aufgenommen 7911 Kranke, und starben 1262; 1788 aufgenommen 8822, gestorben 2441. Das Tollhaus hatte in den Jahren 1787—89 nicht mehr als 229 Personen aufzunehmen gehabt, von denen die Hälfte wiederhergestellt entlassen wurde. Mannspersonen waren um $\frac{1}{4}$ mehr als Frauen und meistens durch das Saufen ihres Verstandes beraubt. Im Pockenhaus waren 1789 inoculirt worden 135 Knaben und 55 Mädchen. Das Findelhaus enthielt 300 Kinder. Das Armenhaus ist für 859 Personen bestimmt, $\frac{1}{3}$ männliche, $\frac{2}{3}$ weibliche, und hat drei Classen; 1) Kranke mit unheilbaren Schäden, 2) gänzlich unvermögende, 3) solche, die noch arbeiten können. Die Zahl aller Einwohner betrug 1789 nur 603. Das Stadtkrankenhaus hat 300 Betten. Die Kranken 1788 beliefen sich auf 2442; von diesen wurden 1804 gesund, 573 starben. Das Invalidenhaus enthält 80 Matrosen; im Arbeitshaus gehen ungefähr 700 ab und zu; Züchtlinge enthält die für sie bestimmte Anstalt nie über 900 und nie unter 700.



XIX.

Eine Mühle, die Ursache von Mißwachs
und Aufruhr.

Aus der Geschichte des Ebstnischen Aberglaubens.*)

Der Aberglaube, dieses vielköpfige Ungeheuer, hat im vorigen Jahrhundert unter den Ebsten eben solche Revolutionen hervorgebracht, als er nach dem Zeugniß der Geschichte unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten hervorzubringen pflegte, wenn er zur Nachbarin und offensiven Feindin die Aufklärung bekam. Man kann, dünkt mich, mit Recht behaupten, daß die Ebsten, im Ganzen genommen, unter allen Europäischen Völkern, welche nach und nach zum Christenthume gebracht worden sind, Spuren ihrer alten Abgötterei und gewisse Lieblingsmeinungen abgöttischer Unwissenheit am längsten beibehalten haben. Ich habe mit Hülfe verschiedener Freunde, die in Ebstland zerstreut wohnen, viele solcher Meinungen, welche dieses Volk

*) Eingefandt vom Herrn Rector Scherwinzky in Fernau.

Volk noch in ganz neuern Zeiten hegte, auch noch wohl heget, gesammelt und vor einigen Jahren herausgegeben unter dem Titel: Etwas über die Eysten, besonders über ihren Aberglauben. *) Diese Schrift fand in unserm Lande Beifall, aber auch einige Widersacher an Männern, die sich selbst verehrungswürdig sind, die aber vielleicht zu sicher den Inhalt der Schrift nur mit dem in ihrem Zirkel herrschenden eystnischen Aberglauben verglichen, ohne zu bedenken, daß ich von den Eysten als Volk, nicht aber von einzelnen Gebieten sprach. Man wird mir doch zutrauen, daß ich so etwas Wunderbares, als in meiner Anzeige mit unterläuft, nicht erdichtet habe, sondern daß ich der Aussage aufmerkamer Beobachter und wahrhaftiger Leute gefolget bin. Die Recension meiner Schrift in der A. L. Z. tadelt auch nicht das zu viel, sondern das zu wenig. Unterdessen gereicht es zu meiner Genugthuung, daß ganz neulich noch ein würdiger Landprediger mir bezeugte, daß er im Anfang seines Predigtamtes noch sehr vieles von dem, was ich gesagt habe, und selbst Spuren grober abgöttischer von mir berührter Gebräuche entdeckt habe.

Jetzt wirket der Aberglaube unter diesem Volke keine Revolutionen mehr, kann auch keine mehr wirken,

*) Leipzig 1787. in 8.

wirken, weil die Politik durch tüchtige Dämme denselben vorgebauet hat. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts brach ein förmlicher Aufruhr der Eysten aus, um einer einzigen abergläubischen Meinung willen; ein Aufruhr, der nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Ich habe desselben mit wenigen Worten in meinem kleinen Buche gedacht; er verdient aber, weitläufiger erzählt zu werden. Dies kann ich jetzt um so mehr, da ich das Buch *) zufallsweise erhalten habe, worinn der damalige Prediger des Kirchspiels Urbs im jetzigen Werroschen Kreise, Johann Gutslef, den abergläubischen Wahn, der diese Austritte erregte, mit philosophischen und theologischen Gründen, obgleich mit unnöthiger Weitläufigkeit, wiederlegte. Dieses Buch würdigte nicht allein die theologische Facultät der Dörptschen Universität einer für den Verfasser ehrenreichen Vorrede; sondern gedachter Prediger erwarb sich dadurch auch lateinische Lobgedichte, so wie auch die Sache selbst in deutschen Gedichten besungen wurde. Dies ist eben das Buch, von welchem der seel. Gadebusch in seiner Livl. Bibliothek klaget, daß er es trotz aller seiner Bemühung nicht habe auffindig machen können.

Aus

*) Bericht von der falsch heilig genannten Wähe in Livland, Wöhhanda, Dörpt 1644. 8. über ein Alphabet stark.

Aus diesem Buche lege ich meinen Lesern Auszugweise das Historische dar.

In gedachten Kirchspiel Urbs, (jetzt Anzen) fließt ein Bach, Wöhhando, der seine Quelle im Odenpäschen Kirchspiel im Dörpfschen Kreise haben soll. *) Wenigstens zeigten nach der Untersuchung die Bauern in einem Walde unten an einem Berge einen Brunnen als Quelle des Baches, von dem sie behaupteten, daß er unter der Erde der Wöhhando Wasser zuführe, obgleich der Bach selbst erst in einer Entfernung davon sichtbar wurde. Man fand hinterher, daß auch diese versteckte Quelle abergläubisch verehret wurde; denn sie war in einem spitzigen Dreieck mit Brettern eingefasset, ringsherum ein Hain von hohen Eschen und Espen, von welchen Bäumen vorher kein Mensch etwas abhauen oder abbrechen durfte, ohne böse Folgen befürchten zu

*) Wöhhando, oder Woo, oder der Sommerpälensche Bach entspringt unter dem Guthe Ilmjerw, geht durch einige kleine Seen im Kirchspiel Anzen, dann nach einem Lauf von etwa 25 Werst in zwei Seen bei Werro, endlich vereinigt er sich mit dem Bache Medda, und fällt in die Peipus. Er ist weder breit noch tief, nur an einem Orte hat er eine Tiefe von 1—2 Faden. Außer andern gewöhnlichen Fischen liefert er auch Lachsforellen und Schmerlinge. S. Hupels Rigische und Nevalische Statthalterschaft, S. 424.

zu müssen. Der Bach selbst soll in verschiedene Seen, und zuletzt in den Peipus sich ergießen. Er war Gegenstand einer fast allgemeinen Verehrung unter den Esten. Sogar bis zu den Letten drang der Ruf von seiner Heiligkeit. Diese nannten ihn Schwäta Uppe, jene Püha Jöggi. Beides bedeutet einen heiligen Bach. Das Wasser an sich selbst fließt angenehm, schlängelt sich durch vortrefliche Wiesen, ist überaus fischreich und sehr nützlich zur Treibung der Mühlen. Die Antworten, welche die befragten Verehrer des Baches gaben, zeugten von dem Alterthum der Verehrung selbst. Unsere Vorfahren (sagten sie) konnten vermöge des Brunnens und des Baches das Wetter nach Wunsch verändern. Wollten sie Regen haben; so warfen sie etwas hinein. Verlangten sie heiteres Wetter; so reinigten sie den Brunnen, wohl auch den Bach. Man hätte dieses auch jährlich beobachtet, aber seit einiger Zeit unterlassen. Sie führten auch Beispiele an von den Wirkungen der Verunreinigung und Reinigung des Baches. Drei Paar Ochsen ertranken in einem See, in welchem sich der Bach ergießet. Gleich am folgenden Freitag fiel ein starker Schnee. Man zog die Ochsen am Sonnabend heraus; und am Sonntage war aller Schnee verschwunden, und das schönste, wärmste Wetter eingetreten. Wer nur eine Aute aus dem Hain der Quelle abschneitt,
hatte

hatte dasselbe Jahr seinen Tod zu erwarten. Ein anderer sagte, daß sein Weib einen Zweig von einem dabei stehenden Baume abgebrochen und die Tiefe des Brunnens damit gemessen hätte, mit den Worten: ist denn wirklich der Teufel hierinnen? Gleich überfiel sie eine schwere Krankheit, von welcher sie nicht eher gänzlich frei wurde, als bis ihr Mann den Brunnen gereinigt hatte. — Man siehet hieraus, daß alles zuletzt darauf hinauslief, daß sie den Teufel selbst als den Stifter alles Unglücks durch solche Reinigungen zu versöhnen glaubten.

Nun wird man besser verstehen, wie es möglich war, daß die Erbauung einer Mühle über diesem Bache den großen Lärmen hervorbringen konnte, welcher, wie Gutslef sagt, ganz Livland erfüllte, so daß von Riga an, bis Narva, Reval, Pernau u. s. w. der lettische Bauer über die Beleidigung des Schwäta Uppa und der ehstnische über die Verunreinigung seines Püha Joggi Ach und Weh schrie. Die Böhhando fließt nämlich durch das Gut Sommerpahlen. Das adliche Geschlecht von Kurfel starb aus, und das Gut fiel der Krone Schweden anheim. König Gustav Adolph schenkte es 1631 einem verdienten revalischen Kaufmann Hans Ohmben. Dieser Mann suchte allen möglichen Nutzen von seinem Gute zu ziehen, und erbauete auf dem Bache eine Korn- und Schneidemühle.

Das

Das erstemal verfiel diese Mühle von selbst, weil sie kein rechtes Fundament hatte. 1640 ließ er nicht weit von dem erstern Orte eine andere Mühle bauen. Das folgende Jahr darauf erfolgt ein solcher anhaltender kalter Regen, daß ein gänzlicher Mißwachs dadurch entstand. Gleich muß in den Augen der Bauern die Sommerpahlische Mühle und die dadurch geschehene Entweihung des Baches Schuld daran seyn. Aus der Nachbarschaft der Mühle fliegt das Gerücht hievon in entferntere Gebiete. 1642 wird das Wetter noch schlechter, der Mißwachs allgemeiner, und die Jammerklage über die Mühle erschallet von einem Ende Livlands bis zum andern. Die Unzufriedenen aus der Nachbarschaft beschließen Sturm auf die Mühle, und feierliche Reinigung des Baches. Sechszig Bauern stürmen am 30sten April des Morgens auf die Mühle zu, brechen ein und wollen sie in Brand stecken. Der Gutsherr ist nicht zu Hause. Die Frau legt sich vernünftiger Weise aufs Bitten. Die Bauern capituliren und sagen, wenn innerhalb 8 Tage nicht gutes Wetter würde, wollten sie wieder kommen und die Mühle zerstöhren. Einige von ihnen werden zwar gerichtlich verhöret; aber es bleibt diesmal bei bloßer Drohung. Das Wetter ändert sich nicht. Im Julius kömmt eine größere Schaar des Nachts bewaffnet, nimmt alles Getraide

und

und Eisenwerk aus der Mühle, steckt sie in Brand und plündert die zur Mühle gehörigen Häuser. Andere kommen des Morgens, nehmen die Grundlagen der Mühle weg, und sind überzeugt von der nun geschenehen Reinigung der Wöhhande, auch voll süßer Hoffnung, bald schönes Wetter zu bekommen. Vergebens. Der von Einer Seite beschämte Aberglaube beschönigt sich gewöhnlich so lang er kann. Das Wasser, trübe durch die Abreißung der Mühle, muß erst klar werden. Es wird klar; doch das Wetter wird nicht anders. Gleich wird eine neue Ausflucht ergriffen. Der Gutsherr muß das in den Bach geworfen und ihn dadurch aufs neue verunreiniget, oder doch durch einen heimlichen Damm seinen Lauf gestört haben. Sie reden laut von einem bevorstehenden Kriege mit den Deutschen. Der Aufruhr greift mehr um sich. Bauern von der russischen Gränze nehmen Antheil daran. Die Sache wird dem Gouvernement berichtet, und der Landrichter Gotthard Wilhelm von Budberg bekam Befehl, die Sache zu untersuchen und die Verbrecher zu bestrafen. Es konnte aber die gefängliche Einziehung und Bestrafung derselben nicht eher möglich gemacht werden, als bis der Dörptsche Statthalter Kostull seine Dragoner zu Hülfe schickte. Selbst einige Herren, die ihre Bauern nicht stellen wollten, wurden von den Dragonern abge-

abgehohlet und an Gelde gestraft. Rutenstreiche waren der Lohn für diesen Bauernunfug, und die Hauptpersonen mußten zu ihrem größten Verdruss die Mühle wieder aufbauen helfen.

Traurig macht's, wenn man liest, was Gutschef hinzusetzt: „Daß damals dem gedachten Aberglauben als ersten Ursache des Unfugs nicht allein die Bauern, sondern auch die meisten gemeinen Deutschen, ja etliche von hohem Stande ergeben gewesen sind; noch mehr, daß auch Prediger sich nicht gescheuet haben, diesen schändlichen Paganism zu vertheidigen.“

XX.

Gouvernement und Stadt Smolensk. Mauer, Erziehungsanstalten, Adel, Geschichte. *)

Gouvernement Smolensk. **)

Seine Gränzen sind gegen N. die Statthalterschaften Plestow und Iwer; gegen D. Moskwa und

*) Von Herrn Collegienassessor Löffler in Pologk. Mit Zusätzen bezeichnet durch () aus Plechtischeien, Core 1. B. S. 180. und Allg. Liter. Zeit. 1791. Januar. Intell. Bl. S. 41.

**) Ganz Zusatz.

und Kaluga; gegen S. Drel, Nongorod-Severskoi und Mohilew; gegen W. Polozk. Es ward 1775 errichtet, und enthält 12 Kreise, unter welchen sieben sind, deren Kreisstädte erst damals aus Marktstellen zu Städten erhoben wurden. Der Boden ist von vorzüglicher Fruchtbarkeit, besonders ergiebig an Getraide, Hanf und Flachs, welche einen sehr wichtigen Handelsartikel ausmachen. Andre Producte, die ausgeführt werden, sind Häute, Talg, Borsten, Honig, Wachs und Teppiche. Der Rigische Holz- und Masten-Handel beruht seit einigen Jahren ganz vorzüglich mit auf der Zufuhr aus dieser Provinz. Was von den Producten des Smolenskischen Gouvernements nicht nach Riga geht, erhält Petersburg. Wichtige Dienste dazu leistet die Verbindung der Flüsse in diesen Gegenden, die Kaspla, welche sich in die Düna und der Gschat und die Wasusa, welche sich in die Wolga ergießen. Unter den übrigen Gewässern ist noch der Dneper zu merken, welcher 20 Meilen von der Gouvernementsstadt im Wolchonskischen Walde entspringt. Der Fleiß der Einwohner schränkt sich meistens auf Ackerbau und Holznutzung ein. Doch werden auch viele Teppiche von vorzüglicher Güte gewebt. Auch findet man Kupfer und Eisen, und zur Verarbeitung des letztern sind Hütten im Gange. Der Bevölkerung nach hat die Smolenskische Statthalterschaft eine der
ersten

ersten Stellen unter allen Gouvernements des Reiches; man schätzt sie gegen 90000 Seelen. Ehmalß hieß dies Gouvernement Weißrußland im engern Sinne, und hatte mit der Hauptstadt gleiche, das heißt, sehr abwechselnde Schicksale.

Die Gouvernementsstadt Smolensk.

Sie liegt unter dem 55sten Grade N. B. und 50sten G. d. L., von Moskwa 384 und von Petersburg 716 Werste entfernt; am linken Ufer des Dnepers. Dieser Fluß setzt seinen Lauf nah unter der Mauer der Stadt fort und ist hier an den meisten Orten 140 Schritte breit. Er hat eine hölzerne Brücke, die auf schwimmenden Kasten ruht. Die Stadt ist theils auf 2 Hügel, theils in das dazwischen liegende Thal gebaut, daher sehr uneben.

(Coxe nennt sie die sonderbarste Stadt, die er je gesehen. In der Mitte ungefähr ist ein erhabner Platz, von dem man eine vortreflich mahlerische Aussicht über die ganze Stadt hat. Innerhalb der Mauern sind Gärten, Lustwäldchen, Felder und Wiesen mit eingeschlossen; diese durchschimmernden grünen Plätze, die über die unebnen Hügel hingezogenen Mauern mit ihren vielen Thürmen, die Spitzen der über die Bäume hervorragenden Kirchtürme, deren Menge beinahe die Häuser verdeckt, und das sonderbare Gemisch der Gebäude geben die
felt-

feltfamste absteigendste Aussicht. Die Gebäude sind meistens nur von Holz, ein Stockwerk hoch, und einige derselben sind nicht viel besser als Bauerhütten; hier und da steht das Haus eines Edelmanns, das den Titel eines Pallastes trägt; diese, so wie verschiedene Kirchen, sind aus Backsteinen erbaut und übergypfet. Eine lange breite und mit Steinen gepflasterte Straße durchschneidet die ganze Länge der Stadt in einer graden Linie. Die übrigen Gassen winden sich meist in der Runde herum, und sind mit Balken gepflastert. Die Anzahl der Einwohner giebt Herrmann auf 8000, Core nur auf 4000 an.)

Der obere Theil der Stadt ist ein ziemlich weitläufiger ebner Platz, mit einem etwas sumpfigen Boden. Hier stehen die gerichtlichen Gebäude des Gouvernements, das Haus des Gouverneurs, Vicogouverneurs und des Oberkommandanten, die Apotheke, die Kaiserliche Bank und ein schönes Gebäude zur Wohnung für vornehme Reisende. Alle diese Gebäude sind in einem regelmäßigen Viereck gebaut. Noch befindet sich innerhalb desselben ein leerer Platz, der zu einem Palais für den Statthalter bestimmt ist. Kalk und Steine bei diesen Gebäuden sind meistens schlecht; und da so neue Häuser schon wieder verfallen, so beweist dies, daß man in der Wahl der Baumaterialien nicht aufmerksam genug gewesen ist. Ueberhaupt sieht man

den

den meisten Ziegelsteinen in vielen Gegenden Rußlands eine zu eifertige Zubereitung an; sie sind schlecht ausgebrannt, und daher so zerbrechlich, daß sie von der Höhe einer Urchine in Stücken fallen. Unter der Menge steinerne Kirchen zeichnet sich die Sabor-Kirche aus, und eine neue kleine Kirche, welche der Erzbischof über dem Thore seines Pallastes hat erbauen lassen.

(Da fremde Reisende in dieser Gegend Rußlands eine seltne Erscheinung sind, und einheimische bei Bürgern abtreten, so darf man sich nicht wundern, daß die Wirthshäuser in Smolensk elend sind. Core macht von dem feinigem, welches (1778) das einzige in der Stadt war, eine sehr einladende Beschreibung. An der Außenseite war es vormahls bemahlt gewesen; das Zimmer hatte Tapeten — gehabt, wie man aus einzelnen Fragmenten an den Wänden ersah; die Wand selbst war von alten und neuen Brettern zusammengeflickt. Als Meubeln hatte das Zimmer zwei Bänke und zwei Stühle, davon dem einen der Sitz, dem andern die Rücklehne fehlte. Der Tisch bestand aus einem alten Kasten von Tannenholz; das Bett war so oft zusammengeflickt worden, daß sich seine ursprünglichen Bestandtheile jetzt durchaus nicht mehr erkennen ließen. Alle Fenster waren mit Brettern vernagelt bis auf ein einziges, das man nicht öffnen konnte,

und

und wo der viele Schmutz, der es bedeckte, auch selbst das Durchsehn nicht gestattete.)

Die Vorstädte von Smolensk sind sehr weitläufig, und enthalten weit besser gebaute hölzerne und steinerne Häuser als die Stadt, auch sind diese zahlreicher und bewohnter als die Gebäude innerhalb der Mauern. Hier wohnen viele Kaufleute, die durch den Flachs- Hanf- und Tabackshandel nach Riga bald reich und bald bankerout werden. Gegen über der Dnepr-Pforte und Brücke liegt eine jetzt verfallne Schanze, über welche hinauf eine ziemlich große und sehr behaute Vorstadt sich bis an einem Berg hin erstreckt. Auf der andern Seite der Stadt sind in zwei Linien reguläre Sloboden (Mittel zwischen Stadt und Dorf, daher oft so viel als Vorstadt) angelegt. Hier wohnt ein lutherischer Prediger, der einem Bethause für Christen dieser Confession vorsteht.

Die Mauer von Smolensk.

Sowohl beim ersten Anblick, als bei der nähern Untersuchung erregt die Mauer von Smolensk mehr Aufmerksamkeit als die Stadt, die von ihr so prächtig als ehrwürdig umschlossen wird. So wie mancher Mann von geringem innern Gehalt seine Würde vom Ordensbände oder Amtskleide erhält, so entlehnt Smolensk Schönheit und Ansehn von

der

der sie umgebenden Mauer. (Obchon diese Stadt bei den Kriegen zwischen Polen und Rußland immer eine sehr wichtige Rolle spielte, so bestand dennoch bis zum siebzehnten Jahrhunderte ihre Bevestigung bloß aus Erdwällen und Graben, zum Theil mit Pallisaden und einer hölzernen Citadelle, C.) Erst unter der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch legte sein Schwager Boris Godunow den Grund zu der jetzigen Mauer, und vollendete das Unternehmen nach seiner Selangung auf den Thron in Zeit von 5 Jahren, 1599, unter der Aufsicht eines Fürsten Dolgorukow. Daß bei dem Baue weder Kosten noch Mühe gespart worden, ergiebt sich daraus, daß die Materialien von entfernten Dertern herbeigeschaft wurden; aus Stariga kamen die Steine, der Kalk aus dem Gebiete von Biala. (Letztere Stadt ist 143 Werst, erstere, nach der Carte, ungefähr 230 W. von Smolensk entfernt.)

Die Bevestigung selbst ist freilich im Geschmack der damaligen Zeit, bloß zur Vertheidigung. Das Verdienst, Bestungen auch durch Erleichterung des Gegenangriffs den Feinden furchtbar zu machen, war den spätern Baubans und Coehorns vorbehalten. In der vormaligen Manier aber zeichnet sich die Smolenskische Mauer sehr zu ihrem Vortheil aus; so daß man bedauern muß, den Namen des Ingenieurs, wahrscheinlich eines Ausländers, nicht

zu wissen. Das Fundament der Mauer über der Erde ist über 2 Faden hoch und mehr als einen Faden dick. Es besteht aus einer festen Masse von Feldsteinen, Mergel und Kalk. Die äußere sowohl, als die innere Seite ist sehr regelmäßig mit behauenen großen Quadersteinen belegt. Ueber dem Fundamente erhebt sich in gleicher Dicke die Mauer zu einer Höhe von $3\frac{1}{2}$ Faden, von sehr festen Ziegeln. Oben ist sie bald gewölbt, bald platt gedeckt, und giebt einen breiten Gang, an dessen äußeren Seite sich ringsum eine Erhöhung von 2 Arschinen befindet, worin Schießscharten angebracht sind. Die ganze Mauer hat 7 Werst im Umkreise, und enthält 31, theils runde, theils viereckte Mundtheile, oder Thürme, sämtlich mit Schießscharten versehen, und so geräumig, daß sie zu kleinen Magazinen dienen können. Noch sind im Fundament eine Menge gewölbter Hölen zum Gebrauch für die Artillerie angebracht.

Bei aller Festigkeit der Materialien und vortheilhaften Bauart hat die Mauer doch schon sehr gelitten. Die starken Fröste thun ihr vielen Schaden; auch trägt der häufige Regen und Schnee das Steine zum Verfall reichlich bei. Hin und wieder ist sie durch gefährliche Spalten getheilt, und ganze Lagen Ziegel sind heruntergefallen. Um diesem Uebel vorzubeugen, hat man angefangen, einzelne

Thürme

Thürme und Theile von der Mauer abzutragen. Einen Thurm zu zerstören, hat mehr als 100 Menschen 8 Monate lang beschäftigt, und über 1000 Rubel Arbeitslohn gekostet. Besser vielleicht wäre es, die ganze Mauer rund herum bis auf eine gewisse Höhe abzutragen. Dadurch würden die Ausgaben zur Ausbesserung vermindert, und die gewonnenen Steine könnten zum Häuserbau genützt werden. Sie sind so dauerhaft, daß von 100 herunterfallenden Ziegelsteinen nicht 10 zerbrechen. Da die Befestigung mit Mauern in unsern Zeiten ohnehin nicht mehr üblich, auch bei der jetzigen Art der Belagerungen nicht mehr hinlänglich ist, so fällt der vormahlige Nutzen dieser Mauer ohnehin weg, und sie könnte gegenwärtig keine bessere Bestimmung erhalten, als die Stadt, welche sie vormahls schützte, jetzt durch einen Theil ihres Ueberflusses zu verschönern.

Erziehungsanstalten.

(Der öffentlichen Anstalten in Smolensk zur Bildung der Nation sind drei, ein Priesterseminarium, eine Normalschule und eine Soldatenschule. Letztere ist vom jetzigen Statthalter, Fürst Repnin, gestiftet, und schränkt sich meistens auf die Vorbereitung zum eigentlichen Soldatendienste ein. In der Normalschule erlernen die Kinder, zufolge des

K gewöhn

gewöhnlichen Planes, außer dem Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion, auch einige Kenntnisse von Geschichte, Geographie und Naturkunde. Die Schüler sind nach der wohlthätigen Bestimmung einer solchen Anstalt, aus dem gemeinen Volke, zum Theil leibeigen. Ihre Anzahl belief sich im September 1790 auf 500. Im Seminarium wird russisch, lateinisch, griechisch, und seit einigen Jahren auch deutsch und französisch gelehrt. Mag es seyn, daß die Klage des Correspondenten der N. L. Z. (s. oben) gegründet ist, daß eben nicht lauter Professoren aus der Anstalt herauskommen, ist nicht das schon genug, was er doch selbst auch versichert: daß man in jeder Kreisstadt doch wenigstens einen erträglichen Prediger findet, und in Smolensk mehrere sehr gute? daß die höheren Geistlichen und selbst Priester französisch und deutsch sprechen und lesen? Im vorigen Jahr soll die Anzahl der Studenten deshalb so geringe gewesen seyn, weil der größte Theil der Zöglinge zu Soldaten, oder doch zur Soldatenschule weggenommen worden. Das Seminarium hatte auch hin und wieder im Gouvernement Schulen für die Söhne armer Priester gestiftet, denen die Unterhaltung in Smolensk zu kostbar war; seit Ausbruch des Krieges aber sollen sie fast überall eingegangen seyn. In Normalchulen in den Kreisen fehlt es noch entweder

ganz,

ganz, oder sie sind unbedeutend. Doch wer könnte auch so unbillig seyn, zu fordern, daß eine gute Sache von solchem Umfange, wie die Volksbildung, in Jahren schon so weit gediehen seyn müßte, als sie in Jahrhunderten kommen wird!) Allg. Lit. Zeit.

Der Adel.

Wenige Provinzen des Reiches haben einen ältern und zahlreichern Adel, als das Gouvernement Smolensk. Da es zweimal Polen zugehört hat, so leiten die meisten ihre Abkunft von polnischen Geschlechtern her; um sich auf ihre Diplome etwas zu gut thun zu können, da der übrige russische Adel wenig oder gar keine Adelsbriefe aufzuweisen hat. Ungeachtet die Smolensktischen Edelleute mit einer seltenen Bereitwilligkeit Religion und Sitten von Rußland annahmen, so hat dennoch selbst die lange Zwischenzeit seit ihrer letzten Unterwerfung gewisse Merkmale polnischer Abkunft in Charakter und Gebräuchen noch nicht verwischen können. Einige behalten sogar noch den beschornen Kopf, Kleider, Stugbart und Säbel, kurz die ganze polnische Nationaltracht bei. Sie sind gefellig und gassfrei, freier als man erwarten sollte von Vorurtheilen gegen andre Nationen, sehr tolerant und von einnehmender Freundlichkeit; daher gefällige Wirthe. Die Nachbarschaft von Moskwa, (wo viele den Winter

Winter zubringen, U. L. Z.) öftere Reisen nach Petersburg und andere Orte haben ihnen einen gewissen Hang zum Luxus eingesößt, den sie in Kleidung, Meubeln, Equipagen und Verbesserungen der Bauart zeigen. Die Damen von Smolensk sind mehr liebenswürdig als leidlich; sie verbinden im Umgange Zwanglosigkeit und Gefälligkeit mit Anstand und Feinheit. Joseph II machte in einer zahlreichen und glänzenden Versammlung ihnen das Compliment: Er glaube sich nach Paris versetzt. (Dieses Gemälde des Smolenskischen Adels hat viel Licht. Ganz wegschaffen konnte der Correspondent der U. L. Z. das Licht nicht, aber er hat doch in seine Darstellung so viel Schatten als möglich hineingebracht. Ich weiß nicht, wer er ist, aber ich kann nicht umhin, zu äußern, daß er zuweilen durch das gefärbte Glas grämlicher Unzufriedenheit gesehn zu haben scheint. Er nennt den Luxus Hauptleidenschaft des hiesigen Adels; (allein des hiesigen?) und klagt, daß die Modefachen aus Petersburg und Moskwa gehohlet werden, — woher denn sonst? er beschwert sich, daß eigentliches Sprachstudium dort selten sei; ist es denn unter den Gelehrten vom Handwerk häufig? Er redet von gründlichen Kenntnisse in der Oekonomie, Naturgeschichte und eigentlichen Geschichte; aber er vermißt den Geschmack. Findet dieser Mangel denn nur im Smo-

Smolenskischen Statt? und was ist denn besser? wenn dem Edelmann ökonomische und historische Kenntnisse fehlen, oder wenn er keinen Sinn hat für die Schönheiten eines Gedichts von seinem Herrn Informator?)

Der Smolenskische Adel betrachtete sich ebendamals immer als ein von dem Adel des übrigen Russlands abgefondertes Corps; ungeachtet er nach und nach mit demselben sehr untermischt worden, da reiche Russische Edelleute freiwillig sich in dieser Provinz niederließen, andre hieher versetzt wurden, um ihnen fernere Unruhen in anderen Gegenden unmöglich zu machen. Dieß letztere geschah hauptsächlich unter Peter I. mit Edelleuten aus Nowgorod und Pleskow. Im Kriege formirte der Smolenskische Adel sonst ein eignes Corps. Er war nach den Kreisen in Regimenten abgetheilt, und dienete zu Pferde, genoss große Freiheiten, ward von der Krone mit Grund und Boden versehen, und zahlte keine Abgaben. Diese militairische Verfassung, ein Ueberrest der vormahligen polnischen Constitution, dauerte bis unter die Regierung der Kaiserin Anna und zum Theil bis zur Zeit Elisabeths.

Geschichte von Smolensk. *)

In den frühesten Zeiten war Smolensk ein eignes Fürstenthum, unter Regenten von Kurikischem Stamm.

*) G. Histoire de Russie par Levesque, T. 2, p. 207.

Stamm. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts that Fürst Swiatoslaw in Litthauen einen Einfall, wobei er sein Leben und Smolensk seine seitherige Unabhängigkeit von fremder Gewalt verlor. Swiatoslaws Sohn Georg mußte nicht bloß das Fürstenthum aus den Händen des Herzogs von Litthauen Witthold annehmen, sondern dieser eroberungsfüchtige Fürst suchte auch die innern Unruhen, in der Familie Swiatoslaws zu benutzen, um die Provinz völlig unter seine eigne Botmäßigkeit zu bringen. Es gelang ihm, durch Verrätherei sich 1398 der Stadt zu bemächtigen. Georg aber, der seinen Nachstellungen entgangen war, nöthigte ihn, durch die aufgebotne Hülfe des Fürsten von Kasan, sein eignes Litthauen zu schützen. Dadurch kam Smolensk wieder unter seinen rechtmäßigen Fürsten. Witthold belagerte es 1404 und zwar mit Artillerie, bei welcher Gelegenheit zum erstenmale Kanonen in Rußland gebraucht wurden. Dessen ungeachtet sah er sich gezwungen, nach 7 Wochen unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Georg wollte sich durch den Schutz des Großfürsten von Moskwa für immer gegen ihn sicher stellen; während dem er deshalb persönliche Unterhandlungen pflog, riefen einige treulosen Bojaren Witthold herbei, und überlieferten ihm die Stadt. Sie blieb über hundert Jahr bei Litthauen, bis der Großfürst Basili

Iwa

Iwanowitsch *) nach vergeblichen Versuchen von 2 Jahren 1514 sie endlich eroberte. Auch jetzt war es nicht seine Macht sowohl, als der freie Wille der Einwohner, wodurch Smolensk seinen Herrn veränderte. Als Russen durch Abstammung und Religion hieng ein großer Theil der Belagerten auf die Seite des Belagerers über; der polnische Gouverneur machte zur Unzeit Gebrauch von seiner Gewalt; darüber entstanden innerliche Unruhen. Der Großfürst ward davon nicht sobald benachrichtiget, als er mit den Feindseligkeiten inne hielt. Diese staatskluge Menschenliebe gewann ihm die Herzen der gesammten Einwohner so ganz, daß sie ihm die Stadt förmlich überlieferten. Er blieb sich gleich auch als Sieger, und fesselte dadurch die neuen Unterthanen stärker an sich, als durch den Huldigungseid.

Während des traurigen Interregnums nach Basilijs Schuskois Absetzung unternahm der siegreiche König Sigismund III. die Belagerung von Smolensk. Der Commandant war ein zur griechischen Religion übergetretner Preusse, Namens Schein. Er vertheidigte die Stadt mit einer Standhaftigkeit, wodurch nicht bloß alle Angriffe des Feindes, sondern auch das Zureden des seigen Erzbischofs vergeblich gemacht wurden. Aus Mangel

an

*) G. T. 2. p. 300.

an Salz war in der Stadt der Scorbut entstanden. Noch immer aber wollte Schein nichts von Uebergabe hören, bis auch jetzt durch Verrätherei die Stadt erobert ward. (Smolensk giebt mit seinen Belagerungen ein gutes Gegenstück zu Riga!) Ein Ueberläufer belehrte den König Sigmund, daß die Mauer an einer Stelle zu Ende des Herbstes in aller Eile aufgeführt sei, und also nicht Bestigkeit genug habe, um einem starken Angriffe zu widerstehen. Die ganze Macht der Belagerer ward gegen diese Stelle gebraucht, und so geschah es, daß die Stadt des Nachts im Sturm erobert ward. Der König setzte die Bevestigung wieder in guten Stand, und versah sie reichlich mit Truppen und Lebensmitteln. Daher waren zwei Versuche des Zaren Michael Fedorowitsch im Jahr 1615 und 1632 *) sie wieder zu erobern, fruchtlos, und es mußte bei dem, was im Waffenstillstande zu Develina 1618 vestgesetzt war, nämlich daß Smolensk unter Polen bliebe, sein Bewenden haben. Die zweite Belagerung 1632 commandirte derselbe Schein, der die Stadt vorher so tapfer vertheidigt hatte; allein jetzt fehlte es ihm an Treu eben so sehr als an Glück. Zwei Jahre lang lag er mit einer Armee von 50000 Mann, worunter viele geschickte und brave Ausländer waren, und mit 300 Kanonen vor

Emo-

*) T. 4. p. 11. 20.

Smolensk, ohne seine Hauptabsicht zu erreichen, oder auch nur die Nebenvortheile, welche er erhielt, gehörig zu nützen. Er mußte endlich sogar seine Armee durch Capitulation vor dem Feinde sichern; ein Schimpf, der ihm nachher den Kopf kostete, und einigen seiner Oberofficieren theils ebenfalls das Leben, theils ihre Freiheit. Endlich aber gelang es dem Zar Alexei 1654 diese fürs Reich so wichtige Gränzstadt den Polen wieder zu entreißen. Der Ruf der seitherigen Siege und Eroberungen war den Zaren schon voran gegangen, als er in Person Smolensk belagerte. Nach einer zwei monatlichen Belagerung ergab sich die Stadt auf Capitulation, und alle Einwohner, welche dem Russischen Beherrscher nicht schwören wollten, erhielten die Erlaubniß, sich nach Polen zu wenden. Im Waffenstillstande zu Andrussow (einem Dorfe des jetzigen Smolenskischen Gouvernements) 1667 und in dem förmlichen Friedensschlusse zu Moskwa 1686 ward der Besitz von Smolensk, so wie von andern den Polen wieder entriessenen Städten und Provinzen dem Russischen Reiche feierlichst bestätigt.

XXII.

Verlängnung und Anerkennung
der Herkunft. Aus der Ge-
schichte zweier Russischer Ge-
nerale. *)

Während dem Peter I. im Jahr 1716 in Kopen-
hagen war, um gemeinschaftlich mit dem Könige
von Dänemark einen Einfall in Schonen zu ver-
anstalten, befand sich unter seinen dahin mitge-
brachten Truppen ein General-Lieutenant Bohn;
eines Predigers Sohn von der Insel Bornholm.
Der Vater war gestorben, und alles, was er seiner
Gattin hinterließ, war dieser Sohn, von dem sie
damals nicht wußte, ob und wo er lebe? Jetzt
erfuhr sie, daß er als Russischer General sich in
Kopenhagen befinde. Die Freude der Mutter über
Leben und Glück des Sohnes (und warum nicht
auch die so gerechte Hofnung der dürstigen Wittwe
auf Unterstützung?) veranlaßten sie zu dem Ent-
schlusse, nach der Hauptstadt zu reisen. Sie ge-
langte glücklich daselbst an, fand die Wohnung des
Generallieutenants Bohn aus, traf ihn aber nicht
zu Hause. Eine unbedeutende Verzögerung ihrer
Freu-

*) P. H. Bruce Nachrichten von seinen Reisen, (a. b.
Engl. Leipzig 1784.) S. 193. 82.

Freuden! und dennoch, wer fühlt nicht, wie sehr
schon eine geringe Täuschung von solchen Erwar-
tungen schmerzet? Ich werde morgen wieder kom-
men, sagte sie zu dem Bedienten, der sie abwieß,
melde er seinem Herrn, daß ich seine Mutter bin,
und von Bornholm die Reise hieher gemacht habe,
um ihn zu besuchen. Die gute Alte meinte durch
diese Bestellung ihre Absicht ganz sicher zu errei-
chen; vielleicht aber, daß grad deshalb sie ihr fehl-
schlug. Hätte sie ihren Sohn unvorbereitet über-
rascht, so würde hoffentlich die Natur obgesiegt
haben; aber die Erzählung des Bedienten wirkte
nicht lebhaft genug auf ein Herz, das durch das
Glück verderbet war. Der empörte Stolz unter-
drückte alle Regungen des Menschengefühls, und
der General ward über die Nachricht von dem Be-
suche der alten Frau äußerst aufgebracht. Er er-
klärte: seine Mutter sei bereits seit vielen Jahren
tobt, es müßte dies irgend eine andre arme oder —
unsinnige! Person seyn, die sich aus Eigennutz dafür
ausgebe. Die Bedauernswerthe kam am folgenden
Morgen wieder. — Man denke sich, mit welchen
süßen Hofnungen! — Allein statt ihren Sohn zu
sprechen, erhielt sie auf Befehl desselben vom Adju-
tanten 10 Ducaten, mit dem Bedienten, ihn ferner
nicht zu beunruhigen. Sie warf das Geld dem
Officier vor die Füße. Ich bin nicht gekommen,
sprach

sprach sie mit thranenden Augen, ein Almosen zu betteln, sondern meinen Sohn zu sehen; kann er seine Mutter verläugnen und verachten, so will auch ich weiter nichts von ihm wissen.

Dieser Vorfall ward bald in der Stadt bekannt. Wahrscheinlich bestätigte das ganze Betragen des Generals bei der Sache die Aussage der fremden Frau; schon die 10 Ducaten, auf diese Art weggegeben, schienen gegen ihn zu zeugen. Es kam endlich vor Peters Gemahlin. Eine strengere Richterinn konnte Bohn wohl nicht haben als Katharinen, die sich ihrer eignen gemeinen Herkunft stets mit so edler Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter erinnerte. Sie schickte nach der alten Frau, welche es ihr sehr bald unwidersprechlich bewies, daß sie wirklich die Mutter des hartherzigen Generals sey. Bohn ward herbeigerufen, erhielt von der Zarin einen nachdrücklichen Verweis, und mußte seiner Mutter auf Lebenszeit eine jährliche Pension von 200 Rubeln aussetzen. Der General fand sich nicht bloß für den Augenblick beschämt, sondern erhielt auch in der Folge die verdiente Strafe für sein unnatürliches Betragen; er ward allgemein verachtet.

Unter andern, sagt Bruce, stellte die Zarin dem Generallieutenant Bohn das Betragen des Generals Bauer vor, der seiner Verwandten sich nicht

geschä-

geschämet, obchon sie von noch geringerem Stande waren. Die Geschichte ist diese:

Während die Russische Armee im Jahr 1712 unter Mentshikow Holstein besetzt hatte, commandirte General Bauer die Cavallerie. Niemand wußte etwas von der Herkunft des Feldherrn, selbst sein Vaterland war den meisten ein Geheimniß. Er stand jetzt unweit der kleinen Stadt Husum. Einmal stellte er ein großes Dine an, wozu er alle Officiere aus der Armee und noch einige andre Personen von Stande einlub. Als sie beisammen waren, ließ er einen Müller aus der Nachbarschaft nebst seiner Frau dazu hohlen. Die gewöhnliche Verlegenheit gemeiner Leute, mit Personen höhern Standes zu sprechen, würde allein hinreichend gewesen seyn, dieß gute Paar zu beängstigen; hier kam nun noch die sehr natürliche Furcht dazu, daß ein commandirender General im Felde Leute ihres Standes schwerlich sich zur Gesellschaft wird hohlen lassen. Mit banger Besorgniß also gieng der Müller und seine Frau den sauern Weg, und ihre Besorgniß verwandelte sich in Bestürzung, als sie den General selbst in seinem glänzenden Cirkel erblickten. Bauer that alles mögliche, um sie dreister zu machen. Er kündigte ihnen sogleich an: die Ursache, warum er sie herbeihohlen lassen, sei keine andre, als mit ihm zu essen; er wüßte sich mit ihnen über

ihre

ihre Begegnung zu unterhalten. Das Essen ward aufgetragen, und er setzte das noch immer ganz verblüffte Paar neben sich an die Tafel oben an. Während der Mahlzeit that er an den Müller viele Fragen wegen seiner Familie. Diese Erkundigung verfehlte auch hier die Wirkung nicht, welche sie selbst bei den schüchternsten gemeinen Leuten fast immer hat; sie lösete die Zunge des Müllers. Er erzählte dem gnädigen Herrn General: „seinem Vater schon habe die Mühle gehört, die er als der älteste Sohn jetzt besitze. Zwei andre Brüder seyen Kaufleute und eine Schwester ebenfalls in diesen Stand geheurathet. Ihn selbst habe der liebe Gott auch wieder mit Familie gesegnet, die aus einem Sohne und drei Töchtern bestehe.“ Also ihrer drei Brüder waret ihr? unterbrach ihn der General. Eigentlich vier, antwortete der Müller, (der vielleicht einen verschollenen Soldaten nicht gern in den Stammbaum rechtlicher Kaufleute und Müller hatte setzen wollen). Der vierte gieng, da er noch sehr jung war, mit den Soldaten weg; wir haben nie etwas von ihm gehört; er muß wohl im Kriege geblieben seyn.

Es läßt sich denken, wie sonderbar diese Unterhaltung den übrigen Gästen scheinen mußte, die entweder ein so vertrauliches Gespräch mit solchen Leuten, da es nicht in Flüchen und Drohungen bestand,

bestand, überhaupt für standeswidrig aufzusehen, oder doch hier es unschicklich fanden. Bauer hatte diese Verwunderung nicht eher bemerken wollen, als jetzt, wo er sie heben konnte. Meine Herren, sagte er, indem er sich gegen die übrigen Gäste wandte, Sie waren immer neugierig, zu erfahren, wer und woher ich eigentlich sey? so wissen sie denn: in dieser Gegend bin ich geböhren und so eben haben sie von meiner Familie umständliche Nachricht erhalten. Hierauf wandte er sich zu dem Müller und seiner Frau, umarmte sie als ihr todtgeglaubter Bruder, und überzeugte sie davon, daß er es wirklich sey, durch ein ausführliches Detail der Familienbegebenheiten vor seinem Abschied aus dem väterlichen Hause. Er bewirthete hierauf die ganze Gesellschaft des folgenden Tages in der Mühle, wo er geböhren war, beschenkte seine Verwandten reichlich, und schickte des Müllers einzigen Sohn nach Berlin, wo er zu einem Manne gebildet ward, der die Ehre des Baurischen Namens fortzupflanzen im Stande war.

XXIII.

Der Weinbau im Russischen Reiche.

Die Einfuhr *) des fremden Weines ins Reich beträgt jährlich gegen 500000 Rubel, Franzbrandwein über 200000 R., Essig 11000 R., Rosinen und Korinthen 35000 Rubel. Ganz im Lande bleiben könnten freilich diese 800000 Rubel nicht; aber doch ein nicht unbeträchtlicher Theil davon, wenn der Vorrath, den auch hierin die Natur dem gesegneten Reiche darbent, von der Industrie besser genügt würde; da in einigen Provinzen der Weinstock wild wächst, und also reichlichen Ertrag für angewandte Cultur verspricht. Dieser wichtige Gegenstand hat deshalb die besondre Aufmerksamkeit der verdienstvollen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg auf sich gezogen, und eine Preißfrage fürs Jahr 1790 mit 50 Ducaten veranlaßt: Ueber die Mittel zur Beförderung der Cultur des Weinstocks in den südlichen Provinzen Rußlands. Bis die gekrönte Wettchrift des gelehrten Herrn Candidaten W. F. Friebel im Drucke erscheint, dürften hoffentlich der erregten Aufmerksamkeit des Publicums folgende gesammelte Nach-

*) Galdenstädt's Prob. des Russisch. Reichs, Petersburg. Journ. 14. B. S. 89.

Nachrichten über den seitherigen Zustand des Weinbaus im Reiche nicht unwillkommen seyn.

Was in den nördlichen Gegenden von Weinstöcken gezogen wird, mehr zur Zierde als zum Nutzen der Gärten, kommt hier nicht in Betrachtung. Die Provinzen, wo Weinbau mehr oder weniger statt findet, sind die Gouvernements Woronesch, Kiow, Katharinoslaw, Saratow, Kaukasien, Taurien und die untern Gegenden am Don. Zwischen dem 48sten und 52sten Grade findet man ihn in diesen Gegenden schon häufig; aber wegen der Nachtfroste im Frühlinge und Herbst, welche entweder die Blüthe oder die Traube tödten, rath Galdenstädt die Cultur nur unterhalb dem 48. Gr. an. Am beträchtlichsten für jetzt und künftig ist der Weinbau in Astrachan, am Terek und in Taurien. Vorher etwas von den hin und wieder zerstreuten Anpflanzungen.

Hin und wieder.

Im Gebiet der Donischen Kosaken fand Falk *) die Gegend wegen der Kreidenberge sehr geschickt zum Anbau der feimern Früchte; aber nur einen einzigen wirklichen Weinberg, welcher dem Kloster Kremenskoj gehörte, und ziemlich verrächtlich war. In der Kolonie Galka **), unweit Saratow, hatte

*) Beiträge 1. B. S. 77.

**) Pallas Reise, 3. B. S. 627. Falk 1. B. S. 112.

vor 20 Jahren einer der daselbst befindlichen Rheinländer mit glücklichem Erfolge den Weinbau angefangen; er besaß in 2 Gärten 3000 tragbare Stöcke und hatte 1772 auf 20 Pud Trauben gewonnen. Da er den Fehler des zu starken Bewässerns vermied, so gab sein Most einen ungleich bessern Wein als der Astrachanische ist.

Weinbau bei Astrachan. *)

Ein beträchtlicher Theil dieser Stadt bestehet aus Gärten, in welchen, außer den edleren Obstarten, hauptsächlich Wein gebauet wird. Wichtiger ist der Weinbau für Rechnung der Krone, zu dessen Behuf ein eignes Kaiserliches Gartencomtoir angelegt ist. Obschon Astrachan zum Theil auf Hügeln liegt, so sind es doch nicht diese, sondern grad die niedrigsten Stellen, auf welchen die Reben gezogen werden. Man pflanzt sie reihenweise an Spalieren und Latten in Gärten, welche zwar etwas abschüssig sind, aber doch nicht viel höher liegen als die Wasserfläche des Flußarmes, an welchem sie sich hinziehen. Der Grund davon ist die Bequemlichkeit zur Bewässerung, welche durch Triebwerke von Windmühlen, oder durch Wasserräder, welche von Pferden umgetrieben werden, geschieht. Nach der Weinlese werden die Reben bis an die Augen beschnitten.

*) Falck 2. B. S. 135. Smellin d. j. Reise, 2. B. S. 115.

Schnitten, dann im October niedergebogen, und mit Heu und Erde überdeckt. Die Weinlese dauert vom Ende August u. St. bis Ende Septembers. Man sammelt die großen Trauben in leinene Beutel, legt sie in schräge Tröge, und tritt sie dann mit den Füßen aus. Der auf diese Art gewonnene Wein gilt für den besten, und heißt Eschigir. Nachher kommen die getretenen Trauben noch unter eine hölzerne Presse. Die Trebern, welche man anderwärts zu Brandwein und Esig nützt, werden weggeworfen. Der Most wird in Fässer von 40—45 Eimer (Wedro zu 8 Maas) geschöpft; hier gähret er und wird nach drei Wochen als Wein verkauft. Es giebt in Astrachan weißen und rothen Wein; letzterer aber spielt nur ins Röhliche und jener hat fast ganz die Wasserfarbe. Ein Theil des Weines wird in das Innere des Reiches verführt, ist aber nur 2 Jahre höchstens trinkbar, dann wird er sauer oder verdirbt doch sonst, und wird nun in Brandwein und Esig verwandelt. In Astrachan selbst galt vor 20 Jahren der Eimer 1½ Rubel; ein Faß von 45 Eimern über 100 Rubel. Jetzt wird in Rußland und Sibirien die Bouteille astrachanischer Wein nur etwa um 5—10 Kopeken wohlfeiler verkauft als französischer. Falck giebt dem astrachanischen Gewächse das Lob eines leichten wohlschmeckenden Tischweines. Pallas dagegen nennt ihn

(3. B. S. 627.) elend. So viel ist gewiß, im besten Credite steht er nicht. Die Schuld davon liegt wohl an mehreren Ursachen. Hauptsächlich wird sie der Salzhaftigkeit des Bodens beigemessen, allein wahrscheinlich trägt die schlechte Cultur zur schlechten Beschaffenheit des Weines das meiste bei. Die Gärten werden so unmaßig gewässert, daß man sie fast in Sümpfe verwandelt. Dadurch werden nun zwar die Trauben größer und früher reif, aber auch arm an süßen und ölichten Theilen. Ueberhaupt ist es auch seither mit dem ganzen astrachanischen Weinbau mehr auf die Trauben, als auf den Saft abgesehn gewesen. Eine beträchtliche Quantität wird frisch in Töpfen nach Moskwa, Petersburg und andere Orte des Reiches (mittelbar z. B. auch nach Riga) versandt. Die süßesten großen rothen Trauben und zwei Gattungen kleinere, wovon eine ohne Kerne ist, werden zu Rosinen gemacht. Man hängt sie einige Minuten in heiße Aschenlauge, und trocknet sie dann an der Sonne. Den Saft von den allerreiffsten und süßesten Trauben läßt man über einem gelinden Feuer zur Dicke von Syrup abdünsten. Dieser Traubensyrup ist sehr süß und von angenehmen Geschmack, und dient zu mannigfaltigem häuslichen Gebrauch.

Der Weinbau in Astrachan entstand zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Ein alter Desterreichi-

reichischer Mönch, der als Gefangner nach Astrachan kam, und durch den Uebertritt zur griechischen Confession sich allda naturalisirte, pflanzte zu seinem Vergnügen persische Weinstöcke. Da sie gut fortkamen, so legte er 1613 auf Zarischen Befehl einen Weingarten für die Krone an. Viele Einwohner folgten seinem Beispiele und im Jahr 1640 ward ein Deutscher schon als eigentlicher Weingärtner in Astrachan angestellt. Peter I. betrieb die Sache mit größerm Eifer als es seither geschehn war, und errichtete zu dieser Absicht das Gartencomtoir, welches ehemals ein unmittelbares Departement ausmachte, nachher aber der dasigen Regierung untergeordnet ward. Was sich gegenwärtig von Reben in Astrachan findet, ist theils aus Persien, theils aber auch aus Ungern, Frankreich und andern europäischen Weinländern.

Weinbau am Terek. *)

In der kaukasischen Statthalterschaft wächst der Weinstock wild. Am Terek bei den Bädern und auf dem Kaukasus fand ihn Falck ziemlich häufig. Er sah einen Stamm von 4 Zoll im Durchmesser mit 42 Jahrringen. Das Holz zeigt sich, wenn man es quere durchschneidet, sehr undicht und ist frisch voller Saft. Das trockne Holz sieht beinahe aus

*) Falcks Beiträge, 2. B. S. 135. Göttenstädts Reise, 1. B. S. 186.

aus wie Eichenholz, ist aber sehr schwammig. Der eingetrocknete Saft des Holzes gleicht dem Tragakantgummi. Durch Cultur veredelt werden die Reben, hauptsächlich um die Kreisstadt Kislar herum. Sie werden an Stöcke gebunden, im Herbst, so wie sie sind, in die Erde niedergelegt, und erst in April beschnitten, so daß sie nur eines Fingers lang aus der Erde hervorstehn. Jeder Wurzel werden nur drei bis vier neue Triebe verstattet. Abgerechnet das unsinnige Wässern der Weingärten ist sonst die Bestimmung und Behandlung der Trauben ungefähr die nämliche, wie in Astrachan; die Trauben sind nicht so groß, der Wein aber besser; könnte es wenigstens seyn bei sorgfältigerer Pflege. Nach der gegenwärtigen Behandlung aber hält er sich nicht über ein halbes Jahr, und muß daher dem an sich schlechtern astrachanischen nachstehen. An Ort und Stelle galt vor 20 Jahren der Eimer neuer Wein 28—35 Kopel. (in sehr guten Jahren gar nur 12 Kopel,) in Astrachan 80 Kopel. bis 1 Rubel; ein Faß von 45 Eimern in Kislar 20—25 Rubel, in Astrachan etwa 80 R. Im Jahr 1772 wurden vom Terek gegen 600 Fässer, das Faß zu 30 Eimer, ausgeführt.

Besser als der eigentliche Terekwein ist der, welchen die Gebirgstatarn nach Kislar bringen; er übertrifft

*) Guldensädts Producte, a. a. D. S. 89.

trifft jenen nicht bloß an Geschmack und Stärke, sondern hält sich auch länger. Zuweilen erhöhen die Tatarn seine berauschende Kraft durch unreife Wohnköpfe, die sie während des Gährens in die Fässer hängen. Um die frischen Trauben, welche verschickt werden sollen, besser zu conserviren, zünden die Bucharen unter den Schnüren, an welche sie sie aufhängen, ein wenig Stroh an, durch welches gelinde Räuchern die Haut der Beeren zäher wird und sich also länger hält.

Der Weinbau in Taurien. *)

Hablizl beschreibt 15 verschiedene Gattungen von Trauben in der Krimm, deren einige mehr zum Versenden, andre besser zum Pressen taugen. Man findet Reben bei Baluklaw, an dem Alma Ratschi und Kabarta; die meisten und besten aber in der Gegend von Sudack. Hier nehmen sie zwischen den Bergen geräumige Thäler ein, erstrecken sich bis an das Meer und breiten sich über 10 Werste aus. Der Boden ist ein grauer Thon mit schwarzer Erde und

*) Hablizls physikalische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft, a. d. Russ. von Guckenberger, (Hannover 1789.) S. 117. 73. 109. Peyssonnel's Verfass. des Handels a. d. schwarzen Meere, a. d. Franz. von Cuhn (Leipzig 1788.) S. 178. Tagbuch der Reisen von N. E. Neemann, (Prag 1783.) S. 212.

und kleinen Steinen gemischt. Im Inneren befinden sich unzählige Wasserquellen, welche das Wachstum der Weinstöcke und der damit vermischten Obstbäume außerordentlich befördern. In andern Gegenden aber werden die Weingärten auch durch die Kunst gewässert und damit oft verderbt. So wie auch die Sudackischen gewinnen würden, wenn sie statt in den Thälern auf den Anhöhen gepflanzt wären.

Die Weinstöcke erreichen eine außerordentliche Größe. Doch ist dies fast ausschließlich das Werk der Natur; denn in allem, was diesfalls menschlicher Fleiß thun muß, ist man dort noch sehr weit zurück. Selten werden die Reben an Stöcke angebunden, sondern man läßt sie auf der Erde hinfriechen, oder willkürlich sich an Bäumen hinaufwinden. Eben so nachlässig geschieht die eigentliche Bereitung des Weins. Man preßt die Trauben, und ohne ihn erst auf den Tretern gähren zu lassen, schüttet man ihn sogleich in das Faß, woraus er getrunken wird, nachdem er zuvor in demselben erst gebrauset hat.

Dessen ungeachtet gewinnt man ihn in Menge und vortreflich. Fast aller krummischer Wein ist weiß, und hat Ähnlichkeit vom ungarischen. Es fehlt gar nicht an rothen Trauben; aber sie gäben sonst keinen rothen Wein, weil man den Most nicht auf

auf der Hülse gähren ließ. Dies geschieht hin und wieder erst seit 1757, da der französische Consul Peyssonnel des Mustis Weinärndte kaufte, und durch seine Leute einen rothen Wein pressen ließ, der allgemein bewundert und auch bald nachgeahmt ward. Der meiste Wein in der Krimm wird im Lande selbst verbraucht; um zur See ausgeführt zu werden, sind alle übrigen Gattungen zu leicht; nur der Sudackische als der geistigste, verträgt dies. Schon in der Mitte dieses Jahrhunderts nahmen die Ukrainischen und Saporopischen Kosaken jährlich ungefähr 100000 Dka, (1 Dka zu 2½ Pf. Wiener Gewicht); seitdem das Land mit dem Russischen Reiche enger verbunden ist, hat sich diese Consumption vermuthlich noch vermehrt. Der Preis des besten krummischen Weines war vor den Unruhen die Dka 5—6 Para (1 Para 6 Pfenn. oder 1 Ferd.) vom schlechtern zu 2 Para.

XXIV.

Poretshje, Stapelort des Düna-Handels nach Riga. Nebst Beiträgen zur Kenntniß der Strusensfarth. *)

Der sehr wichtige Handel des Smolenskischen Gouvernements hat 3 Niederlagen. Eschatzkoi

Pri-

*) Vom Herrn Collegienassessor Edkter in Mosokt.

Pristan ist der Stapelort für die Waaren, welche über Iwer nach Petersburg gehn; Bjelaja am Flusse Dpfcha und Poretſchje am Kasplá versenden mittelst ihrer Flüſſe die Producte des Landes auf der Düna nach Riga.

Poretſchje liegt 55 Grad 15 Min. N. Br., 49' 58" d. L. am Fluß Gasplá, von Petersburg 752 Werste, von Moskwa 430 W. und von Smolensk 73 W. entfernt; auf einer Ebne, welche von einigen mit Tannen besetzten Moráſten umgeben ist. Also eben nicht die gesundeste Lage. Im Jahr 1776, bei Eröffnung der Statthalterschaft, ward Poretſchje aus einem Dorfe zur Kreisstadt umgeschaffen. Der Kreis ist größtentheils flach, und hat viel Wald, als Tannen, Fichten, Linden, Birken, auch Eichen. Man rechnet von Roggen gewöhnlich auf 4—5 Korn; in schlechten Jahren aber nicht mehr als das dritte. Gerste das vierte, fünfte; Haber und Hanf das dritte; Lein das zweite. Der ganze Kreis enthält an Kronsbauern 25000 Seelen, der Rest gehört den Edelleuten, deren Anzahl sich auf 185 beláuft.

Die Stadt selbst besteht nur aus einer einzigen eigentlichen Gasse, welche aber über 2 Werste lang ist, und 3—400 (schlechte) Häuser enthält. Die eine Seite zieht sich längs dem Ufer des Flusses hin. Nur einige Kronsgedäude am Markte sind steinern.

Zwei

Zwei steinerne Kirchen verdienen wegen ihrer Bauart keine Aufmerksamkeit, aber dadurch erhalten sie einiges Interesse, daß ein Smolenskiſcher Bürger, Peter Wolſkje, in den Jahren 1737 und 1749 sie hat erbauen lassen. Man rechnet in Poretſchje 93 Kaufleute und 872 Bürger und Handwerker. Ihr Antheil an dem hiesigen Handel besteht bloß in Versendung von Haber und Matten, und auch dazu müssen ihrer mehrere zusammentreten, um eine Ladung aufbringen zu können.

So unbedeutend Poretſchje an sich ist, so wichtig wird es durch seine Lage für den Handel. Der Fluß Gasplá entsteht aus einem See gleiches Namens im Poretſchjischen Kreise, 40 Werste von der Stadt; nimmt einige kleine Bäche auf, (unter andern auch in Poretſchje selbst die Gebſa, welche hier eine artige Brücke hat) und ergießt sich einige vierzig Werst von der Stadt, unweit Surasch im Polſkiſchen, in die Düna. Die vorzüglichsten Producte, zu deren Versendung nach Riga dieser Fluß dienet, sind Hanf, Flachs, Tabak, Roggen- und Weizen-Mehl, Hanf- und Lein-Samen, Leinöl, Haber, Matten, Seife, geräuchertes und gesalznes Fleisch, Eisen, Stahl und irdene Gefáße. Der Preis der Waaren richtet sich natürlich nach der Güte des Productes und dem Verhältnisse von guten und schlechten Jahren. Ein Berkowes

(10

(10 Rub) Hanf wird an Ort und Stelle mit 10 auch 11 Rubel bezahlt. Dieser wichtige Handel aber wird nicht von den dürftigen Einwohnern der Kreisstadt getrieben, sondern von reichen Kaufleuten aus dem Innern Rußlands, die hier ihre Niederlagen und Häuser haben, oder selbige für den Winter miethen, und wenn sie ihren Transport besorgt haben, im Frühjahr nach ihrer Heimath zurückkehren. Einige von ihnen (wie z. B. jetzt die Gebrüder Sawin) beladen oft mehr als 20 Strusen, bloß mit Hanf. Die Zufuhr zu dem Stapel geschieht im Winter zu sehr niedrigen Preisen, weil der blutarme Bauer auch mit einem kleinen Verdienste froh vorlieb nimmt.

Die Strusen. *)

Die reichen Tannenwälder um Poretshje herum liefern den ungeheuren Holzvorrath zu Erbauung der

*) Anmerkung für auswärtige Leser. Strusen heißen die großen Fahrzeuge, womit die wichtigsten Rigischen Handelsproducte (außer dem Holze, welches in Flößen kommt) aus den westlichen Rußischen Grenzprovinzen, und aus Polen und Lithauen auf der Düna nach Riga gebracht werden. Sie haben einen platten Boden und über einem Gerippe von Stäben eine hohe gewölbte Decke von Matten. Strom ab werden sie vom Flusse getrieben

der Strusen, womit man sich den ganzen Winter hindurch beschäftigt. Nicht alle werden an Ort und Stelle befrachtet, sondern die meisten in Commission gebaut für die Kaufleute in Witepsk, Welisch, Surasch und andern kleinen Städten an der Düna, denen es an hinlänglichen Waldungen fehlt. Die Kaufleute, welche dergleichen Fahrzeuge brauchen, errichten mit den hiesigen Einwohnern Contracte und bedingen eine Struse für 80—100 Rubel. Es tritt dann eine Gesellschaft von 8—10 Bauern zusammen, und diese haben, mit ihren Gehülfen und zu drey Pferden aus jedem Gesinde, den ganzen Winter hindurch zu hauen und zu fahren. Sie zahlen für das zu fällende Holz auf der Stelle 25—30 Rubel; wird es auf Stadtsgrund gefällt, so müssen sie noch überdem an den Magistrat 5—7 Rubel Grundgeld entrichten. Der Rest auf 8—10 Interessenten vertheilt, beträgt für eine so mühsame Arbeit von 6 bis 7 Monaten, auf die Person nur einen sehr kleinen Gewinn. Der Eigenthümer jeder größern oder kleinern Struse zahlt, sie mag nun befrachtet oder leer von Poretshje abgehn, auf der Stelle an die Krone 20 Rubel für Beilarbeit, welches

ken und nur zuweilen durch Ruder gelenkt; welche eine außerordentliche Länge und Stärke haben, und um regiert zu werden, wohl 20 Menschen fordern. Mehreres siehe in oben stehenden Nachrichten.

welches im Jahr 1786 1300 Rubel betrug. Die Breter nämlich zur Bekleidung der Strusenwände werden nicht gesägt, sondern gehauen; wodurch nicht allein viel Holz verlohren geht, sondern auch die Arbeit sehr erschweret wird.

Eine gewöhnliche Struse muß 18 Faden Länge und 5 Faden Breite haben; eine Scute (kleinere Gattung) nicht unter 15 Faden Länge und 4 Faden Breite. Eine Struse ladet 8—9000 Pud. Der zu versendende Hanf und Flachs wird erst hier auf der Stelle gereiniget. Diese Arbeit geschieht im Februar und März; bei gelinder Witterung unter freiem Himmel; außerdem in eingezäunten mit Matten umhangenen Plätzen. Nur ein einziger Kaufmann hat dazu ein besondres Gebäude sehr gut erbauen lassen. Die Arbeit des Reinigens beschäftigt einige 1000 Tagelöhner und arme Bauern aus dem Kreise; auch wohl Bürger aus der Stadt. Sie bekommen für das Pud gereinigten Hanf oder Flachs 10 Kopfen.

Mit dem Ende des März oder zu Anfange des Aprils, sobald nämlich die Kasplä aufgeht, werden die Strusen vom Ufer gestossen und beladen; und nun gehn sie mit dem ersten hohen Wasser in die Düna. Obschon die Fahrt wegen der Wasserfälle und hohen Steine, die es in diesem Strome giebt,

giebt, nicht die leichteste ist, so gelangen doch die Strusen oft den sechsten, siebenten Tag glücklich in Riga an. Es kommt dabei alles auf einen erfahrenen Steuermann an, der 36—40 Rubel erhält. Die Bauern, welche als Strusennechte sich verbinden, halten Dorfweise zusammen. Bei ihrer Abreise versammeln sich alle junge Weiber und Mädchen des Dorfes, und geben unter den freudigsten Gesängen ihren Männern und Geliebten das Geleit. Für den bedungnen Lohn müssen sie sich auf der Reise selbst beköstigen. Sie nehmen daher große Provisionen mit, von welchen sie die größte Hälfte auf verschiednen Stationen am Ufer der Düna vertheilen. Dies geschieht deswegen, weil die Strusen in Riga verkauft werden, und sie den Rückweg zu Fuß machen müssen. Sie legen zuweilen ihren Weg von 600 Wersten in 11 Tagen zurück. Da finden sie denn überall fertige Vorräthe. Diese richten sie aber nicht selten zu groß ein, und da sie sich nicht damit belästigen können, so sind sie genöthiget, ihren so sauer erworbnen Ueberfluß für ein Glas Brandtwein oder Bier an die Krugjuden zu überlassen. Bei einem höchst geringen Verdienst ein sehr wichtiger Verlust! Es werden wenige seyn, die von ihrem Arbeitslohn 3 Rubel mit nach Hause bringen; die mehrsten sehn bei der Rückkunft wie Skelete aus, und haben so viele Zeit nöthig, sich

zu erhohlen, daß sie kaum der Arbeit auf dem Felde gewachsen sind.

XXV.

Versuch einer Revolution in der Russischen Staatsverfassung. 1730. *)

Da Peter II. so jung zur Regierung kam, (er war nur eilf und ein halb Jahr alt) so konnte es nicht anders seyn, als daß die Regierung in die Hände einiger Großen gerieth. Die Günstlinge des jungen Kaisers maachten sich willkürlich Gewalt an; die 8 Mitglieder des hohen geheimen Conseils erhielten sie rechtskräftig. Einige waren beides zugleich. Bei der Nation fand das Conseil keinen Beifall. „Wir sind gewohnt, sagten sie ziemlich laut, von Einem Monarchen beherrscht zu werden, nicht deren 8 zu haben; man weiß nicht, an welchen man sich wenden soll.“ Desto besser befand sich der hohe Adel dabei, dessen Einfluß in die Geschäfte unter Peter I. nur Einfluß des Individuums, nicht Gewalt des Standes gewesen war.

Nach

*) Mannsfeins Nachrichten von Rußland, S. 36. Webers verändertes Rußland, 3. Th. S. 182. Büschings Magazin, 1. B. S. 19. Schmidts Materialien zur Russ. Gesch. 2. Th. S. 8. Beilage 391.

Nach einer Regierung von 2 Jahren 9 Monaten starb Peter in Moskwa, und mit ihm verlosch die männliche Linie des Romanowischen Hauses. Der weiblichen Competenten zur Krone waren mehrere; aber keine mächtig genug, um sich die Nachfolge zu erzwingen. Alle diese Umstände zusammen, veranlaßten bei den Großen den Entschluß, eine Umänderung in der seitherigen Regierungsform zu versuchen.

Sobald der junge Kaiser erblickt war, versammelte sich das Conseil insgeheim im Kreml. Nachdem der Großkanzler Solowkin den Tod des Kaisers bekannt gemacht, trat Fürst Dimitrij Scholizün auf, und sagte: „Rußland hat seither durch die unumschränkte Macht des Regenten, welche die hereingezognen Ausländer unterstützten, sehr viel gelitten. Das gemeine Beste fordert, die höchste Gewalt durch Gesetze einzuschränken, und der neuen Kaiserin die Krone nur unter Bedingungen zu ertheilen.“ Die ganze Versammlung stimmte ihm bei. Dieser Plan gab auch bei der Wahl den Ausschlag. Unter den 6 Candidaten hatte die Herzogin von Mecklenburg durch ihre Geburt als älteste Tochter Zwans ein vorzügliches Recht, und wie es schien, deshalb vorzügliche Hoffnung, weil sie, von ihrem unruhigen Gemahle getrennt, sich damals eben in Moskwa befand. Grad dies aber stand ihren Ansprüchen

M

am

am meisten entgegen. Man wollte Zeit haben, den Aristokratismus fest zu gründen; dazu bedurfte es eines Thronfolgers, der nicht sogleich mittelbar nach der Wahl die Regierung übernehmen könnte.

Zu diesem wahren Beweggrunde kam noch der scheinbare Vorwand hinzu, es sey vortheilhaft, wenn die Regentin noch jung genug wäre, um durch eine zweite Vermählung dem Reiche vielleicht Erben zu verschaffen. Einstimmig also ward die jüngere Tochter des Zars Iwan, die verwitwete Herzogin von Kurland, Anna, zur Kaiserin von Rußland erwählt.

Zuvörderst war man nun auf die Einschränkung der kaiserlichen Gewalt bedacht. — 1) Das hohe geheime Conseil, damahls 7 Personen stark, sollte bleiben, und die neue Kaiserin nur nach seinen Beschlüssen regieren. 2) Sie sollte nicht aus eigener Macht Krieg erklären, noch Frieden schließen. 3) Keine neue Abgabe auflegen, noch eine wichtige Bedienung allein vergeben. 4) Keinen Edelmann am Leben strafen, wofern er nicht eines Verbrechens gehörig überführt worden. 5) Niemandes Vermögen einziehen. 6) Keine der Krone gehörigen Ländereien veräußern oder verschenken. 7) Nicht heurathen, oder einen Erben ernennen, ohne Einwilligung des Conseils.

Mit

Mit diesen Bedingungen wurden drei Mitglieder der Versammlungen Wasilij Dolgoruckoj, Michail Scholizkin und Leontiew nach Mitau abgeordnet; um der verwitweten Herzogin die Krone anzutragen. Eine Nebenbedingung war, daß sie ihren Günstling Biron nicht mit ins Reich brächte. Da mit sie nicht andere Maaßregeln nähme, ward in der Versammlung beschlossen, es solle bei Lebensstrafe niemand der Herzogin von allen diesen Ereignissen einige Nachricht ertheilen. Dessen ungeachtet wagte dies der Generallieutenant, Graf Jaghuschinskoi. Mißvergnügt über die neue Einrichtungen, vielleicht mehr aus Privatinteresse, als aus Patriotismus oder Monarchismus, schickte er ins Geheim seinen Adjutanten Samarakow nach Mitau mit einem Briefe, worin er der neuen Kaiserin riet, alle Bedingungen einzugehn, schleunigst abzuweisen, und für das Uebrige ihn sorgen zu lassen. So streng um Moskwa herum und an der Gränze die Aufsicht auf Reisende war, gelangte dieser Abgeordnete dennoch glücklich in Mitau an. Eine Stunde nach ihm kamen die drei Deputirten des Conseils. Sie fanden jetzt eine um so geneigtere Aufnahme, je mehr die Herzogin über das Befremdende der Capitulation, durch Jaghuschinskoi's Versprechungen, beruhiget war. Sie unterzeichnete, und trat — ohne Biron — die Reise nach Moskwa an.

Wäh.

Während dem that das Conseil in Moskwa alles mögliche, um seine getroffenen Maasregeln zu sichern. Gleich anfangs hatten alle Mitglieder sich eidlich verpflichtet, nur unter den festgesetzten Bedingungen der neuen Regentin zu dienen. Jetzt ward auch den Soldaten der Eid abgenommen, nicht anders, als mit Zustimmung des Reichsrathes, der Monarchin zu gehorchen. Auch die übrigen Großen nahmen an der Revolution Antheil. Es wurden, nachdem die Unterschrift der Kaiserin angelangt war, zwei verschiedne Entwürfe mit dem Namen angesehener Staatsbedienten eingereicht, denen zufolge der Reichsrath aus 13 oder 25 Personen bestehen sollte, und wie es zu verhüten sey, daß nicht einige Familien alle Gewalt an sich rißen. Es ward eine besondre Eidesformel zur Huldigung bekannt gemacht, der zufolge die Unterthanen schwören sollten, der Kaiserin und dem Reiche treu und unterthan zu seyn, und für das Beste der Majestät und des Vaterlandes sorgfältigst und eifrigst zu wachen. Da es bekannt ward, daß Jagbuschinskoi, des Verbots ungeachtet, die Kaiserin von allem benachrichtiget, ward er in gefängliche Haft gebracht; auch sein Adjutant aufgegriffen und gemißhandelt. Er selbst kam loß; aber das unglückliche Werkzeug seines Dienstfeuers, Samara-
rakow, erhielt nie eine Entschädigung für das, was er gethan und gelitten.

Den

Den 20sten Februar kam die Kaiserin Anna bei Moskwa an, und verweilte 5 Tage in einem Dorfe zwei Stunden davon. Der Großkanzler Solowkin, an der Spitze des Conseils, bewillkommte sie daselbst, und überreichte ihr in einem goldnen Geschire den Andreas-Orden. „Ach ja! hatt' ich's doch ganz vergessen, den Orden anzulegen,“ sagte die Regentin mit Ton und Mine, welche erklärten, daß das Conseil ihr nichts zu geben hätte. Auch durfte keiner der Reichsräthe ihr dabei behülflich seyn, als sie sich mit dem Bande bekleidete. Der Großkanzler wollte zugleich eine Rede an sie halten, sie legte ihm aber Stillschweigen auf. Noch an demselben Tage handelte sie gradzu gegen einen Punkt der Capitulation, indem sie, ohne das Conseil zu befragen, ihren Verwandten, den Fürsten Soltikow, zum Obristlieutenant der Leibwache ernannt. Endlich so war sie kaum in Moskwa angelangt, als auch Biron sich daselbst einfand. Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt unterzeichnete sie zwar die Capitulation aufs neue, benahm sich auch übrigens so, daß ein großer Theil der Vornehmen glaubte, sie sey mit den Veränderungen im Ganzen zufrieden; insgeheim aber traf sie Vorkehrungen, die Fesseln des Oligarchismus zu zersprengen. Das beste Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks war ihr ausgezeichnetes Bestreben, die Herzen des Volks sich zu gewinnen.

gewinnen; insbesondere die Leibwache durch Geschenke auf ihre Seite zu bringen.

Alles gelang ihr um so besser, weil der niedere Adel und das gemeine Volk, selbst mehrere Große mit der Einrichtung des Reichsrathes ohnehin unzufrieden war. Man besorgte, (ob mit Recht oder Unrecht, das entscheide die empörende Geschichte aller Oligarchien) einige wenige Familien würden alle Gewalt an sich reißen; nicht Talent und Verdienst, sondern Verwandtschaft und Selavensinn würden künftig bei Besetzung der Aemter den Ausschlag geben; dem niedern Adel sey die Aussicht auf die höhern Würden fortan gänzlich verschlossen, und er werde jetzt in das vorige Nichts zurücksinken, aus welchem Peter I. durch seine Achtung für Verdienste der Personen ihn herausgerissen.

Diese Betrachtungen, sorgfältig unterhalten durch die vornehmern Gegner des neuen Systems, wirkten hauptsächlich auf die Leibwache, welche fast ganz aus niederen Adel bestand. Sie versammelte sich in den Häusern der Fürsten Trubekoi, Borawinskoi und Tscherkaskoi, und nach mehrgen gepflognen Berathschlagungen giengen 600 Mann *), diese Fürsten

*) So sagt Manskein; Weber giebt 400 Mann an; Schmidt erwähnt noch zwei andere Angaben von 390 und von einige achtzig; Manskein und Weber sind Hauptzeugen in dieser Geschichte.

Fürsten an der Spitze, den 1ten März zur Kaiserin und ersuchten sie, den Staatsrath zusammen zu berufen. Es wäre zu besorgen, daß über einige Punkte der unterzeichneten Capitulation gefährliche Unruhen entstehen könnten. Das Conseil habe auf die deshalb bereits eingereichten Vorstellungen keine Rücksicht genommen; die Kaiserin möge also die Generalität und Officiere und aus jeder adlichen Familie einen, oder einige zusammen kommen lassen, um die nöthigen Abänderungen in dem Regierungsplane zu treffen. Deutlicher war die Absicht dieses Gesuchs zu Tage gelegt in dem nachher übergebenen Memoriale des Russischen Adels, worin sie förmlich ersucht ward, mit Vernichtung der Capitulation die Regierung in derselben Unumschränktheit zu übernehmen, wie ihre Vorfahren auf dem Throne sie besessen, und einen dirigirenden Senat, wie zu Peters I. Zeiten, zu errichten. Erleichterung der Abgaben erwarteten sie von der Milde der Monarchin.

Das geheime Conseil und der Senat wurden in den Pallast berufen. Der Commandeur der Leibwache, Graf Soltikow, erhielt Befehl, alle Zugänge zu besetzen, und die Soldaten scharf laden zu lassen. Die Kaiserin begab sich in den Audienzsaal, wo sie ihre Großen vor sich fand. Sobald sie sich auf dem Throne niedergelassen, überreichte ihr der Graf Mat-

Matweew obenerwähntes Memorial mit der Erklärung: er sey vom ganzen Adel des Reiches abgeordnet, ihr vorzustellen, ihre Capitulation sey Ueber-raschung gewesen. Die Nation, seit Jahrhunderten gewohnt, von unumschränkten Monarchen beherrscht zu werden, ersuche sie, die ganze Regierung persönlich wieder zu übernehmen.

Die Kaiserin, als erführe sie jetzt etwas ganz neues, fragte höchst bekümmert: Und also war es nicht der einmüthige Wille des gesammten Volkes, was ich in Mitau unterzeichnet habe? Die ganze Versammlung antwortete: „Nein!“ Wie kommtet ihr, Fürst Wasilij Lukitsch! wandte sie sich jetzt zu Dolghoruckoi, mich so hintergehen? Hierauf befahl sie dem Großkanzler, ihr die Capitulation herbeizubringen; und hieß sie ihn Satz für Satz vorlesen. Bei jedem Puncte unterbrach sie ihn mit der Frage: ob diese Bedingung zum Wohl der Nation gehöre? und erhielt von der Versammlung immer dieselbe Antwort: Nein! Nachdem alles vorlesen war, nahm sie die Urkunde aus den Händen des Großkanzlers und mit den Worten: „So ist denn diese Schrift zu nichts weiter nöthig,“ zerriß sie das unterzeichnete Document. Sie erklärte zugleich: Sie mache Ansprüche auf dieselben Vorrechte, welche ihre Anherren genossen, von denen die Krone durch Erbrecht, nicht durch die Wahl des Staatsrathes

rathes auf sie gekommen sey; wer sich der unumschränkten Oberherrschaft widersetzen würde, solle als Landesverräther bestraft werden. Bei aller Unumschränktheit ihrer Macht werde sie doch mit möglichster Gelindigkeit regieren, und die Glückseligkeit ihrer Unterthanen solle das einzige Ziel aller ihrer Bemühungen seyn. Auch werde sie von den großen Erfahrungen und der bewährten Redlichkeit der Mitglieder des Senats bei jeder Gelegenheit Gebrauch machen.

In alle Straßen ward Wache gestellt, die Truppen schwuren einen neuen Eid der Treue, und in alle Provinzen ward sogleich die Nachricht von Wiederherstellung der Souverainität überschickt. Durch ganz Moskwa erschallte der laute Freudenruf des Volkes, und wenn man den Charakter der Nation, besonders die gerechte Furcht des niedern Adels vor der Uebermacht weniger Familien in Betracht zieht, so kann man gar nicht zweifeln, daß diese Freude herzlich war.

Die Urheber der Revolution wurden zwar, nebst ihren Anhängern, größtentheils vom Hofe entfernt, ohne jedoch für jetzt die Folgen ihres Unternehmens empfinden zu müssen, welche sie selbst befürchtet hatten. Das traurige Schicksal des Dolghoruckois, welches acht Jahr nachher erfolgte, war nicht Strafe der durch die Revolution beleidigten Majestät,

son-

sondern hatte seinen Grund in dem Privathaffe auf-
gebrachter Großen. Uebrigens aber war der Kai-
serin jede Erinnerung an den Versuch des Aristo-
kratismus so zuwider, daß sie es sehr übel aufnahm,
als sie in dem Petersburger Kalender auf 1731 den
Antritt ihrer souverainen Regierung auf den 25sten
Februar gesetzt sah. Sie befahl, alle Exemplare
zu cassiren, und auf dem umgedruckten Bogen ih-
ren Regierungsantritt auf den 20sten Januar (als
den Tag nach Peters II. Tode) anzusetzen.

Die Mitglieder des Reichsrathes geriethen in
die äußerste Bestürzung, als sie, wie oben erzählt
ist, vor die Kaiserin gerufen wurden. Der einzige
Fürst Dimitrij Michailowitsch Scholigün blieb ruhig.
Mit heiterem Gesichte, daß bloß durch einen Zug
von Verachtung getrübet ward, sagte er zu einigen
seiner Freunde: „Wohl! das Gastmahl war berei-
tet, aber die Gäste waren dessen nicht würdig.
Ich weiß, ich muß ein Schlachtopfer davon wer-
den; es sey drum; ich werde für mein Vaterland
leiden. Ich fühle es, mein Ende ist ohnehin nicht
mehr weit; aber die mich in Trauer versetzen, wer-
den länger weinen als ich.“

Edler Scholigün! wer muß nicht deinen Patrio-
tismus ehren? aber verzeihe die zweifelnde Frage —
nicht dem Unterthanen des Russischen Reichs, son-
dern dem Weltbürger, der sich bemühte, Menschen
natur

natur und Menschengeschichte kennen zu lernen: —
wären denn wirklich acht Kaiser wünschenswerther
als eine Monarchin Katharina?

XXVI.

Steppenziegen und Taranteln.

Die Steppenziegen *), lat. Saigaki.
(Antilope Scythica *Erxleb.* Capra tartarica *Linna.*
Cervus Pygargus *Pall.*)

Dieses Thier findet man in der Rumanischen,
Kalmükischen, Kirgisischen und Soongorischen Steppe,
am häufigsten um den Fluß Ural herum. Zuweilen
kommen sie von Wölfen gejagt in die Irtische und
Schimische Steppe und des Winters bei Schnee-
gestöber und anhaltendem Ostwinde selbst bis nach
Astrachan, wo sie sich bis in die Stadt hineinwagen.
Sie gehn oft in Heerden von 50 Stück und drü-
ber **); doch nimmt, durch die häufigen Nachstel-
lungen, ihre Menge immer mehr ab.

Sie

*) Pallas Reise, 1. B. S. 211. 402. 453. Falck's Reis-
trage, 3. B. S. 295. Smelins d. j. R. 2. B. S. 174.
Pepchins R. 1. B. S. 307. Rytchkow's Drenburg
S. 232. Nov. Comm. Acad. Petrop. T. XIV. p. 512.

***) Smelin in A. A. Ac. versichert, man fände ihrer
nie mehr als vier beisammen. Dies kann dem ein-
stimmigen Zeugnis der übrigen Reisebeschreiber zu
folge, nur von gewissen Gegenden gelten.

Sie haben das Ansehn einer großen Ziege, sind aber schlanker. Die Hörner sind mehr grad als gewunden, bis 1 Fuß lang, mit 16 bis 17 Ringen. Die Haare des Felles sind sich nicht überall gleich; meistens wie Rehhaar, am längsten vorn am Halse herunter, wo sie an den Bart der Hausziegen erinnern. Ihre Farbe ist gelb oder gelbröthlich. Der Hintertheil in der Gegend des Schwanzes ist weiß; der Schwanz selbst ist so kurz, daß man ihm kaum diesen Namen geben kann. Kopf und Nase sind sehr umgestalt. Ihr Gesicht ist schwach, weil der Augenstern durch vier schwammichte Auswüchse der Sternhaut verdunkelt wird. Wahrscheinlich eine wohlthätige Vorsorge der Natur, in Beziehung auf den gewöhnlichen Aufenthalt dieser Thiere! Dadurch wird das blendende Licht auf den großen flachen Steppen gemildert. Desto schärfer ist der Geruch, mit welchem sie bei günstigem Winde Menschen und Thiere auf viele Werste weit wittern. Nase, Luftröhre und Lungen, alles ist bei den Saigaken zum schnellen Laufe eingerichtet, den sie sogar nicht einmal immer beim Fressen einstellen. Daher sind sie auf der Ebne auch weder so leicht mit Gewehr zu treffen, noch von Hunden einzuhohlen. Einen sehr komischen Anblick sollen sie verursachen, wenn man eine Heerde durch einen Schuß auseinander sprengt. Eine scheint sich dann vor der andern zu fürch-

fürchten, und je näher die hintere kommt, desto mehr verdoppelt die vordere ihre Sprünge. Diese kurzen Sprünge sind es aber auch, wodurch sie am leichtesten den Jägern in die Hände gerathen; weil sie auf hügeligen Stellen sehr leicht ermüden und außer Obem gejagt werden. Auch im Winter, wenn es nach einem Thauwetter gefroren hat, ist ihnen leicht beizukommen, weil sie mit ihren scharfen Klauen den Schnee durchbrechen, und sich die Füße verwunden.

Ihre Nahrung sind Pflanzen und Stauden, besonders Wermuth, Stabwurz und andre bittere gewürzige Kräuter. Zu Anfange des Sommers und gegen den Herbst wirft die Ziege ein oder zwei Junge. Im Herbst werden die Saigaken sehr fett, besonders die Ziegen; deren Fleisch auch am meisten geschäzet wird. Das Fleisch der einjährigen Saigaken würde dem Rehwildpret vorzuziehen seyn, wenn es nicht vom Wermuth einen Beigeschmack annähme, den nicht jedermann liebt, der sich aber bei kaltgewordnem Braten völlig verliert. Das Fleisch der ältern Thiere wird dadurch mager und eckelhaft, daß der ganze Rücken unter der Haut mit Geschwüren und fast Fingers dicken Maden, einer Art von Stechfliegen, (*Oestrus Antilopum*) bedeckt ist.

Man

Man macht die Saigaken ohne viele Mühe zu Hausthieren. Die Jungen können, gleich den Lämmern, in den ersten Tagen nach der Geburt nicht auf die Füße treten, lassen sich aber mit Milch leicht aufziehen. Sie werden so zahm, daß sie ihrem Pfleger, den sie sehr wohl zu unterscheiden wissen, überall, ja auch durchs Wasser schwimmend, folgen, und sich an einen gewissen Ruf gewöhnen. Sind sie herangewachsen, so kann man sie sich im Felde ihr Futter selbst suchen lassen, und gewiß seyn, daß sie sich des Abends treulich wieder zu Hause einstellen. Selbst, wenn man sie in die Steppe jagt, kommen sie zurück. An gezähmten Saigaken vergreifen sich die Hunde eben so wenig, als an andern Hausthieren.

Ein sehr einfaches Mittel, sich der ungezähmten zu bemächtigen, indem man sie in abgeschnittnes Rohr jagt, s. 1. Jahrg. 1. St. S. 103. Die Kalmuken bemächtigen sich ihrer dadurch, daß sie sie mittelst einer Menge Menschen in einem Kreis immer enger einschließen, bis sie ihnen Schlingen über den Hals werfen, und so sie erstechen können.

In einigen Gegenden verfertiget man aus den Fellen der Saigaken Winterkleider. Da die Haare aber sehr undicht stehn, und leicht ausfallen, so haben diese Felle einen noch geringern Werth als selbst die schlechtesten Schaaffelle.

Dis

Die Muhamedanischen Latern erzählen, als Abraham seine Nebenfrau Hagar aus dem Hause verstoßen, und sie in der Wüste mit Ismael niedergekommen sey, habe der Engel Gabriel ihr eine Saiga zugeschickt, welche mit ihrer Milch Mutter und Kind ernähret. Da Ismael das Glück hat, bei den Muhamedanern in großem Ansehn zu stehn, so kann man leicht erachten, daß sie den Saigaken diesen Liebesdienst durch eine gewisse Achtung noch bis jetzt vergelten.

Die Taranteln. *)

Mangel an Naturkunde, Hang zu Uebertreibungen und Betrügerei haben bekanntermaßen in den vorigen Zeiten den Italiänischen Taranteln einen berühmten Namen gemacht.

Man findet die Taranteln auch im Russischen Reiche in den Steppen zwischen Dnepr und dem Ural, auch in der Kirgisischen, in thonigem trocknen Boden. Sie sind zweimahl so groß als eine Kreuzspinne; das Milchhaar, womit sie bedeckt sind, und die starken rauhen Füße geben ihnen ein scheußliches Ansehn. Ihre Löcher, eines starken Daumens weit, gehn wohl zwei Fuß tief senkrecht in den Boden hinab. Vor diese Löcher spinnen sie ihr Gewebe; und alle kleinere Insecten, die dasselbe berühren, werden

*) Georgis N. 1. B. S. 192. Falk 3. B. S. 403.
Pallas N. 1. B. S. 157. 476. Pevschin 1. B. S. 199.

werden ihre Beute, heraus kommen sie nur des Nachts, und beißen dann oft Menschen und Vieh.

Lepeschin, Pallas und Georgi versichern, daß dieser Biß bloß eine leichte Entzündung und Geschwulst verursache. Falck aber hält die Tarantel doch für gefährlich, wegen eines Saftes, den sie von sich sprüze, und welcher auf der bloßen Haut leicht eine brandige Entzündung veranlasse. Wegen der Ähnlichkeit der Zufälle sowohl, als der Heilung, hält er es für wahrscheinlich, daß die verächtlichen Sibirischen Brandbeulen durch dieses Gift entstünden.

Diese Insecten scheuen so wie die Scorpionspinne die Schaafe und deren Wolle, und werden ebenfalls von ihnen ohne Schaden gefressen. Auch ein Hund verzehrte 5 Taranteln in Butterbrod, ohne Folgen.

Ein Arzt in Sarepta sperrte 5 kleine Taranteln zu einer großen, von welcher sie bald gefressen wurden; dasselbe begegnete einer von zwei großen, die Falck zusammenbrachte. Ins Glas gefetzte Fliegen biß das Insekt nicht; aber sie starben von selbst und dann saugte es sie so aus, daß nur die Hülsen nachblieben. Eine ungemein große Tarantel war auf dem Rücken mit sechszig kleinen bedeckt, welche die Größe eines Mohntörnchens hatten, und alle lebten. In der Samara dienen sie den Bauerkindern zum Spielwerk, welche Fäden aus ihnen ziehen.

XXVI.

Die Gegend am Terek. *)

Das Reich, in welchem der ewige Winter thront und alles um sich her, seinen Liebling die Tanne wie den stolzen Menschen, verkrüppelt, schließt zugleich Paradiese der jugendlichen Natur in sich. Rußlands Producte sind: Eisbären und Zobel; aber auch der Weinstock und die Pfirsiche wachsen ihm ohne Pflege zu. Aufmerksam am meisten auf das, was am zahlreichsten ist, vergift man so leicht das Seltene mit in Anschlag zu bringen. Und doch be-

D

weist

*) S. Guldensädts Reise 1. Bd. S. 164—217. Falcks Beyträge 1 Bd. S. 80—102. Müllers Sammlung Russ. Geschichte 7 Bd. S. 113. 542. Petersburg. Journal 1779 7 Bd. S. 1. 75. mit einer Karte. J. B. Kerche's Lebens- und Reisegeschichte, herausgegeben von Büsching (1791.) S. 85. 275. auch mit einer (kleinen) Karte. Zusätze und neuere Nachrichten nahm ich aus einem handschriftlichen Aufsatze des schon mehrmals mit Dank erwehnten Herrn Collegienassessors Pöfsser in Pologk.

weist nichts so einleuchtend, daß das jetzige Rußische Gebiet einzig in jeder Rücksicht ist, als eben diese Vereinigung der äußersten Naturextreme in einem Punkte. Taurien mit seinen Schätzen einer Südgegend ist schon öfterer dargestellt. Berühmt genug, aber weniger bekannt ist der nördliche Abhang des Kaukasus, die Gegend um den Terek herum. Manche Gelehrte haben den Kaukasus für die Wiege des Menschengeschlechts gehalten; wenn dem so wäre, so würde man wenigstens die zärtliche Milde der Mutter Natur für ihren Säugling hier nicht vermissen können.

Der Fluß Terek.

An der Gränze Georgiens, vom höchsten Schneegebirge des Kaukasus ergießen sich Bäche herab, welche in ihrer Vereinigung von den Tataren den Namen Ter Gol (Fluß Gol) (Russ. Terek) erhalten. Anfangs in östlicher Richtung, dann in nördlicher wendet sich der Fluß endlich für immer nach der Gegend, in welcher er dem kaspischen Meere zufließt, nach Osten. Das Merkmal seines Ursprungs aus hohen Gebirgen, einen oft reißenden Lauf, obgleich er keine Klippen hat, behält er fast bis zur Mündung. Von beiden Seiten erhält er Zufluß aus dem Gebirge selbst. Guldenstädt zählt 18 größere und kleinere Gewässer, unter welchen der Malk und die Sundscha beträchtlich sind. Der Terek selbst vergrößert

sich nur in der Breite, auf Unkosten der Tiefe. Jene beträgt freilich 50 bis 100 Faden; diese aber hin und wieder nur 3 bis 4 Ellen. Je näher daher dem Ausflusse er kommt, desto langsamer sein Lauf und desto zahlreicher seine Betten. Gleich unter Kislar, 60 W. vom Meere theilt er sich in drey Arme, von denen zwey sich wieder spalten. Einer davon, welcher der Stadt den Namen gegeben, hieß vormals Kunkumysch (unbesonnenet); aber Kis (ein Mädchen) Lar (ertrauf) darin; sie war sehr schön; und das allgemeine Bedauern erhielt ihr Andenken durch einen neuen Namen des räuberischen Bachs. Merkwürdiger für jetzt ist der Borosda, vormals ein Canal; seit 1772 aber, da ein General den Damm durchstechen ließ, um sich gegen die streifenden Tataren zu decken, das Hauptbett des Stromes, zu großem Nachtheil der übrigen nun wasserlosen Districte. Der ganze Lauf des Tereks, ohne die Krümmungen, beträgt über 400 Werst. Von seinem Ursprunge an begleiten ihn starke Wälder von Eichen und wildem Obste; aber sie nehmen ab je weiter er fortströmt; so sehr, daß unterhalb Kislar kaum Gesträuch ihn einfaßt. Sein Gestade ist zuweilen nicht breiter als sein Bett; über 3 bis 4 W. erweitert es sich nie. Die Ufer haben nur einige Faden Höhe. Wenn also im Julius und August von dem geschmolzenen Gebirgsschnee der Strom acht bis zehn Fuß über seine gewöhnliche Höhe

Höhe wächst, so können sie ihm nicht Einhalt thun. Daher häufige und verderbliche Ueberschwemmungen. Er reißt dann entwurzelte Bäume mit sich fort. Im Jahr 1786 war Kislar selbst in Gefahr, vom Wasser zerstört zu werden, welches schon in die Stadt drang, nachdem es alle Wiesen überschwemmt und die bereits gemachte Heuärndte mit sich fort führte.

Das Wasser ist von den vielen Erdtheilen weißlich und giebt Bodensatz auch oberhalb; um Kislar herum aber ist es so trübe, daß, wer es trinken will, es einige Stunden lang stehen lassen muß. Aber dann klärt es sich auf, ist gut von Geschmack und eher zuträglich als schädlich in seinen Wirkungen. Von selbst klar wird es im Winter, wo der Strom mit Eise treibt; aber selten zufriert.

Am Fischen ist der Terek reich und arm; je nachdem man es nimmt. Daher die scheinbaren Widersprüche der Reisebeschreiber. Er ist ein Gebirgsfluß, strömt reißend und hat oberhalb ein kaltes Wasser; an sich also führt er wenig Fische. Aber er gleicht manchen gepriesenen Menschenfreunden: er ist wohlthätig auf fremde Unkosten. Was er vom kaspischen Meere erhält, das ist es eigentlich, weshalb er den Ruhm eines reichen Stromes hat. Gleichwohl erinnert doch immer der Umstand: es sey geborgtes Gut, was er ausspendet, daß stets nur eine oder doch wenige Gattungen von Fischen gefangen werden.

werden. Diejenigen nämlich, welche aus dem kaspischen See in sein Gewässer steigen, um ihre Brut darinn zu legen. Haufen, Wälse und Störe verirren sich in seine Untiefen selten; öftrer Gewrungen; am meisten der gemeine hier sehr fette Lachs, Karpfen zu 1½ Arschienen, und eine Gattung Heringe. Hechte, Sandarten und Brassen sind selten; Strelede giebt er gar nicht; in den Mündungen aber Schildkröten von 8 Zoll Länge, 6 Zoll Breite und gegen viertel Pfund an Gewicht. Der erwähnte Kislarische Hering, kaspischer Fettsich (Cyprinus chalcoides *) gleicht ungefähr den Heringen; ist aber grösser, fetter und wohlschmeckender. Man findet deren von 45 Zoll Länge und 18 Apothekerpfunde schwer. In den Wintermonathen kommt er so häufig in den Terek, daß er dann der gemeinste Fisch ist. Schon jetzt salzt man ihn ein, aber freilich nicht mit holländischer Kunst und Sorgfalt. Wird man in der Folge ihn gehörig behandeln, so kann er wenigstens aus manchen Gegenden des Reichs die ausländischen Heringe verdrängen.

Das Klima hat alle Vorzüge einer Gebirgsluft und nur die schlechte Beschaffenheit des Bodens verderbt es. Frühling, Herbst und Winter sind kurz; desto länger dauert der Sommer. Jene Jahreszeiten sind

* Gildenstädt in Nov, Goment. Petrop. T. XVI. p. 540. Pallas Reise, 3. Bd. S. 704. Falck's Beyträge, 3. Bd. S. 432.

sind trocken und heiter; die starke Hitze des Sommers kühlen häufige Regen und Gewitter. Der Schnee ist gleichsam nur über den Boden hingehaucht, daher leicht vergänglich. Selbst im Januar stand Guldensstädts Thermometer nie auf dem Gefrierpunkte, und in der Mitte des Februars blühte in warmer Luft schon der Frühling hervor.

Die Winde vertauschen am Terek ihre gewohnten Eigenschaften. Der Nord, aus bewohnten Gegenden und Steppen her, weht milder als der Süd, welcher aus den steilen Kaukasusgebirgen kalt und trockenend hervorstürmt.

Manche Schriftsteller sprechen den Gegenden das Paradiesische ab. Sie haben Recht, wenn sie keine Fruchtbarkeit sich denken können, als welche Menschen erkünstelt haben; aber so viel Dank sollten die Wohlthaten der Natur doch wohl verdienen, daß man ihr nicht entgelten ließe, was Schuld des trägen Menschen ist. Von der Russischen Seite her zieht sich bis zum Fluße eine Steppe, flach und dürre oben, aber je südlicher desto reicher an den fruchtbarsten Niedrigungen; sie geht fort jenseits des Flusses, bis sie sich, welches bald geschieht, an den Gebirgsabhang anschließt. Nur hier und da wird sie zum Ackerbaue genützt; überall aber zeigt sie die herrlichste Anlage dazu. Miswachs kennt man hier fast gar nicht. Aernnten zehn und funfzehnmal hören unter die gewöhnlichsten. Es bedarf keines

Dun-

Düngers; geschieht es ja, so besteht er bloß im Bestreuen des Ackers mit Strohasche. Für den Roggen ist das Klima schon zu warm; Gerste und Haber wird gebaut, am meisten aber Winterweizen, dessen sich die Einwohner zu ihrem gewöhnlichen Brode bedienen. Die dasigen Wälder, sagt ein Reisender, gleichen den Russischen Gärten. Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Mandeln, Kirschen, Quitten, Maulbeeren, Mispeln und Delbäume wachsen wild; Aprikosen, Feigen und Granaten ohne besondere Sorgfalt in den Gärten. Daß auch der Weinstock hier wild wächst, ward schon oben S. 164. angeführt. Die Beeren sind klein, aber sehr süß. Rapsen, Coriander, spanischer Pfeffer, Mohr, Sesam, Saflor, Waid, Krapp, Safran und Hanf bringt der Boden ebenfalls von selbst hervor. Gebaut, mit mehrerem Glücke als Eisen, wird Reis, Mais und Baumwolle. Häufig sind Gurken, Kürbisse, Melonen und Arbusen.

Ueberhaupt ist Gartenbau der einzige Zweig von Landcultur, den die Bewohner dieser Gegend etwas ernstlich bearbeiten; bey Kislar giebt es Obst-, Wein- und Ruchengärten, theils abgesondert, theils vereiniget. Die Gleichgültigkeit gegen den Ackerbau ist bey der einladenden Fruchtbarkeit des Bodens um so unverzeihlicher, weil das gebaute Getraide nicht einmahl hinreicht, die nöthigsten Bedürfnisse

an

an Lebensmitteln zu bestreiten. Die Krone muß den dasigen Gränzsolbaten den Proviant für Menschen und Thiere, von Astrachan aus über die Kaspiische See schicken. Die Fahrzeuge landen am südlichen Ausflusse des Teres; wegen der Seichtigkeit des Wassers schon bey der sogenannten Feldschanze. Hier steht die Provison in Mattensäcken von 4—8 Pud, unter freiem Himmel, bis sie gelegentlich auf Karren nach Kislar transportirt wird. Dort bleibt sie wieder in Freiem, ehe man sie nach und nach in die Befestigungen, sogar bis nach Katharinenstadt, verführt. Natürlich denn, daß sie oft verdorben ankommt; woher sich die große Sterblichkeit dieser Gegenden zum Theil erklären läßt. Sollte denn aber an diesen Beschwerden die Trägheit der Einwohner wirklich allein Schuld haben, oder müssen sie vielleicht unthätig bleiben? Läßt man die Krone und das Volk verlihren, damit einzelne Staatsbürger desto mehr gewinnen?

Einige Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs.

*) Das wildwachsende Obst läßt sich freilich nicht mit dem cultivirten vergleichen; aber seine Menge und Mannichfaltigkeit verspricht doch von sorgfältigerem Anbau reichen Ertrag. Der wilde

Del-

* Ueber das Pflanzenreich am Teres. S. besonders Galat's Beyträge, 2. Band, hin und wieder.

Delbaum ist am Teres sehr häufig. Die Höhe eines angewachsenen Stammes bis zu den Zweigen, beträgt 2 Faden, der Durchschnitt 5 Zoll. Das Holz gleicht den Weiden, die Blätter sind silbergrau; die Blume weiß und wohlriechend. Die Früchte braucht man theils als trocknes Obst, theils kocht man sie zu einem sehr wohlschmeckendem Mus ein.

Der Kornelkirschenbaum hat höchstens 3 Zoll Dicke. Sein Holz dient wegen der Härte, zu Tischlerarbeiten. Die Kirschen übergießt man unreif einige Tage hintereinander mit heißem Weinessig, wodurch sie an Geschmack den aus der Fremde ins Reich eingeführten Oliven gleichen. Die Maulbeerbäume haben ihr Vaterland am Kaukasus; daher die Menge der wildwachsenden am Teres. Außer ihnen aber zieht man auch wegen der Seidenwürmer tatarische und persische in den Gärten. Die Früchte werden roh gegessen, zu Mus gekocht oder zu einem Getränke genützt, welches unter dem Namen Maulbeerwein, eimerweise wohlfeil zu Kauf ist. Ein wichtiges Product Kaukasiens ist der Krapp, (Färberröthe) den man zwar auch nördlicher an der Wolga findet; aber nur sparsam und dünn. Diese für Fabriken so wichtige Wurzel ist am Teres ungemeyn häufig; besonders in den Wiesenthälern der Bergseite. Die Kosaken und Tatarer machen im März und April daran eine so reiche Herndte, daß ein Mann in einem Tage 1, auch wohl, bey Emsigkeit

figkeit in gutem Boden, 2 Pud gräbt. Er wird auf der Stelle halb getrocknet. Man macht zu diesem Behuf kleine Gruben, welche erst durchgehigt werden und dann, von der Asche gereinigt, den hineingelegten Wurzeln in wenig Stunden die Feuchtigkeit entziehen, welche sie beym Transport verderben würde. Völlig durre machen sie erst die Kaufleute in Astrachan. Der Gewinn an ihrem Verkaufe steigt in sehr merklicher Proportion. Der Gräber verkaufte sie zu Falcks Zeiten das Pud zu 50 bis 100 Kop., der Kislarische Kaufmann für 4 bis 5 Rubel; der Moskwa'sche Fabrikant zahlte 7—8 Rubel. Im Jahr 1773 wurden 5400 Pud Krapp vom Terek versendet, wozu noch 4822 Pud aus dem Gebirge kamen. Man braucht ihn zu der berühmten Baumwollfärberey in Astrachan *) und in den Fabriken der Hauptstadt, wo er mit dem Holländischen und Schleßischen vermischt wird. Daß dieser den Vorzug erhält, rührt wahrscheinlich nur vom Mangel der Cultur her, wiewohl doch auch manche, die bloß einheimischen verbrauchten, keinen Unterschied bemerkt haben wollen. Auch andere Farbpflanzen, sämmtlich freywillige Geschenke des Bodens, werden am Terek gesammelt, z. B. der Schelmitz (Gelbbaum *Rhus Cotinus* Linn.) giebt in feinen getrockneten und gemahlten Blättern und jungen Zweigen ein vielgebrauchtes Material zur gelben Farbe

*) Petersb. Journal 1776, 2. Bd., S. 18.

Farbe der Baumwolle und Cassiane. Auch die Blätter und Rinde der wilden Aepfelbäume, mit Wasser, Alaun und Asche gekocht, dienen zu gleichem Gebrauche.

Alle Cultur der ausführbaren Pflanzen liegt am Terek noch in der Wiege, oder existirt vielmehr noch gar nicht. Hanf wird nur so viel gebaut, als zu Stricken und Netzen unentbehrlich ist. Reiß und Baumwolle wurden sonst hin und wieder in den Gärten gebaut; weil sie aber einen sehr stark gewässerten Boden lieben und dadurch die ohnehin schlechte Luft um Kislar herum noch mehr verderben, ist es jetzt verboten, sie im Umkreis von 40 Werste zu ziehn. Aber gegen die See zu könnten sie doch gebaut werden. So gewährte die morastige Gegend doch einen Vortheil! Jetzt erhält man von den Gebirgsvölkern Baumwolle und Reiß.

Unter den sehr zahlreichen Küchenpflanzen zeichnen sich am Terek besonders der Hirse und die Kapernstaube aus. Jener trägt bis hundertfältig und giebt hier, so wie an der Wolga und am Don ein sehr beliebtes Volksgetränk, Braga genannt. Man weicht ihn in warmes Wasser bis er auswächst; dann wird er gepetscht, Kochend auf Mehl gegossen und mit Hefen vermischt; nun gähret er und — berauscht für 4 Kopeken jeden, der Lust und Belieben dazu trägt. Zugleich stillt er den Hunger, giebt aber ein kränkliches Ansehn, welches selbst nach dem Rausche

Krause noch bleibt und auch wohl nicht bloßer Schein seyn mag. Die 1000 Rubel, welche das Reich jährlich für Rapern ausgiebt, könnten wir behalten. Der Strauch wächst in großer Menge am Kaukasus. Man sammelt seine Knospen vom Junius bis zum September; denn noch, wenn der Strauch schon Blumen und Früchte hat, treibt er neue. Die dasigen Einwohner sind in der Wahl der einzumachenden Knospen nicht sorgfältig, auch ist ihre Kunst selbst nicht eben raffiniert; dessen ungeachtet sollen die Terekischen Rapern jetzt schon für die Küche recht gut zu brauchen seyn. Wie leicht also könnten sie gleichen Rang in den ausländischen erhalten!

Einer andern botanischen Merkwürdigkeit dieser Gegend finde ich in Falck und Guldensädt nicht erwähnt, obschon sie über die Stelle reiseten, wo sie sich befinden soll. Es ist: giftiges Gras, am Bach Gorkaja Neka, 40 Werste vor Kislar. Schobers erzählt in den Samml. Russ. Geschichte a. a. D. Peter I. habe die Probe mit Pferden machen lassen, welche sogleich umgefallen. Lerche in den Anmerkungen zu Schobers Memorabilien bestätigt es und führt auch in seinem (oben gleichfalls citirten) Reisejournal S. 19. 92. 274. mehrere Umstände davon an. Gorkaja Neka ist ein Bittersalzbach, dergleichen es auch in andern Steppen giebt. Dieser aber hat ein ganz anszeichnend salzigbitteres stinkendes Wasser, schwarz und dick, welches weder Menschen
noch

noch Thiere trinken können. Das Erdreich umher ist leimicht und salzig; bringt daher nichts als Salzkräuter hervor, besonders in einer Strecke von 40 Werst viel Wermutharten. Schafe, Kamele und Hornvieh haben davon nichts zu fürchten; nur den Pferden schadet es, nach der einstimmigen Versicherung der Einwohner. Deswegen müssen diese Thiere, um nicht davon zu fressen, Maulkörbe von Binsen tragen. Eine Vorsicht, welche 1733 General Lewaschew seiner ganzen Armee einschärfte. Die Kosaken aber unterließen sie; ihre Pferde weideten, wo sie etwas gewöhnliches Gras fanden, und ohne Schaden. Zu bezweifeln ist indeß jene Sage nicht. Lerche fand sie nicht nur wegen der umherliegenden Gerippe von Pferden wahrscheinlich, sondern er war Augenzeuge, daß zwey Pferde von den Kräutern wirklich toll wurden, sich umdreheten und niederfielen; obwohl er ihren Tod nicht abwartete. Wahrscheinlich äussert das Gras in gewissen Monaten seine tödlich betäubende Kraft mehr, als in andern.

Das Thierreich des Tereks hat auf dem festen Lande eben so wenig Ausgezeichnetes, als in den Flüssen; ohne jedoch arm zu seyn. Die Wälder nähren unter andern: Hirsche, Rehe, Elenne, wilde Schweine und Schilfkazen, deren Fell in hohem Preise steht. An Geflügel aller Art, als: Auerhähnen, Fasanen, Trappen, Birk- und Rebhünern und dergleichen bieten sie Ueberfluß dar. Unter dem
Haus-

Hausstieren verdient die Wasserkuh Aufmerksamkeit. Nach Pallas Meynung ist die eine Art des Tangutischen Rindviehes. Sie nützen durch ihr vorzüglich gutes Fleisch, ihre fette Milch und ihre Brauchbarkeit zum Pflügen und Lasttragen. Ihre nur halb behaarte, hier und da ganz nackte Haut schränkt sie auf die südliche Gränze des Reichs ein, und ihre Vorliebe für Wasser macht ihre Unterhaltung, vorzüglich am untern Terek eben so leicht als vorthheilhaft.

Um mit allem versehen zu seyn, was wärmeren Gegenden eigen ist, durste Kaukasien auch nicht von Gewürm frey bleiben. Die hiesigen Schlangen sind bey einer Länge von 2—3 Ellen, Armes dicke. Die Spinnen gehören zur Verwandtschaft der Steppensinsecten, also fein groß und wohl beleibt! Die Frösche, worunter auch grüne sind, erhalten hier die Stimme wieder, welche ihnen im nördlichen Rußland das rauhe Klima verschließt. Sie selbst mögen sich dabey besser befinden, als ihre Zuhörer, haben das aber mit manchen andern berühmten Sängern und Dichtern gemein.

Man sieht aus allen diesen Bemerkungen, daß dem Rußischen Abhange des Kaukasus nichts mangelt als das, was man freilich immer nur da am meisten findet, wo übrigens alles fehlt, — Industrie. Da aber vielleicht von keinem Districte des Reichs die Vortheile einer bessern Cultur so sehr in die Augen fallen

fallen — hier gränzt ja Rußland an den schönsten reichsten Theil von Asien! — so kann man hoffen, daß in zwanzig Jahren diese gesammelten Nachrichten unvollständig und falsch seyn werden. Nicht als ob es dann heißen müsse: "Es ist alles neu: sondern weil man dann mit Wahrheit wird sagen können — das Gegentheil von den jetzigen Berichten — "es ist alles gut."

XXVII.

Die Rache der Großfürstin
Olga. *)

Der ganze rohe Mensch kennt nichts vorzüglicheres, als Stärke des Körpers. Fängt er an es zu fühlen, daß er auch eine Seele hat, so schätzt er dieser ihre Kräfte nur, in sofern auch sie beytragen zu Erreichung des Endzwecks, welchen er vorher mit seiner gewaltigen Faust zu erreichen suchte, zu Unterdrückung seines Feindes, und Sicherheit für ihn. Daher legen alle Völker, im ersten Anfange ihrer Cultur, der List einen so hohen Werth bey. Die Art derselben und die Wahl der Mittel kommt nicht in Betracht. Genug, wenn sie ihre Absicht erreicht.

*) Nestors Jahrbücher von Scherer S. 77. Scherbartows Russ. Geschichte 1. Bd. S. 277.

erreicht. Wenn der Mensch noch eine Ehre im Norden setzt, warum sollte er sich aus der Grausamkeit ein Gewissen machen, welche etwa in seinen Ränken mit einläuft? Homer preist einen der Lieblingshelden seines Volkes Ulysses, unter dem beständigen Beynamen: der verschlagene Ulysses. Die Hebräer stellen in ihrer Heldengallerie nicht bloß einen Samgar auf, der mit einem Hirtenstocke hunderte von Feinden in die Flucht jagt, oder einen Simson, der den Löwen zerreißt, sondern erzählen es auch unbefangen, daß Ehad den König Eglun hinterlistig erstach und daß Simson durch die 300 Schakals, welche das Getraide der Philister verbrannten, sich eben so ausgedacht als hart rächte. Solche Thaten müssen durchaus nicht nach dem moralischen Maßstabe unserer Zeiten beurtheilt werden, so richtig dieser auch seyn mag; in fremde ferne Zeiten und Völker müssen wir uns versetzen, wenn wir nicht in der Geschichte überall zweifeln oder überall schimpfen wollen.

Einen sehr interessanten Beweis, daß unsere Denkart über solche Ereignisse nicht die des Alterthums war, giebt die Erzählung, wie Olgha den Tod ihres Gemahls Igor an den Drewiern gerochen. Olgha ward in der Folge noch Christin, und Mönche waren es, welche jene Geschichte von ihr aufzeichneten; billigend oder doch ohne Verurtheilung. Man frage nicht: ist die Sage auch zuverlässig? Fast noch charakteristischer für jene Bemerkung wäre es, wenn

wenn man so etwas erdichtet hätte, im Leben einer Regentin, welche man offenbar zu ehren suchte und deren in der Folge unverweßt gefundene Gebeine Wunder gewirkt haben sollen. Ueberhaupt aber zeigt es von wenig historischem Sinn, eine Begebenheit der ältesten Zeit zu läugnen, weil sie wunderbar ist. Einen gewissen Anstrich von Fremdartigkeit für uns muß die Geschichte haben, wenn sie uns von Menschen, Zeiten und Sitten unterhält, die in jeder Rücksicht so weit von uns entfernt sind. Die Erzählung kann durch Volkslieder fortgepflanzt, ein dichterisches Colorit haben; allein dieß berechtigt den spätern kältern Forscher *) noch nicht von Romanen zu reden. Befest aber auch, die ganze Geschichte von Olghas Rache wäre nichts als ein Volkslied, welches der alte Annalist, in seine Chronik aufgenommen, so bleibt sie doch ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik der Denkart halbbroher Zeiten. Und in dieser Rücksicht wenigstens wird man sie nicht ohne Interesse lesen. Die Sprache des Annalisten paßt sich trefflich zu dem Inhalte, daher werde ich sie hier und da beybehalten.

Nach dem mit den Griechen geschlossenen Frieden ließ Großfürst Igor sich von seinen beutegierigen Soldaten verführen, die ihm zinsbaren Drewier mit gewaffneter Hand zu Vermehrung ihres

D

Eri-

*) Historie de Russie par Levesque, T. 1. p. 90.

Tributes zu zwingen. Es gelang ihm; aber auf dem Rückwege fand er, daß er ihnen noch mehr hätte abnehmen sollen. Mit wenigen Soldaten (um nicht vielen abgeben zu müssen) gieng er nochmals zu dem unterdrückten Volke und machte neue Forderungen. Aufgebracht durch die seitherigen Erpressungen und muthig beym Anblicke seines kleinen Heeres, entschlossen sie sich, der Gewalt Gewalt entgegenzu setzen; und Igor ward nebst seinen Soldaten von ihnen erschlagen.

Nach unserer Moral war sein Tod verdient; aber nicht nach dem Staatsrecht barbarischer Zeiten, wo der Stärkere alles thun darf was er thut kann. Und die Moral jener Zeiten — eben sie war es, welche von der Olhga als Pflicht forderte, was wir als Verbrechen gegen die Menschheit verabscheuen. Keine Pflicht gegen den lebenden Vater und Gatten war heiliger, als die Rache wegen des gewaltsam getödteten. Igor war von den Dremiern ermordet — mit Recht oder mit Unrecht — das galt der Bluträckerin gleich. Sie erfüllte ihre Schuldigkeit in fürchterlichem Maße.

Die Dremier schickten eine Gesandtschaft von zwanzig ihrer vornehmsten an Olhga mit dem Vor- schlage: an die Stelle des erschlagenen raubsüchtigen Igors ihren besser gesinnten Fürsten Mal zu ehelichen. Dürstend nach Rache, schon wegen des
Todes

Todes ihres Gemahls, ward Olhga durch einen solchen Antrag noch mehr aufgebracht; aber um ihrem Zorne desto vollere Güte zu leisten, verbarg sie ihn. Gehet nur wieder zurück, sprach sie, in eure Fahrzeuge; (sie waren den Dnepr herauf gekommen) morgen werde ich euch feyerlich einholen lassen. Zugleich sagte sie ihnen: sie sollten denen, die sie abholen würden, nicht anders folgen, als wenn sie in den Fahrzeugen sie tragen würden. So auffallend eine solche Ehrenbezeugung uns scheint, so wenig konnte sie damals verdächtig seyn. Der Geschmack eines barbarischen Zeitalters findet jede Feyerlichkeit um so größer, je unnatürlicher sie ist, und die Gesandten konnten also in diesem Aufzuge nichts anders finden, als daß Olhga vor dem ganzen Volke sie recht hoch ehren wolle. Als denn nun am andern Tage die Boten zu ihnen kamen, erklärten die Dremier: "Wir kommen nicht zu Fuße, wir kommen nicht zu Pferde; ihr müßet uns in unsern Fahrzeugen auf euren Köpfen tragen." Die Kiewer erwiederten, unser Fürst ist erschlagen, unsre Fürstin soll eurem Gebieter zu Theil werden; wir gehorchen! So gieng den Zug auf die verlangte Art vor sich. Olhga erwartete ihn in ihrem Pallaste. Vor demselben hatte sie eine tiefe Grube machen lassen; die Gesandten näherten sich derselben; sie gab Befehl und die Träger warfen die Dremier hin-
ein.

ein. Mit grausamen Spott fragte die Fürstin: Werdet ihr nicht herrlich bewirthe? Unser Tod ist härter als Igor's, seufzten die Unglücklichen, die man schon mit Erde zu bedecken anfing; und dieses Geständniß war der Triumph der Rache, welche bey einem rohen Volke dann am meisten geschätzt wird, wenn sie über die Gränze der gleichen Vergeltung am weitesten hinausgeht.

Hey dem Haffe zwischen den Russen und Dreviern konnte es nicht schwer seyn, das Schicksal der ersten Gesandtschaft zu verheimlichen; Olga schickte Boten zu ihren Feinden und forderte eine Verstärkung der ersten Anzahl durch die Angesehensten des Landes, damit sie in desto größerer Pracht erscheinen könne, auch um Schutz zu haben, wosfern die Kiewer ihrem Abzuge sich widersetzen sollten. Dem Verlangen wurde gewillfahrt; und auch diese Opfer, 50 an der Zahl, brachte sie dem Schatten des gemordeten Igor's zur Sühne. Ehe sie sie vor sich ließ, befahl sie, nach Landesitte, für dieselben ein Bad zu bereiten und — verbrannte sie darin. Sie mußte die erste Gelegenheit nützen, sie aus dem Wege zu räumen, weil das erste Geschäft der Abgesandten doch ohne Zweifel in der Auffuchung ihrer Borgänger bestanden hätte. Nun hatte sie eine Hauptabsicht erreicht, die Drevier durch den Verlust ihrer angefehnsten Männer zu schwächen. Ehe sie aber
sich

sich als erklärte Feindin zeigte, wagte sie noch einen Kühnen Versuch der Heimtücke. Mit einem kleinen Gefolge, das aber aus den Tapfersten ihres Volks bestand, machte sie sich auf den Weg nach der Stadt, wo Igor erschlagen worden war. Auf die Erkundigung der Drevier nach den Gesandten, gab sie zur Antwort: sie kämen mit der Armee nach; vorläufig wolle sie die Todtenfeyer ihres Gemahls vor der Stadt halten. Sie lud deshalb eine Menge Einwohner zu sich heraus, zu einem großen Gastmahl. Ihre Russen durften an den Lustbarkeiten nur in so weit Antheil nehmen, als nöthig war, die Gäste trunken zu machen; sich selbst aber bey Besonnenheit zu erhalten. Während dem reiste sie heimlich weg und nachdem der Meth und der Schlaf sich vereinigt hatten, die Betrogenen völlig wehrlos zu machen, fielen die Russen über sie her und ermordeten einige Tausend.

Olga kehrte nach Kiew zurück und wahrscheinlich hinderte sie die Jahreszeit, den nunmehr offenbar erklärten Krieg gegen die Drevier sogleich anzufangen. Im folgenden Jahre aber 946, brach sie mit einer zahlreichen Armee gegen sie auf; es kam zum Treffen und die Russen siegten so, daß die Drevier sich in die Städte flüchten mußten. Olga belagerte Korosten, die Hauptstadt, vor deren Mauern Igor geblieben war. Ein ganzes Jahr gieng fruchtlos

los vorüber; denn die Stadt war durch Natur, Kunst und Ueberfluß an Lebensmitteln haltbar und die Einwohner vertheidigten sich mit aller Stärke jener Verzweiflung, welche nur zwischen Sieg und Tod die Wahl hat. Während dem hatte die Fürstin durch abgeschickte Haufen sich des platten Landes bemächtigt und entwarf einen neuen Plan, in der Manier, die seither schon ihr so sehr geglückt war.

Sie ließ den Einwohnern vorstellen, warum sie so hartnäckig das Elend der Belagerung sich verlängerten, da alle ihre Landsleute sich unterworfen hätten. Von Rache hätten sie nichts mehr zu fürchten, da Igors Word schon genug gebüßet sey. Sie wisse wohl, daß es ihnen an Meth und Grauwerk (sonst der gewöhnliche Tribut) jetzt fehle; aber es sey ihr um Tribut auch nicht wegen des Werthes zu thun; sie verlange ihn nur bloß als das Zeichen der Unterwerfung. Man solle ihr aus jedem Hause drey Tauben und drey Sperlinge schicken. Mit Freuden bewilligten die Korostener eine so billige Forderung; und Olgha erklärte: am folgenden Tage wolle sie von der Stadt abziehen. Nun theilte sie die Tauben und Sperlinge unter ihre Soldaten aus, mit der Anweisung: jedem Vogel ein Stück Lunte mit Schwefel in den Schwanz zu flechten. Mit Einbruch der Nacht wurden die Lunten angezündet und man ließ die Tauben und Sperlinge fliegen. Diese

Diese nahmen den Weg in die Stadt nach ihren Nestern und setzten dadurch die Hütten, woraus sie bestand, in Flammen. Während daß die unglücklichen Einwohner dem Feuer durch die Flucht zu entrinnen suchten, gab die noch immer rachedürstende Olgha Befehl zum Angriff. Es entstand ein fürchterliches Gemetzel, welches einen sehr großen Theil der Drevier wegraffte; die übrigen wurden von den Siegern zu Sklaven gemacht; nur wenige vom gemeinen Volke ließ sie in der verheerten Stadt mit Auflegung eines schweren Tributs.

So schrecklich ward der Tod eines Despoten gerochen, den er durch seine unersättliche Habsucht sich selbst zugezogen und in jeder Rücksicht verdient hatte. Ich wiederhole es nochmals: auch wenn die Chronikenschreiber diese ganze Geschichte dichterisch ausgemahlt hätten, bliebe sie doch wichtiger Beleg zur Denkart eines barbarischen Zeitalters. Charakteristisch für vermeinte Unschädlichkeit des Betruges, ist auch ein anderer Zug aus Olghas Annahme des Christenthums. Sie reisete nach Konstantinopel, um sich taufen zu lassen. Der Kaiser Konstantinus Porphyrogeneta verliebte sich in sie; sie hielt ihn hin mit ihrer Erklärung: bis sie getauft seyn würde; ersuchte ihn, Paphenstelle zu vertreten und nun machte sie ihn aufmerksam auf die Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihr, da er ihr geistlicher Vater sey; indem

dem nach den Grundsätzen der alten Kirche die Ehe zwischen Taufzeugen und Täufling unerlaubt ist. Das ganze Geschichtchen athmet Mönchsgeist und würde unwahrscheinlich seyn, auch wenn Olgha nicht (wie man gleichwohl berechnet hat) damals 70 Jahr alt gewesen wäre; aber desto mehr beweist es die Rohheit der Moral, im Anfange der Cultur einer Nation. —

XXVIII.

Die Escheremissen und Eschuwaschen. *)

Ein Rest des weitverbreiteten Finnischen Völkersstamms, Brüder unsrer Esten nicht bloß der Abstammung nach, sondern auch in Ähnlichkeit der Sprache, der Sitten und des heidnischen Aberglaubens, merkwürdig durch ihre Beybehaltung so mancher alten Eigenthümlichkeiten, bey neulich sehr veränderter Lebensart, durch Spuren tiefer Barbarey, nebst Zeichen von langer Cultur, endlich auch dadurch,

daß

*) Georgis Russische Völkerschaften, 1. Bd. S. 28. Georgis Reisen, 2. Bd. S. 840. Lepechins Reise, 1. Bd. S. 94., 3. Bd. S. 481. Falcks Beiträge, 3. Bd. S. 453. Pallas Reise, 1. Bd. S. 87.

Daß nebst einigen Lappen, sie in Europa die einzigen Ueberreste des Heidenthums sind; in so fern es namentliche Anhänger hat, denn sein Geist gähret auch noch häufig da, wo die Aufschrift fehlet. Der Aufenthalt der beiden Völkerschaften sind die Nischneinowgorodische, Kasanische, Simbirskische und Ufinsische Statthalterschaft; wo sie vermischt mit den Russen und Mordwinen wohnen.

Die Escheremissen.

Wie alle Nationen in der Kindheit ihrer Cultur, welche von unsern geographischen Namen nichts wissen, weil sie deren nicht bedürfen, nennen sie sich mit dem allgemeinem Worte: Mari; (Männer) ihre gewöhnliche Benennung soll heißen: Männer gegen Osten. Sie sind überhaupt mehr schwächlich als stark von Körper, blond von Gesicht und Haaren und dürstig mit Barte versehen, langsam von Geiste, stumpf an Empfindung, schüchtern, feige und eigensinnig — alles zeugt von Abstammung aus kalten armen Ländern und von langem Druck unter mächtigern Nachbarn. Denn obschon sie noch im 16ten Jahrhunderte einen eigenen Chan hatten; so waren sie doch zu wenig zahlreich, um unabhängig zu seyn. Vormahls standen sie unter Tatarischer Botmäßigkeit; dann kamen sie unter die Russische. Die Verbindung mit beyden Nationen würde man
auch

auch ohne sie historisch zu wissen, errathen, schon aus so mancher Accommodation in Sprache und Sitten. Sogar ihr Körperbau, besonders die Gesichtszüge erinnern an Tatarische Formen. Kein Wunder demnach, daß hauptsächlich die Weiber an Schönheit den Russinnen weit nachstehn. Zumahl da noch eine sehr unvorthailhaft gewählte Kleidung hinzukommt, welche den Körper plump darstellen würde, auch wenn er es nicht wäre. Die Männer haben die Tracht der Russischen Bauern.

Lebensart.

Vormahls waren sie Hirten; mehr die Noth, weil es bey vergrößerter Menschenzahl an Plaze mangelte, als ihr freyer Wille hat sie zu Ackerleuten gemacht. Gleichwohl sieht man der Art, wie sie den Landbau treiben, jenen Zwang nicht mehr an. Sie haben Eifer und Glück dabey. Daß sie sich denselben angelegen seyn lassen, sieht man schon aus der Sorgfalt, mit welcher sie das Getraide aufbewahren. Nicht genug, daß sie es durch das Aufsetzen in zugespitzten Haufen gegen den Regen schützen; sie wissen auch die Mäuse und die Fäulniß von den untern Theilen abzuhalten, indem sie den Vorrathshaufen auf Pfählen aufstellen, die durch Balken mit einander verbunden und mit Rinde bedeckt sind. Ihre Viehzucht ist, bey der Vorliebe, welche solche ver-

wan-

delte Nomaden dafür zu haben pflegen, nicht beträchtlich. Wer 30 Pferde und eben so viel Rinder und Schafe hat, gehört schon unter die reichsten. Schweine halten sie fast gar nicht; den heidnischen verbeut das ihre Religion ausdrücklich und die getauften behalten als Sitte bey, was für jene Gesetz ist. Viele unter ihnen legen sich mit Fleiße auf die Bienenzucht. Auch Fischerey beschäftigt einige; die meisten jagen im Winter. Zu Handwerken hat sie bis jetzt das Beyspiel ihrer Nachbarn, der Russischen Bauern, noch nicht bewegen können. Ihre Bedürfnisse von Handarbeiten befriedigen die Weiber. Diese spinnen, weben, nähen und flicken; färben sich auch die Wolle selbst. Ueberhaupt ersetzen sie an Fleiße, was ihnen an Reizen abgeht und ihre Männer befinden sich dabey gar nicht übel.

Nie in Städten, sondern nur in kleinen Dörfern, von höchstens 30 Höfen findet man die Tscherevissen. Sie nebst den Tschurwaschen wohnen besser, als die andern Finnischen Nationen. Jeder Hof besteht aus einer Menge kleiner Häuser, welche als Magazine, zu Hausrath und zu Ställen dienen. In der Mitte befindet sich das Wohnhaus, eine einzelne Stube; übrigens ganz nach der gewöhnlichen Russischen Art, aber mit einer Tatarischen Schlafbank an der einen Seite und mit einem Kochherde. Statt des Glases haben sie Fischblasen oder

Lappen

Lappen vor der Fensteröffnung. Unter der Stube, zu welcher eine bedachte Treppe führt, indem sie meistens einige Ellen hoch ist, befindet sich der Keller. Gewissermaßen haben sie für die beyden Hauptjahreszeiten besondere Wohnungen; denn im Sommer halten sie sich in ihren Magazinen an. In Kleidung und Speisen aber nehmen sie es mit der Reinlichkeit nicht allzugenu. Die heidnischen essen Pferde, Bären und Raubthiere; jedoch kein verrecktes Vieh.

Unterschied der Stände findet bey ihnen jetzt nicht mehr statt, ob schon sie vormals Fürsten hatten. Jedes Dorf wählt sich seinen Sotnick (Schulzen) und Untervorsteher selbst. Gleich den Rußischen Bauern geben sie Kopfgeld, stellen Recruten und liefern Vorsepann. Einige Dörfer entrichten den Tribut in Marterfellen.

Gebäude.

Die Niederkunft der Gebährenden geschieht nach Rußischer Weise, in der Badstube. Der erste besuchende Freund oder Fremde giebt dem Knaben, die erste Frau dem Mädchen einen Volksnamen; über dessen Gebrauch die getauften ihre Taufnamen nicht selten vergessen. So wie bey uns Taufzeugen und Taufkinder zeitlebens in einem gewissen engeren Verhältnisse gegen einander bleiben, so wird auch bey

bey den Escheremissen diejenige Person, welche den Namen gab, von den Kindern beständig Vater oder Mutter genannt.

Die Weiber werden gekauft; der gewöhnliche Preis ist 30—50 Rubel; der höchste etwa 100. Weil aber auch ihre Mitgabe, welche in Vieh besteht, beträchtlich seyn muß und sie selbst zu allen Arbeiten gebraucht werden, so erhandeln reiche Eltern für ihre Söhne die Weiber, wenn jene vielleicht erst sechs Jahr alt sind. Die Bräute aber dürfen nicht unter 15 Jahren seyn. Bey den heidnischen Escheremissen ist die Vielweiberey gebräuchlich.

Heurathet ein schon erwachsener junger Mann, so schließet gemeiniglich sein Namensvater den Kauf für ihn. Zum Zeichen der einzugehenden Verbindung wechselt das verbundene Paar Ringe; offenkundige Nachahmung fremder Sitten! Zu der eigentlichen Hochzeit hohlet der Bräutigam, von seinen Freunden begleitet, unter Musik das Mädchen aus ihrem Hause ab und in seiner Wohnung gehen die Feyerlichkeiten vor sich. Auf einem Tische steht der Hausgötte, vor welchem der Kart (von dem hernach) ein Gebet spricht. Hierauf folget eine Mahlzeit und Lustbarkeiten mit Tanz und Gesang. Wenn während dessen die Braut als Frau angekleidet ist, wird abermals gebetet; sie theilt Geschenke aus, reicht jedem Gaste Bier und Metz und entfernt sich wieder von der

der Gesellschaft. Der folgende Tag ist auch noch ein Tag des Wohllebens. Wenn die Gäste auseinander gehn, wirft jeder in einen Becher einige Kopfen, zum Geschenke für die jungen Eheleute. Nun erst, nachdem die ganze Hochzeit schon nach heidnischem Gebrauche vollzogen ist, lassen sich die Getauften vom christlichen Priester zusammengeben, und aller angewandten Mühe ungeachtet, ist es bis jetzt noch nicht möglich gewesen, jene hergebrachte Sitte abzuschaffen.

Religion.

Die Escheremissen bekennen sich zum Schamanischen Heidenthume; die nicht getauften öffentlich, die christlichen, wenigstens durch ihren Aberglauben. So verworren und zum Theil widersprechend ihre Religionsbegriffe sind, so bemerkt man doch in denselben mit Vergnügen Spuren einer gewissen Cultur und wer die griechische Mythologie kennt, wird im Ganzen die ursprüngliche Aehnlichkeit nicht übersehen. Sie erkennen eine oberste Gottheit, unter dem Namen: Zuma; verbunden mit der Zuman Awa (Göttermutter) Ihre zahlreichen Kinder und Abkömmlinge machen die Untergottheiten aus, die den gemeinschaftlichen Namen: Gottes Familie führen. Sie sind theils männlich, theils weiblich; meistens unter sich auch verheurrathet; sämmtlich

gute

gute Wesen, obschon jedes, wenn es erzürnt worden, in seinem Machtkreise strafen kann. Denn alle haben sie ihre angewiesenen Geschäfte; sogar für Sünder und Sünderinnen hat der gefällige Aberglaube rettende Götter und Göttinnen geschaffen.

Auch die Escheremissen haben an den Lieblingswesen der rohen Menschheit, an bösen Geistern, keinen Mangel. Der Stammvater und Oberherr derselben ist der Schaitan, den sie aber nicht bey seinem eignen Namen zu nennen wagen, sondern mit Jo bezeichnen. Sonderbarer Wahn, der sich fast überall findet, daß schädliche Wesen selbst nicht ohne Gefahr genannt werden können. Der Escheremissische Beelzebub wohnt im Wasser und treibt besonders in der Mittagsstunde seinen Unfug. Unter seinen dienstbaren Geistern zeichnen sich die Waldteufel aus; sie schützen und verderben, nachdem es ihnen gelüftet, Wald und Wild und machen sich ein besonderes Vergnügen daraus, die Stelle unsrer Kobolde zu vertreten, zu necken nämlich und zu beschädigen. Das weibliche Departement der Teufelei befindet sich nicht so ganz in der besten Ordnung; indem über Namen und Bestimmung der Affessorinnen sich Widerspruch findet. Die guten Escheremissen haben auf der Erde zu viel zu thun, um die Verrichtungen ihren Halbschwestern in den Lüften so genau zu untersuchen. Neidisch müssen die

Esche-

Escheremissischen Götterwesen nicht seyn; denn man hat ihnen den Muhamed und sogar Russische Heilige in ihren Diwan eingeschoben, ohne daß sie sich deshalb geregt hätten. Ueberhaupt ist Mythologie nicht eben die Stärke der Escheremissen. Selbst ihre gelehrtesten Weisen widersprechen sich gerade zu und immer kennt dieser mehrere und andere Götter als jener.

Von Götzenbildern halten sie nichts. Bloß den Donnergott, welchem sie die Fruchtbarkeit der Erde, aber auch die gefährlichste Macht zuschreiben, verehren sie in der Gestalt einer hölzernen Puppe. Sie hat Gestalt und Kleidung eines Mannes, ist eine Spanne lang und steht im Winkel jeder Stube, in einem Schranke von Birkenrinde. Den Waldgeistern hängen sie Lindenbretchen, eine Spanne lang und breit an Bäume, bücken sich bey deren Wahrnehmung; wissen aber selbst nicht ob es Opfer oder Bilder der gefürchteten Wesen seyn sollen.

Ihre Priester sind Schamanen, das heißt: Zauberer, Wahrsager, Zeichendeuter, welche unter unter gewissen Oberpriestern standen. Nicht bloß diese aber sind jetzt eingegangen, sondern selbst die gewöhnlichen Priester, die Muschans, werden immer feltener. Jedes Dorf wählt sich einen beliebigen Alten zur Verrichtung der Gebete und Opfer, den sie Kart nennen. Er hat einen Gehülften, Ud sch b.

Es

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, ein Volk zu finden, unter welchem der eigentliche Priesterstand sich verliert, ohne daß die Religion selbst aufhört. Schon diß ist ein sicheres Merkzeichen, daß der Schamanismus unter den Escheremissen, wenigstens als eigne Religion nicht mehr lange dauern kann.

Ihre Götterverehrung hat, wie bey allen rohen Völkern, keinen andern Zweck, als den Eigennuß. Entweder sie wollen den Zorn der beleidigten Götter von sich abwenden oder ihren Eigensinn beugen, oder ihre Günst erkaufen. Von dieser Günst erwarten sie — alles was ihnen Glück heißt, Gesundheit, Vermögen und Kinder.

Statt der Tempel haben sie Opferplätze in Hainen, (Keremet) welche entweder einzeln Familien, oder ganzen Gemeinen gehören. Dieser Keremet ist ein Platz von 10—20 Klustern im Durchmesser, ringsum von Waldung oder wenigstens von Gesträuch umgeben; wo möglich innerhalb auch mit einigen Bäumen besetzt; ausserdem mit einem Tisch und einem bedeckten Schuppen (Abschauer) in der Nähe. Er steht im Rufe einer ganz besondern Heiligkeit; kein Frauenzimmer (wieder der rohste Schamanismus) darf ihn betreten oder bey Opfern gegenwärtig seyn. Diese bestehen in verschiedenen Hausthieren, Bier, Meth, Brandtwein und Brod. Vor dem Opfer baden sie sich und ziehen reine Wäsche

P

an

an. Obschon die Weiber nicht dabey zugegen seyn dürfen, so schließen doch die Männer sie in das Gebet ihrer Opfer mit ein und verzehren zu Hause mit ihnen gemeinschaftlich das Opferfleisch.

Unter ihren Festen ist der Bayran (atarisches Wort) das größte. Eben deshalb aber wird es nicht jährlich, sondern nach den Umständen der Gemeinde, zuweilen gar nur im dritten oder fünften Jahre gefeyert und ist allen Gottheiten zugleich gewidmet. Es fällt nach der Aernnte und Winterfaat. Das Opfervieh kauft die Gemeinde durch zusammengehoffenes Geld; Kuchen und Getränk läßt jeder Hausvater für sich durch eine reine Jungfer bereiten. Kein Thier darf schwarz oder fleckig seyn; am liebsten wählt man weiße. Am Tage des Festes selbst begiebt sich die ganze Gemeinde männlichen Geschlechts gebadet und gereinigt, nach dem Opferplatze. Hier zündet der Kart sieben Feuer in einer Reihe an, von welchen das erste für dem Juma, das zweite für seine Gemahlin; die übrigen für andere gute Götter brennen. Vor jedem ist ein Tuch ausgebreitet, auf welchem das Speise- und Trankopfer liegt. Bey dem Tuche steht der Unterpriester mit dem Opferviehe, z. B. vor dem Feuer des Juma mit einem Hengste, vor der Göttermutter mit einer Kuh u. s. w. Der Kart hebt Speise und Getränk in die Höhe und betet; worauf die Utsch ein

ein gleiches thun. Während dem neigt sich die Gemeinde mit entblößtem Haupte, unter einem beständigen Amin! Amin! Diese christliche Eigenthümlichkeit, freylich eben nicht die schwerste, haben mehrere heidnische Nationen von den Russen angenommen. Nun gießt jeder Utsch Wasser über sein Thier; schaudert es davon, so ist es ein willkommenes Zeichen; wo nicht, so wird das Begießen bis zum siebenden male wiederholt. Erfolgt auch dann das gewünschte Merkmal von Wohlgefallen der Götter noch nicht, so verwirft die traurige Versammlung das Opfer als mißfällig der Gottheit. Die Thiere, welche schaudern, werden nun unter gemeinschaftlicher Hülfleistung der Anwesenden geschlachtet, so daß das Blut ins Feuer sprüht, das von den Knochen gesonderte Fleisch und die Eingeweide werden gekocht; die edelsten Theile halten die Priester den Göttern dar, aber werfen nichts ins Feuer, sondern verzehren es gemeinschaftlich mit den Anwesenden, in andächtiger Stille um das Feuer des Juma herum versammelt. Die Knochen werden verbrannt; eben dis geschieht mit der Haut des Hengstes, wofern sie nicht etwa an einem Baume aufgehangen wird. Die übrigen Häute erhalten die Priester zur Belohnung für ihre Mühe. Das Opferfleisch und was von Kuchen und Getränke noch nicht verzehrt ist, nehmen die Männer mit nach Hause

Hause und verzehren es gemeinschaftlich mit den Weibern in aller Fröhlichkeit. Man kann vermuthen, daß dabey mancher Rausch vorfällt; aber man würde sich irren, wenn man glaubte, daß sie sich deshalb vor den Göttern scheuten. Im Gegentheil meinen sie ihnen dadurch nur um so besser zu gefallen.

Jedes Dorf hat auch ein besonders Akerfest. Im Frühlinge nämlich versammelt sich die ganze Dorfschaft an einem abgeredeten Orte mit Weibern und Kindern. Jeder bringt Speise und Getränke mit. Etwas davon opfert der Kart den Göttern und bittet um Fruchtbarkeit. Das übrige verzehren dann die Anwesenden. Den Beschluß, der Feyerlichkeit macht man damit, daß jeder nun noch an demselben Tage auf seinem Acker einige Furchen zieht.

Ein Akerndtefest begeheth ein jeder Hausvater für sich. Nachdem er vorher gebadet, legt er von allen Gattungen seines eingearndteten Getraides etwas in eine kleine Schale, überdem auch Malz, Kuchen und Bier. Mit entblößtem Haupte trägt er ein Schüsselchen nach dem andern in den Hof heraus, hält es gegen die Sonne und danket den Göttern für den Segen des Jahres. Hierauf bewirtheht er seine Freunde.

Schöne

Schöne rührende Feyerlichkeit! so religiös und doch so menschlich! so einfach und doch so viel sagend! Auf welche Verehrung mag wohl der unendliche Gott mit größerem Wohlgefallen herabsehn? auf manchen Christenaltar, wo stolze Priester ihm täglich seinen Sohn darzubringen sich rühmen? oder auf ein solches Heidenopfer?

Gegen ihre Verstorbenen bezeigen die Eschermenschen alle die Achtung, welche ein Volk zu haben pflegt, das schon cultivirter zu werden anfängt. Abgewaschen und in die beste Kleidung gehüllt, legen sie den Leichnam in einen Sarg und begraben ihn meist noch am Sterbetage. Nachdem im Trauerhause selbst erst um ihn geklagt worden, wird er unter Begleitung von Männern und Weibern auf den Todtenacker gefahren. Ihre Vorstellungen vom Leben nach dem Tode sind die in einem solchen Grabe von Cultur gewöhnlichen; das heißt: sie halten es für eine Fortsetzung des irdischen Lebens, nur daß es von Beschwerden freyer ist. Daher sorgen sie denn auch für die nöthigsten Bedürfnisse und geben dem Verstorbenen verschiedenes Hausgeräth, einige Kopfen, Leisten zu Bastschuhen, einen Stock gegen die Hunde und einen Bündel Rosensträuche wider die bösen Geister mit ins Grab. Wenn das Grab gefüllet ist, setzen sie einige Kerzen auf dasselbe, zu Ehren der vorher verstorbenen Verwandten, mit

der

der Ermahnung an ihre Todten: verträglich mit einander zu leben. Während dem, daß die Kerzen ausbrennen, verzehren sie, unter Wehklagen kleine Pfannkuchen, von welchen jeder drey Bissen aufs Grab legt, mit den Worten: "Das ist für dich." Endlich setzen sie zum Denkmahle eine Fahne auf den Hügel; einen Stock nämlich von 4—5 Fuß, mit angebundenem Tuche. Bey der Rückkehr nach Hause baden sie sich, wechseln die Kleider und verzehren im Sterbehause ein Trauermahl. Für jeden Todten werden drey Gedächtnißfeste begangen. Das erste am dritten Tage, wo die Freunde in Proceffion nach dem Grabe gehn und nach verrichtetem Gebete abermahls einige Bissen Kuchen für den Verstorbene hinlegen. Am siebenten Tage verzehret man den Todtenkuchen, bey brennenden Kerzen im Trauerhause; und nur Einer sammelt das für den Todten Abgelegte und trägt es ihm aufs Grab. Eben dis geschieht am vierzigsten Tage. Noch hat jedes Dorf jährlich ein allgemeines Todtenfest, welches auf eben diese Art begangen wird.

Der Einfluß des russischen Christenthums und des tatarischen Muhamedismus auf das Heidenthum der Escheremissen ist unverkennbar, und es hat das durch offenbar gewonnen. Dis ist unstreitig auch der beste Weg, unter einem Volke richtigere und würdigere Religionskenntnisse und Gebräuche ein-

zuführen; eine Methode, bey der es keiner Befehrungsanstalten bedarf; welche langsam wirkt, aber desto sicherer und um welche die Natur mehr Verdienst hat, als menschlicher Eifer. Man verbessere erst, so weit sich thun läßt, die eigenthümliche Religion eines Volks ganz in ihrem Geiste; dann erzeiget sich die Empfänglichkeit und Neigung für eine geläuterte Gottesverehrung von selbst.

Gleichwohl fehlt es auch nicht an Anstalten zu der gewöhnlichen Befehrung für diese Völker. Im Jahr 1723 ward allen, welche Christen werden wollten, der Tribut erlassen; es fanden sich aber nicht mehr als 1091 künftliche Seelen. Besser gelang es — durch welche Mittel, weiß ich nicht — dem Bischofe Eumenius von Wiatka, welche 1747 neunthalbtausend Seelen vom Bekenntniß des Schamanismus abbrachte. Jetzt lassen sich immer mehrere taufen; es scheint aber, daß sie aus guten Heiden schlechte Christen werden. Bey ihrer natürlichen Langsamkeit, bey der fast allgemeinen Unkunde in der russischen Sprache und bey der Unhänglichkeit an hergebrachte Sitten ist es kein Wunder, daß die Reisenden sie als unwissende kalte Christen beschreiben, welche zu Gottesdienst und Abendmahl gezwungen werden müssen und nicht bloß heidnische Gebräuche heimlich beobachten, sondern selbst ihre Christlichen Religionsübungen damit verunstalten.

Uebrigens haben die Tscheremissen weder Zeitrechnung noch Geschichte. *) Ihr Jahr fangen sie mit dem Frühlinge an; unter den Wochentagen zeichnen sie den Freytag aus, nicht durch religiöse Feyerlichkeiten, sondern durch Ruhe. Sie haben jetzt keine Schrift; jedoch vormahls wohl gehabt. Weil aber niemand die Bücher verstand, sagen sie, so hat die große Kuh (vielleicht Symbol der Göttermutter?) sie gefressen.

Die Tschuwasschen.

In den meisten Eigenthümlichkeiten kommen sie mit den Tscheremissen überein, mit welchen sie auch ungefähr dieselben Gegenden bewohnen. Vormahls Nomaden wie diese, sind sie jetzt ebenfalls Ackerleute, und steuern für 200000 Köpfe. Aber in ihren häuslichen Einrichtungen sind sie armseliger und schmutziger. Nicht bloß Raubthiere verzehren sie, sondern die heidnischen auch umgefallnes Vieh. An Leib und Seele sind sie noch schwächer und stumpfer, als ihre Brüder. Auch sie haben von den Tataren vieles in ihre Sprache, Sitten und Religion aufgenommen; so wie in der Gesichtsbildung Gleich-

*) Nachrichtens der vielmehr Muthmaßungen über ihre Abstammung und früheren Begebenheiten bey Rntschkow Drenburg. Topographie, 1. Bd. S. 141., welcher auch über die Tschuwasschen zu vergleichen ist. S. auch M. Samml. Russ. Gesch. 4 B.

Gleichheit unverkennbar ist. Vielleicht, daß manche von ihren angemerkten Eigenthümlichkeiten auch bey den Tscheremissen gebräuchlich ist; die Reisebeschreiber führen es doch aber bloß von ihnen an.

Wenn eine Frau niederkommt, versammeln sich ihre Bekannte und werden mit Bier bewirthet; wo für sie dem Kinde einen Namen und den Eltern einige Kopfen im Becher geben. Diese Feyerlichkeit nennen sie: "das Kind in die Wiege legen."

Der Preis einer Frau ist zuweilen noch niedriger als bey den Tscheremissen; ein Tschuwassch kann eine Ehehälfte für 10 auch 5 Rubel verschaffen. Manche aber zahlen auch wohl bis 100 Rubel. Bey der Einholung der Braut schreit der Dudelsack oft bis 100 ungebetene Begleiter herbey, die aber so höflich sind, einen Beytrag an Essen und Trinken mitzubringen. Am Hochzeittage sitzt die Braut verschleiert hinter einem Vorhange; wenn sie hervorkömmt, wird Bier, Honig und Brod vor ihr her getragen, und sie macht ganz poetisch die Kunde in der Stube herum. So bald diß zum dritten male geschieht, reißt ihr der Bräutigam den Schleier ab, giebt ihr einen Kuß und wechselt Ringe mit ihr. Sie theilt dann das Brod und Bier aus und giebt damit das Zeichen zu Lustbarkeiten aller Art, an welchen aber bloß der Bräutigam Theil nehmen darf. Sie selbst muß sich hinter den Vorhang zurückbegeben, wo sie als Frau

Frau gekleidet wird. In der Brautkammer muß sie dem Bräutigam die Stiefel ausziehen. Am zweiten Tage erscheint sie unverhüllt als Wirthin und nimmt dann an den Vergnügungen thätigen Antheil, welche eben dadurch lauter werden. Will sich der Mann von seiner Frau scheiden, so reißt er ihren Schleier mitten von einander, behält die eine Hälfte für sich und giebt die andere der nunmehr von ihm Getrennten.

Ihre Religion weicht von der Escheremissischen bloß in den Benennungen der Götter, Feste und Priester ab. Der oberste Gott heißt Thore. Ihr einziger Fetisch ist der Jerich, ein Bündel von 15 vier Fuß langen Zweigen von wildem Rosenstrauch, im Herbst geschnitten, welches in einen Winkel der Wohnstube gesetzt und für so heilig geachtet wird, daß niemand es wagt, sich ihm zu nahen. Nach Verlauf eines Jahres aber wirft man das alte ins Wasser und stellt ein frisches auf. Die aufgeklärteren unter ihnen denken sich nicht bloß den Zustand, sondern selbst den Aufenthalt der Verstorbenen verschieden, nach der Moralität des irdischen Lebens. Die redlichen Menschen kommen ins Land der Zufriedenheit und finden dort Familie, Vieh und andere Habseligkeiten besser wieder, als sie es hier verlassen. Die Bösen hingegen irren in unfruchtbaren Steppen als Gerippe ohne Fleisch umher.

Gegen

Gegen die Todten beobachten sie noch mehrere Ceremonien, als die Escheremissen. Wie diese werfen sie die schlechten Kleider des Verstorbenen ihm aufs Grab und die guten tragen sie nur, nachdem sie vorher sorgfältig sie ausgelüftet. Zu dem Brodtuchen legen sie noch gekochtes Hühnerfleisch und feyern am Ende des Jahres ein Todtenfest an den Gräbern, wo sie jeder bey dem Hügel seines Verwandten ein Schaf, Rind oder eine Ziege, manche wohl ein Pferd opfern; und bis auf die Portion des Todten dort verzehren. Zuletzt richten sie eine Säule auf. Am grünen Donnerstage zünden sie im Hause Kerzen an und stellen ihren Verstorbenen Speisen auf den Hof, welche, in Ermangelung des Appetits bey den Geistern, die Hunde verzehren.

Von den Gebete beyder Nationen S. oben 1.
B. S. 190.

Zu Ablegung eines Eides führen sie den Schwörenden wo möglich in einen Opferplatz, wo er unter den häufigsten zahlreichsten Verwünschungen, ein Gericht Mehlköße mit Wasser und Butter gekocht, verzehrt. Eine Bethörung zu prüfen, läßt man den Verdächtigen Salzwasser trinken; hustet er dabei, so wird er für schuldig erklärt.

Die Sprache der Eschuwaschen wird eben so wenig geschrieben, als die Escheremissische. Nach Lepchin hat sie zwey Dialekte, die so sehr von einander

der abweichen, daß man des einen kundig seyn kann, ohne den andern zu verstehen. Die Jahre zählt sie nicht, aber theilen sie ein in Sommer und Winter und zwölf Monate, welche sie nach ihren Geschäften bezeichnen, als: Pflugmond, Heumond, Sichelmond, Grabsäulenmond. Auch die Tage haben besondere Namen und mit dem Freytag fangen sie die Woche an. Am Abende vorher geht in den heidnischen Dörfern der Sotnick herum und kündigt die Feyer des folgenden Tages an. Sie besteht in Gebeten der Männer auf dem Keremet, der Weiber vor dem Rosenstrauch. Hierauf folgt Enthaltung von aller Arbeit und Lustbarkeiten. Sollten nicht gar vielleicht unter der Zatarischen Herrschaft diese Völker zum Muhamedismus bekehrt worden seyn, wie sie jetzt zum Christenthum gebracht werden; das heißt: mit Beybehaltung ihres heidnischen Aberglaubens, dessen Unkraut den so sparsamen Weizen leicht ersticken konnte?

XXIX.

Der Beluga = Delphin. *)

Nichts als den Namen hat die Beluga = Morskofa (See = Beluga) mit dem berühmten Fische des kaspischen Meeres gemein, der unter dem deutschen Namen

*) Müllers Samml. Russ. Geschichte, 3. Bd. S. 253.
Pallas Reisen, 3. Bd. S. 84.

Namen des Haufen bekannt ist und in einem der vorhergehenden Aufsätze beschrieben wird. Die See = Beluga gehört zu dem Geschlechte der Delphinen; verdient aber, manchen Sonderbarkeiten wegen, die Aufmerksamkeit des Liebhabers der Naturgeschichte eben so sehr, als die des Kenners.

Den Russischen Namen hat das Thier von seiner Farbe, weshalb es auch von den Grönlandsfahrern Weißfisch genannt wird. Sein Aufenthalt ist das Eismeer und der Kamtschatsche Ocean. Es nahet sich selten dem Ufer, nur in den tiefsten Mündungen der Ströme findet man es, oder eine starke Fluth müßte es weiter hinauf treiben.

Es ist eins von den Geschöpfen, welche ganz eigentlich den Uebergang von den Seethieren zu den Fischen machen. Abgerechnet die mehrere Fischeähnlichkeit, gleichet es sonst am meisten dem Seehund. Gleich den Wallfischen hat es zwey Herzkammern, Lungen, warmes Blut und äußere Werkzeuge der Fortpflanzung und Ernährung der Jungen. Seine Länge beträgt 15—20 Fuß; die Dicke 3—4 Fuß. Der Körper ist fischförmig, in der Mitte dick, gegen den Kopf zusammengezogen und fast wie durch einen Hals, aber kaum merklich abgesondert, gegen den Schwanz zu verdünnt er sich allmählich. Der Schwanz selbst ist knorplich, in zwey Lappen getheilt und stehet wagrecht. Wenn das Thier schwimmt,

so krümmt es denselben wie die Krebse unter sich, wodurch es das Wasser mit vieler Gewalt zurückschlägt und pfeilschnell fortschießt. Die Finnen auf dem Rücken, welche die übrigen Delphine haben, fehlen dieser Gattung. Der Kopf ist gegen die Größe des übrigen Körpers ziemlich klein; das Maul, geschlossen, nicht viel größer als ein Rennthiermaul; es erweitert sich aber zu einem weiten Rachen wenn das Thier beißt. Die Zähne sind kurz und stumpf. Auf der Stirn befindet sich ein Blaseloch, aus welchem das Thier, wenn es an der Oberfläche schwimmt, einen Wasserstrudel von einigen Klaftern aufwerfen soll. Die weiße Haut ist am ganzen Leibe so glatt, wie Menschenhaut, schlüpfrig, ohne alle Haare und von der Dicke der stärksten Ochsenhaut. Unter derselben befindet sich eine Schwarte Fett, welche über zwey Sonnen reinen Thran giebt. Die Haut der jungen ist mehr grau als weiß, welche Veränderung der Farbe auch an den erwachsenern statt zu finden scheint, wenn sie sich lange oberhalb des Wassers, in der freyen Luft befinden. Die Eingeweide fand ein Zergliederer den Eingeweiden eines Kalbes ähnlich. Das Fleisch soll ganz schwarz seyn und wird ausser dem höchsten Nothfalle nicht gegessen. Die Köpfe der erlegten Thiere, stellen die Samojeden und Ostiaken auf ihren Opferplätzen den Göttern auf.

Die

Die Nahrung der Beluga-Delphine sind Fische. Sie gehn in Heerden und tragen die Jungen auf den Rücken.

XXX,

Etwas über die Consumtion und den Handel in Moskwa. *)

Der großen Menschenzahl ungeachtet, sind alle Lebensmittel in Moskwa sehr wohlfeil. Im Sommer wird aus dem Drelißchen Gouvernment eine große Quantität Getraide, besonders Weizen zu Wasser dahin gebracht. Andere Artikel der Consumtion liefern im Winter auf Schlitten die Statthalterschaften Tula, Kaluga, Njasan, Woronesch und Kursk. Fische liefern nicht bloß die nähern Flüsse und der Wolgaström, sondern selbst der Ural.

Rind-

*) Freylich nur 'ein Etwas, bey welchem der Statistiker vergebens nach Zahlen fragt; aber in Ermangelung vollständigerer Nachrichten, doch gewiß nicht ganz uninteressant. Die Quelle ist die in Russischer Sprache erschienene: Historische und topographische Beschreibung des Moskwa'schen Gouvernements u. s. w., Moskwa, 1787, aus welcher der Herr Regierungstranslator Dworzischew auf meine Bitte die Stelle übersetzt hat, welche hier zu Grunde liegt.

Rindvieh und Schafe kommen aus der Ukraine Federvieh aus dem Moskwauschen, Njasanschen und Tulischen Gouvernement.

Im Jahr 1787 zählte die erste Gilde 116 Kaufleute, die zweyte 187, die dritte 1553. Nahmhafte Bürger waren 14. Das angegebene Capital betrug 4,223,184 Rubel; (Petersburg steuerte 1789 für 4,310,444 Rubel.)

Diese Kaufleute nun treiben Handel: I) mittelst des Petersburgischen Hafens mit dem übrigen Europa; von dessen Einfuhr sie den kleinern Theil für sich behalten, das Meiste in die entlegenen Gegenden des Reichs verschicken.

II) Aus China verschreiben sie Thee von verschiedenen Sorten und in starken Quantitäten, Kitaiten und andere baumwollene Zeuge, auch seidne, besonders aber theils gefärbte, theils rohe Seide, welche fast ganz in Moskwa selbst verarbeitet wird; meistens in den Fabriken, welche die Ukrainischen Gouvernements mit Seideproducten versehen. Nur ein kleiner Theil davon geht nach Petersburg. Die Kitaiten werden weiter umhergeschickt, nach Pohlen, (Livland) in die Krimm und zu den Donischen Kosaken. Den größten Theil vom Thee consumirt die Hauptstadt selbst; das übrige läßt sie ab nach Petersburg und in die Ukraine.

III)

III) Das Pelzwerk aus Sibirien wird für den Handel mit China gekauft, ein Theil im Reiche abgesetzt, bei weitem das Meiste aber ungegerbt nach Pohlen, Deutschland, England, Holland, Frankreich, nach der Türkei und nach Persien versandt.

IV) Aus der Bucharei und Kirgisien kommt auch Pelzwerk, welches meist aus dem Reiche geht, über dem Silber in Stangen, farbige Steine, baumwollene Zeuge und gesponnene Baumwolle. Von dieser wird das Beste zu Verfertigung des Baumwollenzugs Kumatsch gebraucht; die geringere verarbeitet man zu Nachtmützen und Tachten.

V) Die türkischen Länder liefern viel fertigen Kumatsch, gesponnene und rothe gefärbte Baumwolle, Seide, diese wird fast ganz in Moskwa selbst verbraucht, Perlen, Weine, Mosinen, Weihrauch, Mastix und andere Specereien.

VI) Aus Persien bringt man über Astrachan rohe Seide in verschiedenen Sorten, welche entweder in der Hauptstadt oder in den Kreisen verarbeitet wird, Edelsteine und Perlen. Ebenfalls über Astrachan kommt vom Kaukasus Krapp, (wovon oben).

VII) Mit dem Landhandel über Polen ist befanntlich seit kurzem wegen des Zolles eine Veränderung vorgegangen, wodurch die Nachrichten des Verfassers für die neuesten Zeiten Brauchbarkeit verlohren haben. Ueberdem sind sie auch sehr dürftig.

2

VIII)

VIII) Mit Archangel wird zwar wenig Waarenhandel getrieben, desto stärker aber ist der Geldcommerce; indem die auswärtigen Kaufleute, welche dorthin handeln, auf Moskwa ziehen, da die hiesigen Kaufleute mit den größten Europäischen Handelsorten in Verbindung stehn. Der Vortheil dabei ist für Moskwa beträchtlich. Größer noch ist derjenige, welchen sie von den Kaufleuten im Innern des Reiches ziehen, deren auf 6, 12, ja wohl 24 Monate zur Bezahlung erhaltne Wechsel sie, wenn jene Geld brauchen, mit großem Gewinn an sich kaufen. Daß in Moskwa das Oberkriegscommissariat befindlich ist, und die Contracte zur Pflege der Armee daselbst geschlossen werden, trägt nicht bloß zur Bereicherung der Kaufmannschaft viel bei, sondern ernähret auch Tausende von Handwerkern.

Zusatz. *)

Schon aus der öftern gelegentlichen Erwähnung der Seidenfabriken in diesem Aufsätze ergiebt sich, daß sie beträchtlich seyn müssen. Herrmann zählt deren in Moskwa und dem Gouvernement gegen dreißig, welche über fünftehalbtausend Arbeiter angegeben hatten. Sie liefern aus persischer, bucharischer, chinesischer, russischer und italienischer Seide allerhand einfache und faconnirte Zeuge, Strümpfe, Tücher

*) Herrmanns statist. Schilderung, S. 379. die Tabellen.

Tücher und Tapeten. Die wichtigste und älteste ist im Dorfe Frenowa, 60 Werste von der Hauptstadt. Sie gehört einem Herrn von Kasarew. Im Jahr 1784 verarbeitete sie auf 110 Stühlen mit 500 Arbeitern gegen 200 Pud rohe Seide. Bloß die Löhnung der Arbeiter kostete monatlich gegen 1500 Rubel. Es werden daselbst Sammete, Atlasse, Grobdetour, Taffete, Gold- und Silberstoffe, Peruviane, Brokate und vorzüglich schöne Tapeten nach Lyoner Art verfertigt. Von letztern sind über 10000 Arschinen in das neue Palais der Kaiserin nach Moskwa geliefert worden.

XXXI.

Sitten der Russen im sechszehnten Jahrhundert. *)

Die Häuser, wie sie oben bei den Escheremissen beschrieben wurden, waren damals in ganz Rußland gewöhn-

*) Nach Histoire de la Russie par Levesque, T. III. S. 159—178. Es ist wahr: Levesque schreibt mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit der Philosophie, welche so wie jede andre der Unparteilichkeit Eintrag thut. Er weiß sich zu wenig in entfernte Zeitalter zu versetzen, und urtheilt deshalb zu oft nach unsern Sitten, unsrer Moral. Aber er hat die besten Quellen genützt; ist weder

Chros

gewöhnlich, nur daß sie mehrere Zimmer hatten. Klein und von Holz ruhten sie ebenfalls auf Vorrathskammern, und man mußte von aussen eine Treppe hinauf steigen. Um desto mehr gegen die Kälte geschützt zu seyn, hatte man überall sehr kleine Fenster und sehr niedrige Thüren. Innerhalb der Zimmer, selbst am Hofe, gieng eine Bank an der Mauer herum, welche die Stelle der Stühle und auch des Bettes vertrat; im Winter schlief man auf den Defen. Die vordere Abtheilung des Hauses war für die Mannspersonen; die hintere diente dem Frauenzimmer zum Aufenthalt. Der stärkste Beweis von Vertraulichkeit und Hochachtung, welchen der Russe einem Fremden geben konnte, war, ihm dorthin zu seiner Frau zu führen. Der Vorgesetzte küßte sie ehrerbietig auf den Mund, mußte sich aber wohl vorsehen, sich ihr nicht sonst auf eine Art zu nähern, welche von Umarmung auch nur den geringsten Schein hatte. Deshalb mußte er die Arme

an

Chronikenschreiber noch Panegyrist, und wird selbst im Inneren des Reiches, wie mich ein angesehener gelehrter Eingeborner versichert hat, von Sachkundigen vorzüglich geschätzt. Seine Herabwürdigung durch manche Schriftsteller, z. B. Ceclere, läßt sich leicht erklären. Was ich hier aus ihm kiefere, sind mehr seine Materialien, als seine Darstellung, obschon man von dieser auch einen Begriff sich daraus machen kann,

an den Seiten loß herabhängen lassen. So klein die Häuser waren, so schlossen sie doch die ganze oft zahlreiche Familie in sich, ohne daß man über Mangel an Platz geklagt hätte. Menschen, welchen es bei ihrer Wohnung bloß um sich selbst zu thun ist, brauchen nicht viel Raum; in unsern Zeiten sieht man bei der Einrichtung seines Hauses mehr auf Andre. Kein Wunder also, daß der jetzige Luxus selbst Palläste zu eng findet.

In den Städten versammelten sich alle Männer vom Mittelstande gegen Mittag auf dem Markte, um ihre Privatgeschäfte abzumachen, über die öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, und bei den daselbst vorgenommenen gerichtlichen Verhandlungen zugegen zu seyn. Ein junger Mann durfte nicht mehreremahl nach einander wegbleiben, wenn er sich nicht von den bejahrteren Vorwürfe zuziehn wollte. Die gegenseitige Mittheilung von Ideen, welche hier statt fand, erscheint um so wichtiger, wenn man bedenket, daß dieß die einzige Gelegenheit zu Erweckung des Geistes und zu Einsammlung von Kenntnissen war. Nichts konnte einen gewissen Vaterlandsgeist so sehr erwecken und unterhalten, aber auch nichts beförderte so sehr den Sinn für Freiheit, welcher von der Gewohnheit, öffentlich über alles zu sprechen, so unzertrennlich ist. Daher haßte der Despot Iwan Wasiljewitsch II. diese Versamm-

sammlungen so sehr, denn er fürchtete, das Volk möchte sich zu lebhaft von den Rechten unterhalten, die er ihm entriß. Der gerechte Regent hat die öffentlichen Zusammenkünfte seiner Unterthanen nicht zu scheuen; er giebt in seinen Verdiensten um sie ihrer Unterhaltung einen Stoff, dessen Bearbeitung ihn sogar freuen muß.

Die Sitten waren zwar noch nicht von dem Gifte des Luxus angesteckt, aber deshalb doch auch nichts weniger als rein in dem Punkte, welcher überall und immer zum Kennzeichen der ächten Moralität dient. Die Reisenden dieser Periode erzählen Dinge, aus denen man sieht, daß in gewisser Rücksicht die neusten Zeiten bei weitem nicht die schlimmsten sind. Desto ehrenvoller aber für die damaligen Russen ist die Bekräftigung, welche bei Verträgen und Geschäften ihnen statt des Eides diente: Wenn ich mein Wort nicht halte, soll es mir eine Schande seyn. Wohl dem Volke, wo das Wort Schande den Begriff der furchtbarsten Strafe in sich schließt!

In Behandlung des weiblichen Geschlechts hatten die Russen noch ganz den rohen Despotismus des Orients, dem zufolge das Weib nichts als das erste Hausthier ist. Diese Meinung und das darauf gegründete Verfahren ist bekanntlich der sicherste Beweis, daß ein Volk entweder noch ganz in der Wildheit lebt, oder unter dem Scheine der Bildung

ver-

verbildet worden ist. Die Frauen lebten in der traurigsten Einsamkeit; selten einmahl, daß sie frische Luft schöpfen durften. Die Barbarei triumphte selbst über den Aberglauben, und nicht einmahl oft in die Kirche gehn durften sie, in einem Jahrhunderte, wo Kirchengehn fast die einzige Gottesverehrung war. Mag es übertrieben seyn, was gleichzeitige Ausländer erzählen, daß die Russinnen Schläge für den stärksten Beweis von Zärtlichkeit ihrer Ehemänner angesehen hätten; gewiß ist es, daß dieß wenigstens nicht die seltensten Zeichen von ehelicher Aufmerksamkeit waren.

Diese Behandlung im Ehestande wird man um so natürlicher finden, wenn man auf ihr Verfahren beim Heurathen Rücksicht nimmt. Die Familien schlossen den Kauf, ein altes Weib war die Mäclerin und das neue Ehepaar — je nun, es lernte sich kennen an dem Tage, wo es mit unzerreißbaren Ketten (in der griechischen Kirche findet keine Ehescheidung statt, als wenn der eine Gatte aus einem Kloster seine Einwilligung giebt,) an einander gefesselt ward. Weiber, welche der ehelichen Untreue überwiesen waren, wurden lebendig bis an den Hals vergraben, und mußten so verhungern. Eine Wache an der Gerichtsstatt verhinderte, daß man ihnen das Leben weder durch Nahrung fristete, noch aus Mitleid abkürzete.

Eben

Eben so despotisch war die Gewalt der Väter über ihre Kinder. Kein Alter, kein Amt, kein Verhältniß machte sie unabhängig. Der Vater konnte sie schlagen und badoggiren lassen, selbst sie zu verkaufen, hatte er viermahl das Recht. Eine Unmenschlichkeit durch Unsinn vermehrt! als ob nicht das Eigenthumsrecht, wenn es statt fände, wenigstens durch den ersten Kauf bereits verlohren gegangen wäre.

Obschon die Leichenbegängnisse übrigens einfach waren, so suchte man doch durch gedungne Klageweiber ihnen eine Feierlichkeit zu geben, welche für einen fremden Zuschauer eher Possé war. Jene bezahlten Leidtragenden (mit denen gleichwohl auch Griechen und Römer sich prostituirt haben,) stellten den Todten unter Heulen und Schreien zur Rede: warum er gestorben sey, da er ja doch reich genug gewesen, die Gunst des Zar's besessen, (also nicht bloß beim Pöbel galt diese Sitte,) eine schöne Frau gehabt, hoffen können, daß er Freude an seinen Kindern erleben würde, u. s. w. Um den Schmerz zu lindern, verzehrten die Leichenbegleiter am Grabe Kuchen. Beides, das Wehklagen sowohl, als das Essen, ward sechs Wochen nachher auf der nämlichen Stelle wiederholt. Wenn ein Großer gestorben war, hielt man das Mahl im Trauerhause.

Die

Die Kaufleute hatten damahls noch ein Recht, welches sie nachher verlohren, bis die große Katharina es ihnen in einer weitem wohlthätigern Ausdehnung wiedergab. Sie machten einen besondern Stand aus, und hatten eine Stimme in der Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten. Die Bauern hatten zwar kein willkührliches Eigenthum an Ländereien, als welche sämmtlich den Gutsbesitzern gehörten; aber sie waren doch nicht für ihre Person leibeigen. Fünf Tage der Woche arbeiteten sie für den Herrn, den sechsten widmeten sie einem Stücke Land, welches er ihnen als Eigenthum geliehen hatte. Aber sie konnten es nach Willkühr verlassen und nach den Städten sich begeben, um da als Bediente oder in andern Geschäften ihren Unterhalt zu verdienen. Nur diejenigen unter ihnen waren Sclaven, welche sich selbst freiwillig verkauft hatten. Die Knechtschaft aller Bauern schreibt sich erst aus den Unruhen her, welche das Reich zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts vermütheten. Daher lassen sich auch die Vorwürfe erklären, welche die frühern Reisenden den gemeinen Russen machen, daß sie so geneigt wären, ihre Freiheit zu verhandeln. Eine Unmöglichkeit, wenn die Gutsheerrn darüber so wie jetzt hätten schalten können!

Dienstboten verdingten sich auf eine bestimmte Zeit nach einem schriftlichen Contracte. Diese Contracte

tracte

tracte wurden bei einem Gerichte niedergelegt, welches auf die Erfüllung derselben sah. Mag es seyn, daß bei Streitigkeiten der Herr öfter gewann als der Diener, so ist doch das schon etwas, klagen zu dürfen. Und es wäre Beleidigung der Menschenwürde, zu glauben, daß der Unterdrückte nie Recht erhalten hätte.

Die verschiedenen Stände unterschieden sich durch die Kleidung, und es war bei schwerer Strafe verboten, sich über seinen Stand zu kleiden. Durch dieses Gesetz fielen schon viele Veranlassungen zum Schuldenmachen weg, und daher war eine andre harte Verordnung gegen muthwillige Schuldner damals ausführbarer, als es nach unsern Sitten scheint. Der Schuldner erhielt öffentlich Stockschläge auf die Schenkel und die Fußsohlen, bis der Gläubiger befriediget war. Konnte jener nicht abtragen, so mußte er mit seiner Person bezahlen.

Ueber andre Punkte waren die Gesetze billiger. Ein Dieb ward das erstemahl gefangen gesetzt, und mit Schlägen abgestraft. Hatte er etwas im Vermögen, so mußte er das Gestohlene ersetzen. Zum zweitemahl wurden ihm die Nasenlöcher aufgeschlitzt und die Stirne gebranntmarkt. Das drittemahl erst traf ihn, als einen unverbesserlichen Stöhrer der gesellschaftlichen Sicherheit die Todesstrafe.

Nicht

Nicht bloß diese, sondern selbst die Tortur durfte keinem Bürger zuerkannt werden, ohne Vorwissen des Regenten. Falschen Münzern goß man geschmolzenes Blei in den Hals.

In verwickelten Streitigkeiten erkannten die Richter, wenn sie sich nicht anders herauszuhelfen wußten, auf den Zweikampf; ein Ueberrest der ältesten Gesetzgebung Jaroslaws, welchen Iwan beibehielt. Waren die Partheien zu alt, zu schwach, oder zu ungeschickt, sich zu schlagen, so dingten sie öffentliche Kämpfer, welche dieser Kunst sich ausschließlich gewidmet hatten. Man kann nicht sagen, sie verfaben sich mit Waffen, sondern es muß heißen: sie bepacten sich. Schon daraus läßt sich schließen, daß ihre Valgerei nicht so ganz ernstlich müsse gewesen seyn. Ueberwunden ward doch immer einer, und mehr wollte der Richter nicht haben.

Das gewöhnliche Duell aber war streng verboten, und selbst Ausländer, der Herausgeforderte sowohl als der Forderer, wurden als Mörder bestraft. Ueberhaupt durfte keiner sich selbst Satisfaction nehmen, selbst wenn der Gegner ihn mit Schlägen angegriffen hatte; sonst mußte er außer der auf Beleidigungen ohnehin festgesetzten Strafe auch noch eine Geldbuße in die Casse des Fürsten zahlen, gegen dessen Gerechtigkeit er Mißtrauen bezeigt zu haben schien. Jene allgemeine Strafe ist bekannt.

bekannt. Die geringste Ahndung für wörtliche oder thätliche Injurien gegen Kronsbediene bestand darin, daß der Beleidiger seinem Gegner so viel Geld zahlen mußte, als dessen Gage betrug. Forderte es dieser, so kamen wohl auch noch Badoggen, oder wenn die Beleidigung sehr groß war, wohl gar die Knute dazu.

Eine andre Art von Kämpfen wurde von der Regierung nicht bloß geduldet, sondern selbst begünstiget. Man glaubte, sie erhöhte den Muth der Nation, und härdete gegen den Schmerz ab. Die jungen Männer barten sich an gewissen Tagen auf öffentlichen Plätzen unter allgemeinem Zulaufe des Volkes. Obschon die Bleistücke der Griechen und Römer ihnen fehlten, so vertraten doch ihre ehernen Fäuste hinlänglich deren Stelle, und mancher Kämpfer ließ Zähne oder Augen, vielleicht sein Leben auf dem Plage.

Die jetzt noch übliche Sitte der Kaufhöfe, welche aus dem Morgenlande herkommt, jetzt aber durch das Palais Royal selbst nach Paris verpflanzt ist, war damahls in Rußland schon allgemein. Der Handel selbst schmachtete noch unter schädlichen Gesetzen einer zweckwidrigen Vorsicht oder eines falsch verstandenen Eigennuzes. Fremde Kaufleute in Moskwa mußten durch gerichtlich bestellte Mäcker ihre Waaren auf dem Zolle taxiren lassen; ehe sie

etwas

etwas verkaufen durften. Auch nun mußten sie noch warten, bis der Zar ihre Angabe gesehen hatte, damit er den Vorkauf hätte, wenn ihm etwas gefiel. Ein Gebrauch, welcher schon durch das Gepräg von Sklaverei als Vaterland den Orient verräth, (Tavernier fand ihn auch in Persien,) der aber nun in Rußland längst abgeschafft ist. In der Hauptstadt selbst durften nach den Gesetzen nur Polen und Litthauer handeln; andre Ausländer, als Deutsche und Livländer, waren auf Nowgorod eingeschränkt. Gleichwohl machten sie auch in Moskwa große Geschäfte. Sie begaben sich nämlich dorthin in dem Gefolge eines Gesandten, unter dessen Begünstigungen sie nicht bloß nach Willkühr kauften und verkauften, sondern nun auch dem Staate nicht einmahl einige Abgaben zahlten. Die Einfuhr bestand in Gold, Silber, Edelsteinen, Luchern, Seidenzeugen und andern Artikeln des Luxus. Die Ausfuhr hauptsächlich in Pelzwerken und Wachs. Doch zogen die Tatarn auch häusliche Lebensbedürfnisse, z. B. Kleidungsstücke, aus dem Reiche. Waffen konnten sie nur heimlich erhalten.

Jeder Edelmann war Soldat. So wie einer das Aufgebot des Zars erhielt, und wenn er im Bette oder an der Tafel war, so brach er ab und machte sich zum Abmarsch fertig. Als Waffen gewöhnlich waren Bogen, Wurfspeise, Streitärte, Keulen,

Keulen, Lanzen, Helme und Panzerhemden. Von Fußvolk wußte man wenig; erst seit Iwan II. kam der Gebrauch desselben auf. So ungestüm die damaligen Russen angriffen, so leicht wichen sie auch. Sie schienen dem Feinde zuzurufen: Flihet ihr, oder wir fliehen.

Unkundig der Belagerungskunst schloßen sie die Städte nur ein, und suchten die Außenwerke anzustrecken, oder sie geduldeten sich, bis der Hunger die Einwohner zur Uebergabe zwang. Ihr Hauptaugenmerk im Felde war, den Feind zu umzingeln und von hinten zu ihn anzugreifen. Wenn sie Angriffe von den Tatern besorgten, hatten sie eine sehr einfache und doch sehr geschwinde Signalpost. Es ward eine Anzahl Soldaten vorausgeschickt, welche in gleicher Entfernung von einander auf Bäume stiegen und Wache hielten. Sobald einer Feinde gewahr ward, warf er sich aufs Pferd, und gab seinem Nachbar Nachricht, welcher eben so schnell sie zu dem nächsten brachte, bis die Armee, zuweilen sogar der Hof selbst, auf diese Art erfuhr, was zu wissen nöthig war.

XXXII.

Merkwürdigkeiten von Vögeln. *)

Die rothe Ente, von ziemlicher Größe, gehöret unter die schöneren dieser Gattung. Sie nistet in hohle

*) Galks Beiträge, 3. B. S. 326. ff.

höhle Bäume, und wenn diese fehlen, in verlassne Dachs- und Murmelthierhöhlen unter der Erde. Wenn die Jungen einige Tage alt sind, setzt die Mutter sie an die Erde und bedeckt sie. Der Entenrich nimmt eines nach dem andern am Halse in den Schnabel und trägt es ins Wasser. Beide Alten suchen sie dann hier wieder zusammen, und lehren sie die Kunst, in dem neuen Elemente zu leben, durch Beispiel Anleitung und Schutz.

Sibirien hat einen so großen Ueberfluß an Pelzwerk, und doch begnügt man sich noch nicht an dem, was das vierfüßige Thierreich giebt, sondern setz auch die Vögel in Contribution. Unter verschiedenen von den zahlreichen Wasservögeln haben die Männchen eine sehr fein befiederte sammetartige Kopfhaut, welche mit bunten Farben spielet. Diese Häute werden gegerbt und zusammengenäht. So braucht man sie zu Aufschlägen, Kragen, Muffen und Unterfuttern. Dieses Pelzwerk sieht nicht nur schön aus, sondern ist auch stärker und dauerhafter, als man glauben sollte. Die Haut vom Bauche muß zu diesem Behufe der Ohrentaucher (*Colymbus auritus*) hergeben. Die Barabingzen gerben sie zusammt den Federn, und nähen sie ebenfalls zusammen. Ein Pelz von solchen Häuten, der freilich ein wenig wild aussieht, galt 1772 in Tobolsk ein bis anderthalb Rubel. Sie haben einen Silberglanz,

glanz, und halten nicht bloß die Köpfe sehr gut ab, sondern auch das Wasser, welches herunter läuft, als ob sie mit Fett bestrichen wären. Man kann einen solchen Pelz einige Winter tragen. In oben- genanntem Jahre hatte der Gouverneur von Tobolsk alle gefangene Officiere von der polnischen Conföderation, die zum Theil sehr leicht gekleidet waren, mit solchen Pelzen versehen.

Die Phasanen sind am Terek und in den Kaspi- schen Steppen einheimisch. Sie halten sich im Rohre auf, und wenn dieses abgebrannt wird, in Wäldern, Sie gehen immer ganz grad aus und immer diesel- ben Steige, daher man sie sehr leicht in Schlingen fangen kann. Auch sind sie leicht zu schießen, wenn man einen stehenden Hund hat; indem sie vom Bäu- me herab so unbeweglich auf den Hund sehn, daß der Jäger ihnen nah genug kommen kann, um sie nicht zu verfehlen. In der Bucharei sind sie bei vielen Hausgeflügel.

Ob das Berauschen auch unter den Vögeln Mode ist? Die Kalmücken wenigstens versichern, daß die Trappen Zwiebeln einer gewissen Lauchart austrag- ten und fraßen, woran sie aber so schwindlich wür- den, daß sie nicht nur nicht aufstiegen könnten, son- dern selbst im Laufen stolperten, und mit dem Kopfe gegen die Erde stießen. Ein anderer Vogel (otus Tetrax) hat sogar im Tatarischen den Namen Narrenvogel davon, daß man ihn oft in einer Betäubung findet, in welcher man ihn mit Peitschen erlegen kann.

Das
Russische Reich,
oder
Merkwürdigkeiten

aus der

Geschichte, Geographie und Naturkunde
aller der Länder, die jetzt zur Russischen
Monarchie gehören,

von

Karl Gottlob Sonntag,
Oberpastor an der Jacobs-Kirche zu Riga.

Zweyten Bandes Zweyter Theil.

R i g a,
bey Johann Friedrich Hartknoch,

1 7 9 2.

XXXIII.

Die — hoffentlich letzte — Pest im
Rusfischen Reiche.

Das siebzehnte Jahrhundert, schrecklich bezeichnet in der Geschichte jedes Reiches unsers cultivirtern Europas, scheint aus demselben, zur Entschädigung für seine verübten Grausamkeiten, zwey der fürchtbarsten Henker des Menschengeschlechtes, die Intoleranz und die Pest, mit sich ins Grab genommen zu haben. Nur selten ließ sich einmal ihr Geist in manchen Ländern wieder sehen. Sie waren Jahrtausende des Aufenthaltes auf der Erde gewohnt; konnten sie jetzt nicht mehr von Reich zu Reiche ziehen, so erinnerten sie doch hier und da noch an ihre vormalige Gewalt. Die Intoleranz blieb mehr noch in Andenken; denn sie hatte schon vorher für einen Statthalter und eine zahlreiche Leibwache gesorgt; die Pest aber schien man allmählig in dem gebildeteren Europa zu vergessen. Es gefiel der Vorsehung, unsre Sicherheit auch an sie wieder zu erinnern. Die Vereinigung

einigung der Länder durch den Handel konnte das Mittel dazu abgeben; aber eine der größten Wohlthaten sollte dadurch nicht entweiht werden. Zur belehrenden Warnung mußte der Bruder die Schwester wieder einführen in cultivirte Länder; der Krieg war's, der die Pest 1770 nach Polen und Rußland brachte.

Unter den Aerzten mag sie durch die vielen wissenschaftlichen Schriften darüber bekannter seyn; das Lesepublicum hatte bisher weniger Gelegenheit, sich davon zu unterrichten. Ich wähle zu diesem Behuf zwey sehr sichere Hauptquellen, eine mit obrigkeitlicher Billigung gedruckte documentirte Geschichte, und die Erzählung eines sachkundigen freymüthigen Augenzeugen. Diese empfehlenden Umstände mögen mich entschuldigen, wenn ich einem Schafonski und Lerche auch solche Dinge gradzu nachschreibe, die vielleicht mancher verschwiegen wünschte. Der Geschichtsfreund erzählt; vertuschen und verkleistern ist das Geschäft eines Lobsudlers; wobey das Gemählde eckelhaft wird, und der Meister widerlich.

*) Zuerst entstand die Pest in der Wallachei, aus welcher sie sogleich sich auch nach der Moldau zog.
Der

*) Auszug aus Schafonski (russischer) Beschreibung der Pest in Moskau in Bacmeisters Russ. Biblioth. 5 B. S. 288—318. und Lerche's Lebens- und Reisegeschichte von Wärsing S. 423 ff.

Der Generalleutenant Stoffeln hatte Galas mit Sturm erobert; die Zugabe zu der daselbst gemachten Beute war die Pest, welche vorher im Orte grassirt hatte, und jetzt mit den erbeuteten Sachen nach Jassy transportirt ward. Durch den Verkauf der Effecten an die dasigen Einwohner und Juden ward sie, noch im Winter 1770, der Stadt mitgetheilt; die Juden entfernten sich, da sie das bemerkten, nahmen sie aber mit sich nach Choczim und Polen. Stoffeln wollte die Krankheit in Jassy nicht für die Pest anerkennen, und zwang sogar den dasigen Aerzten, — Einen sich weigernden Chirurgus ausgenommen, — schriftliche Versicherung ab, daß es nur ein hitziges Faulfieber sey. Der Natur aber konnte er die Bestätigung nicht abzwängen, sondern die Menschen stießen auf den Straßen um. Da die Einwohner sehr bald sich aus der Stadt flüchteten, so traf dieß Schicksal am meisten die Soldaten, von denen einige Tausend starben. Endlich erkrankten selbst die Leute des Generals; noch immer ungläubig begab er sich ins Lager vor der Stadt, und ward allda im Junius selbst ein Opfer der geläugneten Krankheit. Die fast gänzlich verlassne Stadt ward geschlossen, und nur die Pestkranken hatten in einem dasigen Kloster ihre Niederlage; bey weitem die meisten aber starben. Noch im September wurden Kranke eingebracht.

In Choczim war sie im May ausgebrochen, hatte auch fürchterlich unter den Soldaten gewüthet; allein die Anstalten und die Wirkungen derselben waren hier besser. Viele genasen, und gegen den Herbst würde die Krankheit verschwunden seyn, wenn nicht ein Commado die in der Pestzeit eingepackten Montirungsstücke hätte wegen des bevorstehenden Winters auspacken müssen, und dadurch immer neue Kranke bekommen hätte.

Auf dem ganzen Wege von Choczim bis Kiew fand Lerche, welcher die Reise im October machte, einzelne Dörfer, Städte und Gegenden angesteckt; in Kiew selbst hatte das Uebel furchtbar überhand genommen. Ein Kaufmann war zu Ende des Augustmonats aus Polen zurückgekommen, und bald darauf mit den Seinigen krank geworden und gestorben. Einige aus der Nachbarschaft folgten ihm plötzlich nach. Keiner von allen Kiewischen Aerzten und Chirurgen kannte die Pest. Der Rapport von ihrer Besichtigung der Kranken lautete auf ein hitziges faulendes Fleckfieber mit Geschwüren. Noch machte man also keine Gegenanstalten; und die Einwohner des angesteckten Stadttheils (Podol) kamen ungehindert in andere Reviere; bald aber nahm die Seuche so auffallend überhand, daß man nun die Augen aufthun mußte. Die Vorstadt Podol erhielt in der Mitte des Septembers Aerzte und Wache, und ward

verschlossen.

verschlossen. Jetzt leider zu spät! Die Ansteckung hatte sich in den Kirchen und auf dem Markte bereits auch andern Einwohnern mitgetheilt; sie wollten sich retten, indem sie auf die Dörfer flüchteten; dadurch aber brachten sie die Krankheit auch dahin. Die Studenten der dasigen Akademie begaben sich ebenfalls, gegen 1000 an der Zahl, hinweg, und verbreiteten das Uebel dadurch selbst an entferntere Orte. Diesen gefährlichen Auswanderungen ganz vorzubeugen, war wegen der sonderbaren Lage von Kiew bis zur Unmöglichkeit schwer.

In Podol selbst griff die Krankheit durch die Unvernunft des gemeinen Volks täglich mehr um sich. Sie verheekten die Kranken, begruben sie heimlich auf den Höfen und in den Gärten, oder warfen sie des Nachts auf die Straßen vor fremde Häuser, 10 bis 20 in einer Nacht, damit man nicht erfahren könne, welche Wohnungen inficirt wären. Nach und nach forschte man zwar immer mehr Kranke aus, und brachte sie ins Pestlazareth. Allein fast alle starben daselbst. Die meisten kamen schon ohne Rettung hin; die, bey welchen Genesung anfangs noch möglich war, wurden ein Opfer des Mangels an Raum. Die Kranken lagen viel zu eng beyammen, als daß nicht das Gift durch die Ausdünstungen allgemein tödtlich hätte werden müssen. Bis zum 15ten November sollen 6000 Mann gestorben seyn.

Die

Die Gefunden hatte man anfangs auf die Insel im Flusse gebracht; das gemeine Volk aber ruhte nicht eher, bis die Quarantaine aufferhalb der Stadt in ein Kloster verlegt ward. Ueberhaupt wollte es Freyheit haben, ungehindert aus und einzugehn, und drohte einen Aufruhr.

Endlich that die Natur, was die Anstalten nicht zu bewirken vermochten. Durch den eintretenden starken Frost nahm die Krankheit schon im November allmählig ab; und im Februar war von keinem neu angesteckten mehr zu hören. Von den Kranken in den Lazarethten genasen ihrer viele. Weiber starben im Ganzen viel mehrere als Männer; von angesteckten Schwangeren und Kindern kam fast niemand wieder auf.

Während des Winters wurden die ernsthaftesten Anstalten getroffen, neue Ausbrüche im Frühjahre zu verhüten. Man füllte die Gräber mit Erde höher auf; die ausgestorbenen Kleinern Häuser wurden verbrannt, die größern aufs sorgfältigste gelüftet; und auf den Straßen brannte Feuer, in welches ab und zu Theer gegossen ward. Allem Uebel konnte nicht vorgebeugt werden, weil die Soldaten aus den angesteckten Häusern stahlen; aber die Schuldigen bestrafte sich bloß selbst; weiter um sich griff die Krankheit nicht wieder. Selbst ein Officier machte sich eines schändlichen Ungehorsams gegen die Vor-

schriften

schriften der Obern — und der Vernunft schuldig, indem er viele aus Pesthäusern genommene Kisten in einem Gewölbe für sich aufbewahrte. Ein Glück für die Stadt, daß es kund ward. Die Kisten verbrannte man, und der Officier war nahe dran, daß Kriegsbrecht über ihn gehalten werden sollte, entkam aber mit einem nachdrücklichen Verweise. Nicht so gefährlich, aber doch ebenfalls kein Beweis von tiefen Einsichten, war die Nachgiebigkeit gegen Aberglauben, welche beym ersten Ausbruche der Pest in Podol der Gouverneur bewies. Ein türkischer Gefangener machte sich anheischig, die Pest zu besprechen, und jener war schwach genug, diesem Charlatan ein Geschäft zu überlassen, welches früher schon Aerzten hätte übertragen werden sollen. Der Kriegsgefangene schrieb Zettel in türkischer Sprache, des Inhalts: "Großer Muhamed! erbarme dich diesmal der Christen, um unserer Erlösung willen aus der Gefangenschaft, und befreye sie von der Pest." Diese Zettel wurden, an Stangen gebunden, auf die Glockenthürme aufgesteckt. Man kann denken, mit welchem Erfolge! Die Priester geriethen über diß unchristliche Verfahren in gerechten Zorn, und warfen — nicht eben unter Segenswünschen — die Stangen herunter. Es war auch in der That dem Muhamed viel zugemuthet, Feinden seines Reiches einen Dienst zu leisten, welchen seine eifrigen Verehrer

ehrer nicht von ihm erhalten; — deren er ja fast jährlich Tausende an der Pest ohne Hülfe sterben läßt! Niemand hatte von dem Versuche Vortheil, als der Urheber, welcher bey dieser Gelegenheit, man weiß nicht wie, aus der Gefangenschaft entkam.

In Kiew selbst wurden nach und nach immer bessere Anstalten gemacht, besonders durch den Doctor Kerche. Die weitere Verbreitung des Uebels zu verhüten schickte die Kaiserinn einen Major Schipow in die Gegend; um mittelst des ihm zugegebenen Commandos einen Cordon zu ziehn. Dieser verfuhr mit aller der Strenge, welche in solchen Fällen durch die ächte Menschenliebe zur Pflicht gemacht wird. Statt des Auswitters und Räucherns wählte er den sichern Weg des Verbrennens von angestekten und verdächtigen Häusern und Effecten. Einzeln Personen müssen freylich bey solchen Maasregeln leiden, aber das Ganze gewinnt doch dabey.

Es gewann auch hier, denn der neue Ausbruch der Krankheit im Sommer war weder von Wichtigkeit noch von Dauer; hätte aber noch mehr gewinnen können, wenn der Pest dadurch am Dnepr ihre Gränzen gesetzt worden wären. Leider aber kamen diese ernsthaften Maasregeln zu spät — Moskwa war bereits angestekt. Die Pest machte es wie manche ihrer Stellvertreter, die Eroberer. Ehe sie vom Schauplatz abtrat, bezeichnete sie ihn
noch

noch mit der gräulichsten Vermüstung. Sie wählte dazu die Hauptstadt des Reiches. Denn je größer und volkreicher diese war, desto reicher mußte die Aerndte des Todes seyn.

Im November 1770 äusserte sich in Moskwa die Pest zuerst in einigen Privathäusern, aber fast ganz unbemerkt. In der Mitte des Decembers brach sie im General-Landhospitale aus, in der Familie des Sergeanten, welcher über die Krankenwärter gesetzt war. Es wohnten bey ihm drey, eigentlich ins Hospital geschickte, Soldaten aus Choczim, die ein Officier aus der bereits angestekten Festung mit sich gebracht hatte. Ausser der Familie des Sergeanten wurden bald einige zwanzig Menschen krank, von welchen die meisten (aber auch nachher nicht mehrere) plötzlich starben. Eine niedergesetzte Commission von 8 Aerzten that den Ausspruch, daß die ausgebrochene Krankheit wirklich die Pest sey. Obschon manche dieß läugneten, so schlug doch der Oberpolizeymeister den sichern Weg ein, und ließ das Hospital sperren. Innerhalb traf man die besten Anstalten, und erst nach sechs Wochen, den 1sten März 1771, ward die Communication wieder geöffnet, und das angestekt gewesene Gebäude verbrannt.

Hier schien die Vorsehung nur gedroht zu haben, um eine Anleitung zu geben, wie man der Gefahr vorbeugen

vorbeugen könne; allein nicht überall war man so aufmerksam als im Hospitale, und jene Winkte waren vergeblich. Schon seit Anfange des Jahres waren in der großen Tuchfabrik, welche über 4000 Menschen enthielt, ungewöhnlich viele Arbeiter gestorben; aber erst im März fieng man an, darauf zu achten. Auch dahin wurden nun Aerzte zur Untersuchung abgeschickt; sie waren ebenfalls uneinig über den wahren Namen der Seuche; zum Unglücke für Moskwa drang die Meynung derer durch, welche bloß ein fauliges Fleckfieber mit Geschwüren zu sehen glaubten. Der Senat erklärte sogar in einer Ufase, es sey nicht die Pest, und verbot, das Volk mit Besorgnissen zu ängstigen. Sonach war es kein Wunder, daß die gemachten Gegenanstalten, da sie unnöthig schienen, nichts fruchteten. Alle Arbeiter aus der Fabrik sollten aus der Stadt geschafft werden, um Quarantaine zu halten; aber sehr viele hatten sich heimlich schon entfernt, und auch die übrigen waren seither in der Stadt ab und zu gegangen. Es war anbefohlen, daß man auf öffentlichen Plätzen räuchern sollte; diß geschah — mit Mist! Es ergieng im März ein Befehl, die öffentlichen Badstuben zu versiegeln, und — im August war er noch nicht ausgeführt!

Zu Ende des März ertheilte die Kayserinn Befehle zu ernsthaftern Maaßregeln, und übertrug
der

deren Ausführung dem General Jersopkn. Er theilte die Stadt in 14 Quartiere, und gab jedem einen besondern Aufseher (in der Folge wurden 20 endlich 27 Abtheilungen gemacht); die Todten durften nicht mehr, wie seither, in der Stadt begraben werden; verschiedne Einfahrten zur Stadt wurden gesperrt, und es mußte ein tägliches Verzeichniß der Verstorbenen verfertigt werden. Durch die geringe Anzahl der Gestorbenen im April hätte man sich beynahе verleiten lassen, an dem Daseyn einer eigentlichen Pest zu zweifeln. Allein obschon die Krankheit unter den Fabrikarbeitern aufgehört hatte, so verbreitete sie sich doch desto mehr in der Stadt. Nur gaben die Einwohner ihre Todten entweder gar nicht an, oder sie waren doch unerschöpflich in Erfindungen, die Art der Krankheit zu verheelen. Vom Monat May an griff die Seuche auffallender um sich; aber noch zu Ende des Julius beharrten die Doctoren Kuhlmann und Stiada auf ihrer Versicherung, daß es nicht die Pest sey. War es ein Wunder, wenn der Pöbel, dem manche getroffene Einrichtungen beschwerlich fielen, noch weniger von der Größe der Gefahr zu überzeugen war?

Auch die zweckmäßigsten Verfügungen wirkten wenig; sie kamen zu spät, oder sie umfaßten nicht alles Nöthige, oder sie schadeten sogar durch die Unvernunft des Volkes. Erst im Auguste wurden die

Zusam-

Zusammenkünfte in den Schenken verboten, und der unbefohlene Befehl wegen Verschließung der Badstuben mußte wiederholt werden. Im Junius ward befohlen, die in der Stadt zerstreuten Effecten der Fabrikarbeiter zu verbrennen; um die Auffuchung zu erschweren, brachte man sie heimlich in andre Häuser, und theilte also auch solchen das Gift mit, die es noch nicht hatten. Schon seit dem Frühlinge hatten die Vornehmeren sich aufs Land geflüchtet, und dadurch auch die umliegenden Gouvernements weit und breit angesteckt. Endlich im August erschien eine Verordnung: die Bedienten der wegweisenden Herrschaften sollten besichtigt werden; die Herrschaften selbst konnten reisen wie sie wollten. Als ob das Pestgift vor einem Edelmann eben so viel Respect haben mußte als seine Leibeigenen!

Da die Summe selbst der angezeigten Todten im Julius schon gegen anderthalbtausend betrug, und im August gar über 7000 stieg, mußte auch der Eifer und die Strenge der öffentlichen Aufsicht zunehmen. Immer über 10 Häuser erhielt einer von den Bewohnern die Aufsicht, welcher alle übrigen namentlich kennen mußte, und sie täglich besuchte, um über Kranke und Todte zu berichten. Es durften nun nicht mehr Sachen von einem Hause ins andre geschafft werden, und selbst die Wohnung, ohne besondere Erlaubniß, zu verändern ward verboten.

Aber

Aber man verschloß die angesteckten Häuser nicht; es fehlte an Quarantainen; man duldete Processionen, bey welchen Gesunde und Kranke durch einander liefen; es fehlte selbst an Leuten, die Kranken und Todten wegzuschaffen.

Im September stieg das Elend aufs höchste; den 6ten September starben 540 Menschen, den 10ten 880, den 13ten — die höchste Zahl — 895; in den folgenden Tagen 700 — 800. Aus allen Straßen war ein ununterbrochener Zug von Kranken und Todten; hier ward eine Leiche aus dem Fenster geworfen, dort fiel einer todt auf der Straße nieder. Aus Mangel an Pferden und Wagen blieben manche Todte 3 — 4 Tage in den Häusern liegen. Als ob des Jammers nicht schon genug gewesen wäre, gab nun auch der Fanatismus seinen Beitrag dazu, und, zwar wie gewöhnlich, einen sehr beträchtlichen.

Ein Krämer, der eine Lähmung am Fuße gehabt haben soll, gab vor, es sey ihm das Marienbild vom Thore der heiligen Barbara erschienen, und habe sich beklagt, daß man es so schlecht verehre, dennoch wolle es die Pest bald dämpfen, und zum Zeichen ihn heilen. Dieser Mensch, — mochte er Schwärmer oder Betrüger seyn, Unglückstifter war er doch immer — kam gesund zum Marienbilde hin, erzählte, was ihm begegnet, dem Priester

und

und dem vorübergehenden Volke. Schnell verbreitete sich diese Nachricht durch die schon trostlose Stadt, und selbst anderwärts würde die Verzweiflung des Elendes gewirkt haben, was hier durch den groben Aberglauben des Pöbels so sehr vermehrt ward. Das Volk strömte schaaarenweise zum wunderthätigen Bilde, flehte Hülfe von ihm, und glaubte, sie nicht sicherer zu erhalten, als wenn es sie erkaufte. In wenig Tagen besaß die Maria einen beträchtlichen Schatz an Geld und Juwelen. Das unordentliche Hinlaufen verwandelte sich jetzt in förmliche Proceffionen, und die Seuche nahm dadurch sichtbar zu. Auch in dieser bedenklichen Lage behauptete die höhere Russische Geistlichkeit den Ruhm, welchen ihr jeder Kenner der Geschichte zugestehn muß; den Ruhm einer Aufklärung, welche nicht bloß über die Cultur des Volkes sich weit erhebt, sondern auch so ganz und gar nichts von der fanatischen Bigotterie und dem schändlichen Eigennutze der römischkatholischen Hierarchie an sich hat. Der Erzbischof Ambrosius unternahm, was in jedem aufgeklärteren Lande Sache der Policiey gewesen wäre. Dem Unwesen mit Nachdruck steuern zu können, hat er um militairischen Beystand, und erhielt — fünf Soldaten. Diese schickte er mit seinen Leuten hin zu dem verabgötterten Bilde, das Marienbild sammt den Geschenken von da abzuholen

len

len in sichere Verwahrung. Obschon es spät Abends war (den 15ten September) so befand sich doch noch viel Volk beym Bilde, welches die Mannschaft zurück jagte. Daran aber begnügten sie sich nicht, sondern höchstausgebracht über das Vorhaben des Archierei schimpften sie ihn Keger und läuteten die Sturmglöcken der benachbarten Kirchen. In der Meynung, es sey Feuer, lief eine große Menge Menschen zusammen; und als sie den eigentlichen Gegenstand des Lärmens erfuhren, vereinigten sie sich mit dem bereits wütenden Haufen. Der Erzbischof entfloß ins Donskische Kloster außerhalb der Stadt; allein am Morgen entdeckten die Auführer seinen Aufenthalt. Er hielt so eben Gottesdienst; mit einer unter den Russen beyspiellofen Verlegung der Kirchenheiligkeit schleppten sie ihn aus dem Kloster heraus und rissen ihm das Amtskleid ab. Einige wollten ihn nach dem Kreml führen, wo er Abbitte thun sollte; andre aber hatten daran nicht genug: sie zerschlugen ihm den Kopf und stachen ihn mit Messern vollends todt. Seine letzten Worte waren: "Soll ich sterben Gott, so gieb doch nur, daß sich durch meinen Tod der Aufruhr legt."

Unglücklicher edler Ambrosius! du seltnes Opfer ächter Religiosität! So verlor gewiß unter manchem Tausend mit Mühe und Krummstab wohl nicht einer das Leben! Heilig gesprochen wirst du, Märtyrer deren

deren

der Vernunft! freylich nicht; aber wenn die gebildete Menschheit Hunderte von Wahnsinnigen und Betrügnern, welche der Golddurst des Papstes zu Heiligen ausgerufen hat, mit Verachtung nennen, oder — besser noch! — vergessen haben wird, bleibt dein Andenken bey ihr in Segen!

Schon seit geraumer Zeit war das Volk unwillig über die ihm beschwerlichen Pestanstalten. Jetzt war ihr Zorn zwar auf eine andere Veranlassung ausgebrochen, aber nach dem Tode des Erzbischofs nahm er sogleich die Richtung gegen seinen eigentlichen Gegenstand. Die Auführer liefen zum Danielowischen Kloster, trieben die daselbst befindlichen 180 Pestkranken heraus, und mißhandelten die angestellten Chirurgen. Auch aus einem andern Quarantainehaus ließen sie die Kranken heraus. Ehe sie diß Geschäft weiter fortsetzten, wollten sie doch auch Früchte ihrer seitherigen Heldenthaten genießen, plünderten also das Haus des Erzbischofs mit allem was ihm gehört hatte, und auch mit dem, was ihm nicht gehörte, z. B. das Weinlager eines Kaufmanns in dessen Keller. Was sie nicht mit sich nahmen, ruinierten sie, oder warfen es herum. Einen ganzen Tag dauerte dieser Greuel und — niemand hinderte sie. Ein Brigadier versuchte es mit gütlichen Vorstellungen, hatte aber, so wie manche andre, von Glück zu sagen, daß er verwundet mit
dem

dem Leben davon kam. Jetzt machten sie sich einen förmlichen Plan zu ihren Unthaten. Erst sollte der General Jeropkin ausser Stand gesetzt werden, sie zu hindern, dann wollten sie alle Doctoren und Chirurgen als die eigentlichen Urheber der Pest umbringen. Den Anfang machten sie mit der Plünderung eines Hauses, welches einem geflüchteten Arzte gehörte; einem italienischen Tanzmeister, den sie für einen Doctor hielten, zerschlugen sie Arme und Beine. Das General-Landhospital mit seinen vielen Ärzten reizte ihre mörderische Wuth vorzüglich, besonders der Doctor Schafonski, der schon einmahl ihren Händen entrissen worden war. Fast alle Ärzte flohen aufs Land, oder verbargen sich in fremden Häusern, so daß während der Unruhen an Abwartung der Kranken nicht zu gedenken war. Schon ward es Abend, und noch wüthete das Volk ungestört. Man hoffte wahrscheinlich, den Tumult in der Güte beyzulegen, und freylich schien dieser Weg der sicherste, bey der äußerst geringen Anzahl von Soldaten und der, ungeachtet des Sterbens und Flüchtens, noch immer furchtbaren Menge des gemeinen Volks. Endlich aber entschloß sich der müdige General Jeropkin, Gewalt zu brauchen. Er gieng gegen Abend mit etwa 150 Mann Carabiniers und Husaren, und zwey Feldkanonen, auf die Rebellien los. Sie wehrten sich mit Prügeln und Strei-

S

nen:

nen; da sie sich nicht zerstreuen wollten, so ließ der General mit Kartätschen und Kugeln unter sie feuern und mit Säbeln einhauen. Jetzt mußten sie weichen, über 250 wurden erlegt, über 300 im Kreml eingesperrt und in die Keller geworfen; andre tödlich klesirte fand man am Morgen in den Straßen todt. Die übrigen zerstreuten sich in ihre Häuser, und um 11 Uhr in der Nacht war die Ruhe hergestellt. Noch glaubte aber Jeropkin nicht sicher seyn zu dürfen, ritt also am folgenden Tage mit 50 Mann zu Pferde in der Stadt herum, und stellte Pikete aus; welche vermehret werden konnten, als den 17ten September ein Infanterieregiment von den benachbarten Dörfern einrückte. Wirklich war auch das Feuer des Aufbruchs erstickt, und nur einzelne Fünken glimmten noch. So wurden einige Tage nachher zweymal Steine in Doctor Verches Wagen geworfen; jedoch ohne Schaden. Mit den gefangenen Auführern stellte man eine strenge Untersuchung an, besonders, um die Mörder des Archierei anzufinden. Man erfuhr sie auch; es waren zwey ganz gemeine Kerls, welche nachher beym Donstischen Kloster aufgehangen wurden; eine Todesart, vor welcher der Russische Pöbel mehr Abscheu hat, als vor andern grausameren. Die übrigen bekamen die Knute, viele zu 250 Schlägen; von denen also auch nicht wenige starben. Hauptfächlich bestanden die

die Rebellen aus den Arbeitern der Segel- Tuch- Seiden- und Goldfabriken, welche von jeher im Ruße eines furchtbaren Unternehmungsgelstes standen. Zu ihnen gesellten sich herrschaftliche Bediente und der Abschaum des Pöbels.

Der Leichnam des Erzbischofs blieb einen ganzen Tag da liegen, wo ihn die Auführer erschlagen hatten. Bey der Beerdigung hielt ein Priester eine Rede, (*) angemessen dem Empörenden des Vorfalls. Hier ist eine Stelle zur Probe, aus der Apokryphe an die Auführer.

“Wäret ihr frech genug, Angeheuer, (den Namen Menschen verdienet ihr nicht mehr!) wäret ihr so frech, zu glauben, ihr hättet Gott ein wohlgefälliges Opfer gebracht, als ihr diesen ehrwürdigen Patrioten eurer Wuth schlachtetet? Diese Contusionen, — diese Wunden — das Werk eurer verfluchten Raserey — zerreißen sie nicht jetzt euer Tigerherz? Dieser Boden, benetzt durch eure Hände mit des Bischofs Blute, zeuget er nicht gegen euch? Rufet

(*) S. Observations d'un Voyageur sur la Russie par Abel Burja (1787) S. 96. Die ganze Rede ist deutsch besonders herausgekommen auf 1 Bogen in 43 Stücken mir aber erst in die Hände, als obiges schon geschrieben war. Rednertalent und Aufklärung ist darin unverkennbar, selbst an manchen Härten in Ausdruck und Wendung scheint das Original ungeschult zu seyn.

Rufet er nicht Himmel und Erde auf zur Rache über das unschuldige Blut, das ihr vergoffet, und wofür ihr mit Leib und Seele hättet kämpfen sollen? — Im Innersten des Tempels Gottes habt ihr Verwüstung verbreitet; die Bildnisse der Heiligen zerbrochen, mit Füßen getreten das hochheilige Sacrament. Und diese Greuel verübetet ihr in euerem Vaterland, in einer Stadt, wo nur Ein Glaube herrscht. Ärger seyd ihr als die blindesten Heiden, ärger als die wildesten Barbaren; nie haben diese gegen das, was unter ihnen für heilig galt, solche Abscheulichkeiten begangen als ihr. Gottesvergehen, unmenschlich, teuflisch war's was ihr thatet.

Während dieser Zeit war die Kayserinn von der traurigen Lage der Sache in Moskwa genauer unterrichtet worden. Mit mütterlichem Eifer fürs Beste ihres Volkes entschloß sie sich, ihre eigne Person der Gefahr auszusetzen, und durch ihre Gegenwart auf dem Schauplatz des Elends allen gemachten Anstalten den gewünschten Nachdruck zu geben. Die Gefahren des Krieges hielten zwar sie selbst in der Residenz zurück; aber sie schickte den Generalfeldzeugmeister (nachherigen Fürst) Orlow mit der unbeschränktesten Vollmacht, alles zu thun, was er zur Abhelfung des Uebels rathsam finden würde. Er kam mit verschiednen andern Männern von Range den 26sten September in Moskwa an, und die Un-

beschränkt-

beschränktheit seiner Vollmachten (alle Departements, ausser dem Senat, dessen Mitglied er war, mußten ihm Folge leisten,) zeigte sich bald auf die wohlthätigste Art. Er setzte sogleich zwey Commissionen nieder, wovon die eine zunächst für die medicinische Ausrottung der Seuche, die andre für die bürgerliche Befolgung der Verordnungen zu sorgen hatte. Es wurden fast wöchentlich gedruckte Bekanntmachungen vertheilt, wie man sich gegen die Ansteckung zu sichern, bey der Krankheit zu verhalten, den Folgen vorzubeugen hätte. Für die Kinder von Eltern, welche an der Pest verstorben waren, legte der Graf ein Waisenhaus an, welches mit einem eignen Arzte versehen ward. Weil das gemeine Volk, aus Abneigung gegen die Krankenhäuser, noch immer Angesteckte verheelte, so hatte der Graf den glücklichen Einfall, jedem, der gesund entlassen ward, neue Kleider, und Ledigen 5, Verheuratheten 10 Rubel mitzugeben. Diß hatte so guten Erfolg, daß nicht bloß viele Kranke freywillig sich einfanden, sondern Gesunde selbst sich als krank meldeten. Schon von der Mitte des Octobers nahm die Anzahl der Todten täglich ab, und verminderte sich endlich so sehr, daß Graf Orlow seinen Auftrag erfüllt zu haben mit Recht glaubte, und den 21sten November nach Petersburg zurückreiste. Eine strenge Kälte begünstigte jetzt die getroffenen Einrichtungen sehr merklich;

den

den 30sten November starben 75; den 4ten Decem-
ber nur 10; nachher 2 — 5; manchen Tag gar nie-
mand. Im Januar 1772 war (die Lazarethe aus-
genommen) die Seuche ganz verschwunden.

Wie viel Schuld an der Verbreitung des Uebels
der Unverstand des gemeinen Volkes hatte, sah
man daraus, daß die vorsichtigeren Ausländer in
der deutschen Slobode bis zum September sich von
der Ansteckung frey erhalten hatten; nur 250 von
ihnen starben. Auch die Moskowliten (*) beobachteten
ein

(*) Immer schon, seit dem Anfange dieser periodischer
Schrift, war ich willens, von diesen sogenannten
Ketzern der Russischen Kirche eine ausführlichere Nach-
richt mitzutheilen; allein ich mußte meinen Entschluß
aufgeben. Was man von ihnen in gedruckten Büchern
hat, so weit es mir bekannt geworden, ist theils höchst
dürftig, theils unzuverlässig und verdächtig. Ich
hätte mich schämen müssen, solche Sachen nachzu-
schreiben, als man von ihnen, selbst z. B. bey dem jän-
gern Gmelin, findet. So viel scheint ganz ausge-
macht zu seyn, was auch schon andere erinnert haben,
daß man, unter diesem gemeinschaftlichen Namen,
Menschen von ganz entgegengesetzten Grundsätzen zu-
sammen faßt. Mag es seyn, daß grobe Bigotterie
im vorigen Jahrhunderte diesen Namen zuerst veran-
laßte, daß auch noch jetzt viele, die ihn führen,
höchst arm am Geiste sind; dennoch finde ich es sehr
wahrscheinlich, daß manche so heißen, welche im bes-
ten Sinne des Wortes aufgeklärter sind als die übrige
gemeinen Russen. Etwas dieser Art ergiebt sich
schon aus den selbtherigen zum Theil so wahrheitshaf-
ten

ein sehr lobenswürdiges Verfahren. Sie hielten sich
auf eigne Kosten ausserhalb der Stadt ein Kranken-
haus nebst einer Quarantaine, und bedienten sich
des D. Schafonski als ihres Arztes.

Nun kam es hauptsächlich darauf an, neue Aus-
brüche der Krankheit im Frühjahre zu verhüten.
Von ungefähr 12,500 Häusern (so viel zählte Mos-
kwa 1770) waren über 9000 angesteckt, unter wel-
chen 3000 gänzlich ausstarben. Die schlechteren
von diesen, etwa 2000, wurden abgebrochen; die
übrigen gereinigt. Die Effecten aus den Wohn-
zimmern wurden verbrannt; andre stark beräuchert
und ausgewittert. Eben diß geschah mit den Häu-
sern selbst, und mit 117 Kirchen, an welchen Prie-
ster oder Gehülfen gestorben waren. Die 13 Be-
gräbnisplätze ausserhalb der Stadt ließ man über
1 Arschine hoch mit Erde beschütten, welches allein
über 35000 Rubel kostete. Noch lagen aber, wie
man wußte, viele Leichen in den Häusern und Gär-
ten mehr verscharrt als begraben. Es ergieng also
in

ten Nachrichten von ihnen. "An ihren Früchten sollt
ihr sie erkennen," bleibt doch wahrlich der beste Prä-
stein religiöser Meinungen, und darnach beurtheilt,
erscheinen die vormalig so verrufenen Moskowliten
meistens in einem vortheilhaften Lichte. Gegen der
weisen Katharina II. daß sie auch ihnen ungeübte
Toleranz angedeihen läßt!

im Februar ein Befehl, die verheulenen Leichen freiwillig anzuzeigen; Angeber von Verheimlichungen erhielten 20 Rubel Belohnung. Dadurch erhielt man von mehr als 1000 todtten Körpern Nachricht, welche sich noch innerhalb der Stadt befanden. Die in den Gärten blieben liegen, nachdem eine Urfehne hoch Erde auf die Stelle geschüttet worden. Die innerhalb der Wohnungen befindlichen wurden mit einem Theile der sie umgebenden Erde in eigenen Kästen nach den Begräbnißplätzen geführt, wo man die dazu gebrauchten Fuhrwerke verbrannte. Diese Arbeit mußten Galeerensclaven verrichten. Sie trugen gewächste Kleider und Handschuhe, hatten Ingwer und dergleichen im Munde, in den Ohren und Nasenlöchern Baumwolle mit Eßig angefeuchtet, mußten sich ganz mit Eßig waschen, und wenigstens 8 Tage an einem abgesonderten Orte bleiben. Ob schon sie sogar die unmittelbare Berührung der Körper nicht vermeiden konnten, so wirkten doch jene Maasregeln so erwünscht, daß auch kein einziger angesteckt ward.

Ob schon vom Frühjahr 1772 an durchaus keine Spuren von der Seuche sich mehr zeigten, so behielt man doch immer noch einen Theil der Gegenanstalten bey, und erst im December 1772 ward Moskwa für einen wieder völlig gesunden Ort erklärt. Weil aber in diesem und dem folgenden Jahre

in

in den südlichen Gegenden des Reichs die Pest sich hier und da zeigte, z. B. in Kizlar und Mosdok, so blieb die Abwendungscommission in Thätigkeit bis zum September 1775, wo sie zusammt den noch übrigen Quarantainen aufgehoben ward.

Die Milde der Kaiserinn hatte keine Ausgabe zu groß gefunden für die Rettung ihrer Hauptstadt und der bedrohten Provinzen; bloß Moskwa kostete 400,000 Rubel. General Jeropkin erhielt für seine treugeleisteten Dienste einen Andreasorden, 20000 Rubel an Werth, und überdem noch 20000 Rubel zum Geschenk. Verschiedene andre Große aber, welche nicht Eifer genug fürs gemeine Beste bewiesen hatten, verloren nach und nach ihre Aemter.

Die Summe derer, welche die Pest hingerafft hatte, betrug in Moskwa selbst 58000 und im Gouvernement zusammen 91000 Menschen. (*)

XXXIV.

(*) Diese Berechnung steht in Jacob Fries (eines schweizerischen Chirurgen, jetzigen Gouvernementsphysikus in Uffing) Tagebuche, in Rahns Archiv physischer und medicinischer Kenntnisse, 2 B. S. 677. Ob schon der Verfasser übrigens auf neue Nachrichten und Darstellungen Verzicht thut, so stimmt doch seine Erzählung von der Pest, während welcher er selbst in Moskwa gegenwärtig war, mit meinen beyden Hauptquellen so sehr überein, daß ich jene Angabe von ihm sicher entlehnen zu können glaubte. Mündliche Nachrichten einzuziehen, wozu es mir an Gelegenheit nicht gefehlt, habe ich, um niemand zu compromittiren, absichtlich unterlassen. Berichtigungen aber werde ich mit Dank aufnehmen.

Berausungen.

Ein sonderbarer Gebrauch der Vernunft, den man fast bey allen Völkern der Erde antrifft! Sie strengten sie an, um ein Mittel zu finden, durch welches sie sich dieser Vernunft auf einige Zeit berauben können. Es giebt äusserst wenige Nationen, welche sich gar nicht berauschen sollten, (*) und fast ist kein Erdgewächs, aus welchem nicht irgendwo ein Getränk gemacht würde. In Süden berauscht sich die Wollust; im höchsten Norden scheint das Bedürfnis es zu fordern; bey dieser Kälte des Klima's, bey dieser Unschmackhaftigkeit der Nahrungsmittel und bey diesem Mangel an andern Freuden, wodurch jene Erdgegend den südlichen so weit nachsteht.

Der ungeheuern Consumption des Brantweins in Sibirien erwähnen alle Reisende auf eine fast unglaubliche Art. Die Bewohner mancher Städte scheinen gar keine andere Beschäftigung zu kennen, als die Freuden der Geschlechtsliebe und den Trunk. Allein Berausung durch Brantwein ist den rohen Landeseingebohrnen zu theuer; daher haben sie andere Mittel erfunden. (**). Das gewöhnlichste ist

(*) Meiners's Geschichte der Menschheit, S. 107. Georgi's Völkerschaften, S. 321

(**) Georgi's Völkerschaften, hin und wieder.

der Fliegenschwamm. Die Ostiaken, Jakuten, Samojeeden, Tugagiren, Tungusen, Koraken und Kamtschadalen essen einen solchen Schwamm entweder ganz auf, oder trinken den Aufguss von drey vier Schwämmen. Die Wirkung davon ist eine Erhöhung der Lebensgeister, welche sich anfangs in lebhafterem Wize zeigt; bald wird dieser zur Begeisterung, und sie singen Liebeslieder, Jagdgesänge und Heldengedichte aus dem Stegereif — zugleich jauchzen und springen sie, und zeigen in heftigen Bewegungen eine außerordentliche Stärke. Das alles endet sich, nach etwa 12 bis 16 Stunden, mit einem tiefen Schlafe. Von dem was sie gethan und gesagt, wissen sie bey dem Erwachen nichts mehr; bloß ihre Mattigkeit erinnert sie an den gehaltenen Rausch. Die Koraken begeistern sich damit, wenn sie auf Räubereyen und Gefechte ausgehen. Weil aber weder bey ihnen, noch bey den Eschutschken solche Schwämme wachsen, so tauschen sie sie von den Kamtschadalen gegen Rennthierhäute aus. In Kamtschatka selbst wird der Aufguss noch mit einem Decoct von Weiderichblättern vermischt. Einige von diesen Völkern, als z. B. die Tugagiren und Tungusen sollen sogar den Urin solcher Personen, die Fliegenschwamm genossen, trinken, und gleiche Wirkungen spüren. Dis wird besonders von den Schamanen erzählt, welche sich damit zu ihren Gauleyen

leyen begeistern. Auf das Blut wirkt der Fliegen-
schwammirant durch Wallungen weniger, als auf
die Nerven. Diese greift er so stark an, daß man-
che während des Rausches beständig zittern; andere
so wüthend werden, daß sie sich selbst verletzen. So-
nach ist es ganz natürlich, daß Personen, welche
sehr häufig dieses Mittel genießen, im Alter ganz
dumm werden.

Auch des Tabacks bedienen sich die meisten die-
ser Völker zur Berausung. Um diese zu befördern,
rauchen die Ostiaken nicht nur in sehr starken Zügen,
sondern bewegen auch die ausgespannten Backen,
gleich einem Blasebalge. Die Kirgisen verschlucken
deshalb den Rauch, und lieben auch den gemeinen
tscherkessischen Toback mehr als den sinesischen. Die
lächerliche Manier, wie sie in Ermangelung von
hinreichenden Pfeifen gemeinschaftlich rauchen, be-
fördert den Tabacks-Rausch ebenfalls. In einer
Stelle, welche zum Liegen bequem ist, wird mit
(natürlichem) warmen Wasser die Erde aufgeweicht,
um fest gedrückt werden zu können. Hierauf macht
einer mit dem Peitschenstiele ein Loch von beliebiger
Größe, und füllt es mit Toback. Wollen sie nun
rauchen, so legen sie brennenden Zunder darauf; je-
der Rauchende steckt einen trocknen hohlen Kraut-
stengel schräge in die Erde, so daß er den Toback
berührt; und legt sich selbst auf den Bauch platt hin.

Auf

Auf diese Art rauchen mehrere gleichsam aus einem
und demselben Pfeifenkopfe, ohne einander zu hin-
dern; da aber dadurch die Köpfe in dichte Rauch-
wolken verhüllt werden, so berauschen sie sich bey
dieser Manier um desto leichter. Die Bucharen und
Chirimsen berauschen sich auch in Hanf. Sie ver-
mischen nämlich mit dem Taback frische oder halb-
getrocknete Hanfblumen, und rauchen dieses Gemeng-
sel entweder oder — essen es, in derselben Absicht,
wie in südlichen Gegenden das Opium genossen wird.
Sie backen nämlich von Taback und Hanfblumen,
mit Milch und Mehl vermischt, kleine Kuchen, von
denen sie mehr oder weniger essen, je nachdem sie
ein größeres oder geringeres Maaß von Begeisterung
verlangen.

Bekannter ist der Kumiß verschiedner Nomaden,
besonders der Baschkiren, Kirgisen, Kalmücken, Ze-
leuten, Tungusen und anderer. Der Kumiß (*) wird
gewöhnlich aus der Milch von Pferden, auch von
Kameelen und Kühen, auf die Art bereitet, daß man
die Milch frisch in Schläuche und andre Gefäße
gießet, worinn Sauerteig oder ein Nest alten Ku-
mises sich befindet; oft ist die Unsauberkeit der Ge-
fäße allein hinreichend, das Eingegossne zu durch-
säuern. Wird die frische Pferdemilch reinlich ge-
säuert,

(*) Pallas Reise 1 B. S. 315.

fäuert, so hat sie einen weinartigen sehr angenehmen Geschmack. In jedem Falle enthält sie so viel gährende berauschende Bestandtheile, daß zwey bis drey Schalen hinlänglich sind, einen kleinen Rausch zuwege zu bringen. Bey den Baschkiren findet man in den Sommertagen oft in ganzen Dörfern keinen nüchternen Menschen. Die mehresten von diesen Völkerschäften ziehen von dieser gesäuerten Milch noch einen besondern Brantwein ab, der etwa ein Drittheil der Quantität beträgt. Auch die Milch von Rähnen und Kameelen wird destillirt, giebt aber weniger an Brantwein. Der Milchbrandtwein überhaupt ist weniger geistig als der gewöhnliche, berauscht auch nicht so geschwind; wer sich aber damit berauscht, wird oft kaum am dritten Tage wieder recht nüchtern. Am liebsten trinkt man ihn warm; von beyden Geschlechtern, und selbst ohne Unterschied des Alters, wird er genossen.

Die Baschkiren vermischen den Kumiß, des Berauschs wegen, zuweilen mit Methe. Gewöhnlicher aber trinken sie diesen besonders, und zwar vor dem Kumiß. In einer Viertelskunde sahe sie Lepechin (*) ein ziemliches Faß ausleeren. Daß am Terek, auch am Don und an der Wolga, aus Hirsen oder Haber ein geistiges Getränk bereitet wird, in welchem man für 4 Kopeken sich seines

(*) 2. Band, S. 68.1

Verstandes auf eine angenehme Art berauben kann, ist oben S. 203. angeführt worden. Opium brauchen die Bucharen zu gleichem Behufe als die Türken. In Kamtschatka wird ein Brantwein aus *Varenklu* (Zuckerkraut *Heracleum sibir.*) abgezogen. Diese Pflanze ist so süß, daß sie den Kamtschadalen statt des Zuckers dient. Sie wird im Julius gesammelt. Die von der Oberhaut befreiten Stengel schwingen, wenn man sie trocknet, einen Zuckereis sehr häufig aus, welcher die Grundlage des Kamtschatka-brantweins ist. Da die Methe und Weine, welche aus Beeren und Obstarten gemacht werden, an sich keine berauschende Kraft haben, so gehören sie eigentlich nicht hieher. Merkwürdiger wäre der livländische Champagner, aus Birkenwasser, da er auch die Geistigkeit mit dem ächten gemein hat, wenn nicht diesem Getränke eigentlich der Franzwein das Berauschende gäbe. (*)

XXXV.

Ueber die Anstalten der Wohltätigkeit in Petersburg.

Die Merkwürdigkeiten des Russischen Reichs sind der Gegenstand dieses Buches; gleichwohl ist von der ausgezeichnetesten, von der Residenz, noch fast

gar

(*) Herrmanns Statist. Schild. S. 347.

gar nichts gesagt worden. Auch dieses lag in meinem Plane. Petersburg ist schon weit bekannter als das Reich; die Schriften über diese Wunderstadt sind ungleich leichter zu haben, als die Reisen der Akademiker, und seit der Erscheinung des meisterhaften Werkes von Georgi, bedarf man nur dieses einzigen Buches, um jenes große Tableau der Macht des Prunkes, des Wohlwollens und des Genusses, in verjüngtem Maßstabe, vor sich zu sehen. Ein Opfer der Achtung bin ich aber doch der Kaiserstadt schuldig. Ich wähle dazu die Darstellung von einer Gattung Merkwürdigkeiten, welche bey allem Interesse, das sie hat, dennoch erst durch Georgi in ihrem ganzen Umfange bekannt worden ist. Wer ihn gelesen hat, wird sich mit Vergnügen erinnern lassen, an das, was in dem Buche ihn gewiß mit am meisten anzog; für einen sehr großen Theil meiner Leser aber wird, glaube ich, diese Uebersicht neu seyn.

Man begleite den Menschen von seiner Geburt an bis ins Grab, man folge ihm in alle die hilfsbedürftigen Lagen, in welche Schicksal oder Schuld ihn führen, man sehe ihn sich als Mensch ausbilden, zum Bürger sich formen, im Lazarethe oder auf dem Theater — für jedes Verhältniß sorgt die wohlthätige Kayserstadt. (*)

Im

(*) Georgis Versuch einer Beschreibung von St. Petersburg, u. s. w. (1790.) 10. 11. 12. Abschnitt.

Im Jahr 1764 stiftete die Kayserin in Moskwa ein Entbindungs- Findel- und Erziehungs- Haus für 8000 Kinder; 1770 machte sie davon für Petersburg eine Abtheilung. Im Entbindungshause werden alle arme und verborgen seyn wollende Schwangere, ohne lästige Nachfragen, selbst mit verdecktem Gesichte, aufgenommen, entbunden und nach ihrer Wiederherstellung unentgeltlich entlassen. Der bey diesem Institute angestellte Geburtshelfer ist zugleich Lehrer der Entbindungskunst für Hebammen, also dem Plane nach, Meister seines Faches. Das Kinderhaus nimmt auf ein gegebenes Klingelzeichen alle gebrachte Kinder in einem niedergelassenen Korbe auf; alles was man zu wissen verlangt, ist die Taufe und der Name; die Kinder werden von Ammen in und ausser dem Hause gesäugt, in der Folge nach ihrem Alter gespeiset, gekleidet und unterrichtet; endlich die Mädchen im 20sten, Manns- personen im 24sten Jahre, als freye Leute, ohne weitere bürgerliche Verbindlichkeit gegen die Anstalt, entlassen. Die Anzahl der Verpflegten betrug 1788 300 Kinder.

Ein Waisenhaus, woran ebenfalls Uneheliche Theil nehmen können, hat das Collegium Allgemeiner Vorsorge eingerichtet; zu Anfange 1789 enthielt es 74 Kinder. Mit der Lutherischen Ammenschule verband 1785 der Lederfabrikant Restner auch

3

eine

eine Anstalt für 8 Waisen, wo die Knaben in allem Nöthigen freygehalten und zu künftigen Handwerkern erzogen werden. Mit 14 bis 16 Jahren kommen sie in die Lehre und erhalten auch da noch Unterstützung.

Erziehung der Jugend.

Dafür ist in den neuern Zeiten so sehr gesorgt worden, daß von der Tochter des Ministers bis zum Sohne des Arbeitsmannes, fast jede wichtigere bürgerliche Abtheilung ihre besondern Institute hat.

Das von Anna 1732 angelegte adeliche Landcadetten-corps ist seit 1767 durch seine Erweiterung und Verbesserungen fast als eine ganz neue Stiftung zu betrachten. Alle drey Jahre nimmt es 120 fünf- und sechsjährige Knaben auf, von Eltern, welche wenigstens Staatsofficiersrang haben müssen. In den ersten drey Jahren stehen sie bloß unter der Aufsicht von Frauenzimmern. Die letzten 6 Jahre über werden sie, ganz ihrer künftigen Bestimmung als Soldaten gemäß, behandelt. Jede Classe, deren 5 sind, hat ihre besondere Kleidung; der Cursus begreift 15 Jahre in sich. Alles zeigt von pünctlicher Ordnung und möglichster Reinlichkeit; frische Luft, einfache aber gesunde Speisen, zweckmäßige Leibesbewegungen, wohlgeordnete und dennoch ungezwungenfrohe Spiele sind Hauptvorzüge der Einrichtung. Jeder Knabe hat sein eigenes Bett; die Zeit zum Schlafen ist auf 7 Stunden, von

10 bis 5 Uhr gesetzt. Mittags und Abends werden 3 Speisen, zum Frühstück ein trocken Weißbrod, zur Vesper ein Schnitt Schwarzbrod, zum Getränke bloßes Wasser gegeben. Jedes Alter hat seinen eigenen Erholungs-saal und sein eigenes Lazareth. Alle Monate einmahl ist öffentliche Assemblée mit militairischer Feyerlichkeit; bey welcher Gelegenheit die Kadetten von den Ihrigen besucht, aber nicht beschenkt werden dürfen. Für den Unterricht waren, 1790, 25 Klassen, jede hat täglich 4 Lectionen und jede Lection dauert 2 Stunden; Lehrer waren 65. In den Nebenkunden erhalten die Erwachsenensten Unterricht in Reiten, Fechten, Tanzen, Voltigiren und in der Musik. Des Sommers stehn die beyden militairischen Classen (der letzten 6 Jahre) 6 Wochen in einem Lager im Garten, wo sie zu Kriegsübungen gewöhnet werden. Entlassen werden, die, deren Bildungszeit zu Ende ist, meist als Lieutenants bey der Armee, einige als Fähnriche; die Vorzüglichsten als Capitaine.

Die Anzahl der etatmäßigen Eleven ist 600; 25 andere werden aus einer Stiftung des Geheimenraths Bektoi auf gleiche Art unterhalten. 70 bis 80 Söhne von Eltern, unter dem für die übrigen erforderlichen Range, werden noch besonders erzogen, eigentlich zu künftigen Lehrern des Corps; daher sie den militairischen Unterricht nicht mit genießen; aber

es kommt auf ihren freyen Willen an, ob sie in die Dienste des Corps treten oder eine andere Carriere machen wollen. Diese letztere Gattung von Zöglingen wird aus einem besondern Fond von 100000 Rubel unterhalten, welchen die Kayserin 1772 dazu bestimmte; der Etat des eigentlichen Corps der 600 Eleven ward 1767, jährlich auf 165,000 Rubel, seit 1782 aber auf 260,000 Rubel festgesetzt. Ausserdem schenkte die Kayserin 1777 dem Institute zum Schadenersatz für die erlittene Ueberschwemmung 70,000 Rubel. Im Durchschnitt kostete 1789 die tägliche Speisung jedes Kadetten 18 Kopeken; die jährliche Unterhaltung 294 Rubel und die ganze Erziehung durch 15 Jahre hindurch 4410 Rubel. Die Gebäude des Corps haben $2\frac{1}{2}$ Werst im Umfange; alle Einwohner desselben, die Zöglinge eingerechnet, betragen, 1789, 2200 Seelen. Man denke sich einen Mann, welcher den Muth, die Erfahrungen und die rastlose Thätigkeit eines Helden mit den Kenntnissen eines Gelehrten, und beydes mit der Jugendliebe eines eifrigen Pädagogen verbindet — was muß der als Oberaufseher eines solchen Instituts wirken können! Welche Freude für den Patrioten und den Weltbürger, daß dieses Ideal seit 1787 Wirklichkeit ist. Denn in diesem Jahre war es, daß der Reichsgraf, Friedrich zu Anhalt die Direction erhielt.

Das

Das Seecadettencorps, gestiftet von Peter I., erweitert von Elisabeth, in welchem 360 junge Leute zu Flottofficieren gebildet werden, befand sich sonst auch in Petersburg; jetzt aber ist ihm Kronstadt, ein noch zweckmäßigerer Aufenthalt, angewiesen.

Eine neue Stiftung Katharinens ist das Ingenieur- und Artilleriecadettencorps; errichtet 1762, und 1784 nach einem neuen Etat erweitert. In demselben werden 360 Knaben, deren Väter Officiersrang haben und 85 Soldatenkinder für das Corps de Genie erzogen. Sie werden mit 9—11 Jahren aufgenommen und nach vollendeter Erziehung als Stückjunker zur Artillerie, oder Conducteurs ans Ingenieurcorps, die Soldatenknaben als Unterofficiere, ausgelassen. Erziehung und Unterricht ist ganz militairisch; für letzteren sind 58 Lehrer angestellt. Die adelichen Zöglinge sind in vier Compagnien mit Militairuniform abgetheilt; die bürgerlichen formiren eine eigene Compagnie. Im Sommer stehen sie einige Monate hindurch in einem Lager und machen selbst die ernsthafteren Manoeuvres im kleinen nach. Diese Anstalt kostet der Krone jährlich etwa 122,000 Rubel; die Unterhaltung eines adelichen Eleven gegen 400 Rubel.

Auch eine neue (seit 1772) und nachher (1784) vergrößerte Anlage Katharinens ist das Bergka-

det-

Detten corps, zum Behuf des Berg- und Hüttenwesens, für 60 Kadetten, als künftige Bergofficiere und 10 Eleven geringerer Abkunft, die nach vollendetem Cursus, auffer Landes bis zu Untersteigern dienen müssen, (mit jährlicher Unterstützung von 50 Rubel) worauf sie im Reiche als Oberschichtmeister angestellt werden. Für eine Pension von 102 Rub. werden auch Knaben über den Etat angenommen. Auffer den 60000 Rubeln, welche die Kayserin bey der Erweiterung zu den Gebäuden und Subsidiën des Unterrichts hergab, wies sie dem Corps ein jährliches Einkommen von 15000 Rubel an. Um den Unterricht so praktisch als möglich zu machen, ist auf dem Gehöfte der Gebäude ein künstliches Gebirg mit einem ganzen Bergbau im Innern, angelegt.

Das griechische Cadettencorps stiftete die Monarchin 1775 für 200 griechische, auffer dem Reiche gebohrene Knaben, Albaner und andre. Sie müssen 12—16 Jahr alt seyn; die Eltern haben sich bloß bey dem ihnen nächsten Russischen Consul zu melden, der die Kinder auf Kosten der Krone nach Petersburg schickt. Hier werden sie in allem, was Edelleuten für den Civil- oder Militairdienst nützen kann, besonders in Sprachen unterrichtet; und weniger militairisch erzogen, als andere Cadetten. Nach vollendetem Cursus erhalten sie Stellen als Officiere bey der Armee, oder als Translatenre bey den Collegien

legien u. d. g.; auch in ihre Heimat können sie, wenn sie wollen, zurückkehren. Da sich bey weitem nicht so viele Kinder auswärtiger Griechen melden, als aufgenommen werden könnten, so kommt diese Wohlthat auch den Griechen zu statten, welche z. B. in Taurien, Katharinoslaw, Vasallen des Reichs sind. Dis griechische Gymnasium, wie es auch heißt, kostet jährlich über 41000 Rubel.

Was das Landcadettencorps für das männliche Geschlecht ist, soll das Fräuleinstift für das weibliche seyn. Die Landesmutter errichtete es 1764, für 230 adeliche Töchter und im folgenden Jahre eine ähnliche Anstalt für 240 Bürgerliche. Auch das adeliche Stift hat jetzt 240 Elevennen, da der Geheimrath Bektoi für 5 und eine Frau von Stalberg auch für 5 Fräulein besondere Capitalien deponirt haben. Mit dem sechsten Jahre werden sie aufgenommen, mit dem neunzehnten entlassen, die adelichen zu den Ihrigen, die Bürgerstöchter als Gouvernantinnen, Gesellschaftsjungfern, Kammermädchen u. derg. Beyde erhalten, meist nach der Normalmethode — Unterricht in Sprachen, Religion, Geschichte, Geographie, Naturlehre, im Style, in der Musik, im Tanzen, im Declamiren und in theatralischen Uebungen, die bürgerlichen deren Kost und Kleidung um etwas geringer ist, besonders auch in Handarbeiten. Bey der Entlassung

bekommen sechs Fräulein, welche sich am rühmlichsten geführt, den Namenszug der Kayserin von Gold, als Ehrenzeichen für Lebenszeit; 12 andere erhalten goldene und silberne Medaillen. Das adeliche Stift steht bey dem Publicum so sehr in Achtung, daß selbst Vornehme und Begüterte ihre Töchter darin erziehen lassen, und deshalb bey jeder dreyjährigen Aufnahme mehrere sich melden, als aufgenommen werden können. Das gesammte Stift hat eine Priorin von hohem Range, 8 Aufseherinnen und 40 Klassendamen für die 8 Klassen. Die männlichen Lehrer kommen stundenweise. Der jährliche Etat war anfangs auf 100,000 Rubel gesetzt, jetzt kostet er 180,000 Rubel.

Das Pagen corps besteht aus 50—70 jungen Edelknechten, zur abwechselnden Aufwartung bey der Kayserin und der Großfürstlichen Familie. Sie gehn meistens als Lieutenants oder Capitains zur Armee, und erhalten also auch einen Unterricht, dieser Bestimmung angemessen.

Als die Kayserin 1781 das Rauffahrtbey-Schiffswerft anlegte, verband sie damit eine Navigationschule, zum Unterricht im Schiffbau, in steuermännlichen Kenntnissen und allem überhaupt, was sich auf die Seefahrt bezieht; 1789 hatte diese Schule 64 Knaben, welche freyen Unterricht erhielten, und 5 zahlten Schulgeld.

Für

Für die verschiedenen Theile der Nationalschau-
spielkunst ward 1785 eine besondere Theaterchule
errichtet, in deren Plan ausser dem eigentlichen Schau-
spiele auch Ausbildung fähiger junger Leute zu the-
atralischem Tanz, Instrumental- und Vocalmusik
liegt. Die Zöglinge sind meistens aus den Findel-
delhäusern; doch werden auch andere aufgenommen.
Viele dieser in ihrer Art einzigen Schüler zeigen vor-
treffliche Anlagen für ihre gewählten Fächer, und
verschiedene sind bereits mit großem Beyfalle öffent-
lich aufgetreten.

Mit dem Landtruppen-Lazarethe ist eine Medi-
cinisch-Chirurgische Lehranstalt verbun-
den. Drey Professores, ein Professor und ein Ope-
rateur geben theoretischen und praktischen Unterricht,
welchen die Lernenden in Hospitalern zu nützen, an-
geführt werden. Diese Lernenden bestehn aus Wund-
ärzten, Volonteurs und 50 eigentlichen Schülern der
Chirurgie, deren jeder 80 Rubel Gehalt hat. Das
ganze Institut kostet jährlich 8000 Rubel. Eine
andere Anstalt dieser Art für die Seetruppen, ist
beym Lazarethe in Kronstadt. Ein drittes für
sich bestehendes Medicinisch-Chirurgisches
Institut ward 1783 eingerichtet. Es hat 7 Pro-
fessoren für alle Theile der Arzneywissenschaft; 30
Eleven unterhält es ganz frey; 50 andere junge Leute
können für monatliche 3 Rubel, alles mit genießen.

Die

Die ältern werden zur Praxis in einem Klinischen Lazareth von 20 Betten angeführt, dessen 26 Krankenwärterinnen zugleich als Hebammen gebildet werden. Der Cursus dauert 3 Jahre; wer in der Prüfung besteht, wird Wundarzt; nach funfzehnjährigem treuen Dienste kam er sich zur Doctorwürde melden, die ihm das Institut nach einem scharfen Examen, unentgeltlich ertheilt.

In dem Kloster des heiligen Alexander Newskoi ist unter der Aufsicht des Erzbischofs ein Seminarium für Priester. Die Zöglinge sind Priestersöhne, und werden in allen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, welche einem künftigen Russischen Theologen nöthig sind.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften giebt 50—70 Knaben freyen Unterhalt und Unterricht. Aus jedem Stande können die Subjecte seyn; auch werden sie für jeden Stand nach künftiger eigner freyer Wahl gebildet. Sehr fähige Gymnasiasten werden auf auswärtige Universitäten geschickt und dann bey der Akademie als Adjuncte angestellt. Auch Pensionaire nimmt man an; und für ein geringes Schulgeld können auch andere die Lehrstunden besuchen.

Durch Büschings Bemühungen kam die deutsche Petrischule in außerordentlichen Flor, so daß selbst Söhne Russischer Großen und Geistlichen sie

be-

besuchten. Sie hatte an 20 Lehrer, über 300 Schüler und nahm einmahl in dritthalb Jahren an Pensionen und Schulgeld 20,000 Rubel ein. Im Jahr 1783 erlitt sie eine (aus andern Nachrichten) bekannte Veränderung. Es ward damahls die Normalmethode eingeführt, und diese Schule soll jetzt das deutsche Departement der Normal Schulen seyn.

Jene Methode nämlich, so wohlthätig da, wo noch gar keine statt fand, ward durch die Schulcommission seit 1782 im Reiche einzuführen angefangen. Nach derselben hat Peterssburg jetzt eine Oberschule und zwölf Volksschulen mit 46 Klassen. In allen befanden sich 1789, 2607 Schüler und — 522 Schülerinnen. Im Januar 1790 ward noch eine dreizehnte mit 66 Kindern eröffnet.

Verpflegung der Armen.

Vormahls wohnten eine Anzahl unterstüßter Armen in zwey besondern Armendörfern; diese Anstalt erweiterte die Kayserin, als sie 1781 das vormahlige Gebäude der Findelkinder kaufte und dem Collegium Allgemeiner Vorsorge zu einem Stadtarmerhause schenkte. Arme, beyder Geschlechter, werden hier mit Wohnung, Kleidung, Nuzney, kurz mit allem versehen. Sie sind in drey Classen vertheilt; die erste enthält solche, welche unheilbare Schäden und Krankheiten haben; in der zweyten befinden sich

die

die völligunvermögenden; in der dritten die, welche noch einige Arbeiten verrichten können. Diese letzteren leisten, gegen eine Vergütung von der Anstalt, den Unvermögenden Handreichung. Die Umlage ist gemacht in der ersten Classe auf 192, in der zweyten (eine sehr wohlthätige Disproportion!) auf 522, in der dritten auf 145; also zusammen auf 859; wobey ungefähr auf ein Drittheil Männer und zwey Drittheile Weiber gerechnet ist. Der jährliche Etat ist 15000 Rubel.

Um bey hohen Getraidepreisen den Armen, besonders dürftig besoldeten Kron-Officianten, das Brod zu einem billigen Mittelpreise zu verschaffen, legte die Kaiserin 1780 ein großes steinernes Mehlmagazin an. Damit nicht etwa Becker und Mehlhändler Mißbrauch davon machen, erhält jeder, der darauf Anspruch hat, nur eine geringe Quantität auf einmahl.

Eine gleiche Absicht hat der Kaiserliche Brennholzhof. Auch er sichert das ärmere Publicum gegen die Bedrückungen der Holzhändler; das Holz wird aber auch nur sadenweise verkauft.

Der Großfürst erbaute, als Großadmiral, 1780, neben seinem Sommerpalaste auf Ramenoi-Straw ein Invalidenhans für 80 alte Matrosen, in welchem die Invaliden sehr gut bedacht sind.

Be-

Beschäftigung der Müßigen.

Seit 1783 hat die Residenz ein ansehnliches Arbeitshaus für Leute, welche nirgends anders Arbeit finden können; vorzüglich aber für gesunde Bettler, nachlässiges Gesinde, Händelmacher und Diebe, die unter 20 Rubel gestohlen. Im Jahr 1789 waren 413 Strafarbeiter entlassen worden, und 259 blieben fürs folgende Jahr, worunter sich 107 Kranke in dem mit der Anstalt verbundenen Lazarethe befanden. Bis jetzt hat sich die Anzahl der jährlichen Strafarbeiter nicht über 800 belaufen.

Bestrafung der Schuldigen.

Ein Zuchthaus ward 1783 gebaut, für Verbrecher, welche zur Arbeit verdammt sind. Man sucht sie besonders den Fabriken nützlich zu machen und theilet ihnen ihre Beschäftigungen nach Maassgabe des Geschlechts, der Kräfte und des Vergehens zu. Bisher ist die jährliche Anzahl der Züchtlinge nie über 900, aber auch nicht unter 700 gewesen. Im Jahr 1790 wurden etwa 100 starke Kerle auf die Ruderslotte versetzt, auf welcher jeder, ausser dem Proviant, monatlich 3 Rubel bekam.

Auch die Gefängnisse gehören unter die wohlthätigen Anstalten Petersburgs; nicht bloß in so fern sie die strenge Handhabung der Gerechtigkeit befördern, sondern auch durch die Art ihrer Einrichtung. Im
neuen

neuen Stadtgefängnisse, fertig seit 1787, ist Sicherheit mit Menschlichkeit bey der Anlage vereinigt. Das Polizeygefängniß ist für Schuldner und noch unverurtheilte Angeklagte bestimmt. Die infamsten Verbrecher sind auf einer Newainfel, in einem hölzernen Viereck eingesperrt.

Doch wenden wir lieber unsern Blick weg von den nothwendigtraurigen Anstalten gegen moralische Gebrechen, auf die mannichfaltigern Einrichtungen, um körperliche Leiden zu lindern und zu heben!

Hülfe für Kranke.

Das Lazareth für die Landtruppen legte Peter I. an und Anna erweiterte es. Die eigentliche Anzahl der Betten ist 1000; da es aber alle Soldaten aufnimmt, die nicht zur Garde oder zur Artillerie gehören, so wird jene Zahl zuweilen wohl verdoppelt. Angestellt sind dabey ein Arzt, ein Oberwundarzt, ein Operateur, 5 Wundärzte, 20 Unterwundärzte, ein Apotheker und die 50 oben schon erwähnten Schüler der Chirurgie. Ausserdem noch unbestimmte Hülfsärzte und Chirurgische Volonteurs. Ohne die Unterhaltung der Kranken kostet diese Anstalt gegen 10000 Rubel.

Etwas kleiner, übrigens gleich in dem Plane ist das Seetruppenlazareth, dessen fester Etat jährlich an 7000 Rubel beträgt. Im Jahr 1789 hatte

datte es 8822 Kranke aufgenommen, von denen 2441 starben und 7554 entlassen wurden.

Das Stadtlazareth ist nach dem (verbesserten) Muster des Wienerischen angelegt. Arme werden unentgeltlich curirt; Herrschaften zahlen für ihr Gesinde und Handwerker für ihre Gehülfen monatlich 4 Rubel. Die ankommenden Kranken werden geschoren, gebadet, mit eignen Kleidern versehen und jeder in ein besondres Bett gelegt. Die Reinlichkeit der hohen Zimmer, Betten und Krankenwärter, und möglichstgute Luft in den Zimmern ist eben so vorzüglich, als die Sorgfalt in der Behandlung der Kranken.

Das Krankenhaus hat 300 Betten, deren Anzahl aber, erforderlichen Falls, auf 400 vermehrt werden kann. Hinter den steinernen Hauptgebäuden befinden sich sechs hölzerne mit 250 Betten. Hier wohnen die Kranken den Sommer über, um sie eine freyere Luft genießen zu lassen und das Hauptgebäude auszuwittern und gehörig zu reinigen. Eine seltnere aber ganz vortrefliche Einrichtung.

Unter andern Heilanstalten ist auch hier eine Einrichtung, Kranke, denen dis zuträglich seyn kann, zu elektrisiren, welches 1789 an 20 mit dem besten Erfolge geschah. Im Jahr 1787 wurden von 1842 aufgenommenen Kranken, 1459 hergestellt entlassen und 372 begraben; 1788 fanden sich ein 2630 Kranke,

hatte

starben 573, genasen 1814. Bey so zweckmäßigen Anstalten würde die Sterblichkeit ungleich geringer seyn, wenn nicht auch hier, wie überall, der große Haufe seine Zuflucht erst in den letzten hilflosen Augenblicken zum Hospitale nähme.

Des Klinischen Instituts ist schon oben erwähnt worden; mit demselben ist auch eine Entbindungsanstalt für 8—10 Weiber verbunden, bey welcher dieselbe Verschwiegenheit beobachtet wird, wie bey jener grössern, welche unter der ersten Rubrik dieses Aufsazes beschrieben worden.

Ein Pockenhaus stiftete die Kaiserin 1768 und ließ es nachher erweitern. Im Jahr 1789 wurden hier 135 Knaben und 55 Mädchen inoculirt. Mit einem eignen Arzte und Wundarzte versehen, kostet diese Anstalt jährlich an 6000 Rubel.

In der Nähe des Chirurgischen Institutes ward 1785 ein Lazarett für Venersische erbaut mit 30 Betten für Mannspersonen und eben so viel für weibliche Geschlecht. Die welche sich einfinden werden bis zur völligen Herstellung behalten. Ueber die Kranken beobachtet man die strengste Verschwiegenheit; weshalb selbst Personen aus nicht ganz niedrigem Stande sich bis zu Ruhe machen.

Die Menschenliebe des Publicums eifert der Sorgfalt des Staates auf die rühmlichste Weise nach. Seit 1788 hat Petersburg eine ähnliche Anstalt,
wie

wie Hamburg für Kranke, welche der Hülfe bedürfen, aber sie ausser ihren Häusern nicht suchen können oder nicht wollen. D. Gukenberger und Pastor Lampe waren die wohlthätigen Stifter. Verschiedene Aerzte und Wundärzte theilten sich in die Quartiere der Stadt, um die vorkommenden Kranken unentgeltlich zu besuchen; und Apotheker versprachen niedrige Preise der Arzneyen. Aus dem sehr reichlichen Geldbeyträgen von Menschenfreunden entstand eine Kasse, welche für die nöthigen Erquickungen der Kranken, auch wohl im Nothfall für ihre Pflege, sorgt. Ohne Unterschied der Nation oder des Glaubens wurden vom April 1788 bis December 1789 aufgenommen 707 Personen, von denen 542 genasen, 55 starben, als Betrüger oder Widerspenstige entlassen wurden 42, in der Cur blieben 58. Der Kostenaufwand für die Arzneyen betrug 1773 Rubel und für die Verpflegung 1185 Rubel. (*)

Ein Theil des Stadtlazarethes ist das Irrenhaus. Es enthält in 44 Zimmern in der einen Reihe die Männer,
u
ner,

(*) Liebes Rigal sonst so wohlthätig! wenn wirst du denn dieses Bedürfnis deiner ärmern Einwohner einmahl ernstlich zu Herzen nehmen? An Mitteln zur Hülfe fehlt es dir nicht — und ach! auch nicht an Elend! Frage nur deine Aerzte und deine Prediger. Dank Dir, Freund Stoffregen! — hier öffentlich — für deine seithertige Hülfsleistung an Die zugewiesenen armen Kranken!

ner auf der andern die Weiber; in der Mitte einen breiten Gang, auf welchem die Ruhigern spaziren gehn dürfen. Die Zimmer werden möglichst reinlich gehalten und Wütende nicht mit Ketten, sondern mit ledernen Riemen (die sie weit williger vertragen) an ihre Bettstellen gebunden. Zweckmäßige Diät und milde Behandlung verhilft den meisten zu ihrer Gesundheit wieder.

Von 1787 bis 1789 wurden aufgenommen 229; als hergestellt entlassen 164; 11 als blödsinnig ans Armenhaus abgegeben und 47 starben. Ueberhaupt ist die Anzahl verrückter Menschen im Verhältniß gegen die Menge Einwohner in Petersburg sehr gering. Mannspersonen sind fast immer um $\frac{1}{4}$ mehr als Weiber. Die Ursache der Verwirrung ist nur bey wenigen Melancholie und Schwärmerey; öfterer Stolz und Liebe; am meisten die Unmäßigkeit im Trinken, welche manchen Wiederhergestellten zwey drey Recidive fürs Tollhaus zuwege bringt.

Unterstützung bey Todesfällen.

Bey der Lutherischen Katharinentirche ist eine Sterbekasse, wo jedes Mitglied bey dem Eintritt 10 Rubel und bey jedem Sterbefall 2 Rubel zahlt. Die Unkosten des Begräbnisses abgerechnet, erhalten die Erben eines Verstorbenen so vielmahl 2 Rubel, als Mitglieder sind, deren Anzahl bis jetzt immer gegen 300 betragen hat.

Drey

Drey ähnliche Sterbekassen schränken die Anzahl ihrer Theilnehmer auf 200 ein. Der Eintritt kostet 5 Rubel; der Beytrag bey jeder Leiche ist 1 Rubel. So viele Mitglieder sind, so viel Rubel bekommen die Erben.

Vorsorge für die Nachgebliebenen.

Mit dem Erziehungs Hause ist eine kayserslich bestättigte Wittwenkasse verbunden. Sie hat 4 Classen. In der untersten setzt man jährlich 60 Rubel, in der zweyten 120, in der dritten 180, in der höchsten 240 Rubel. Dis gilt aber nur von Männern, die vor ihrem 20sten Jahre eintreten. Je älter einer ist, desto höher steigt die Taxe; ein Candidat von 50 Jahren zahlt I. 95, II. 190, III. 285, IV. 380 Rubel. Aeltere können gar nicht eintreten. Der zuerst entrichtete Beytrag wird jährlich wiederholt. Nach dem Tode des Mannes erhält die Wittve auf Lebenszeit so viel jährlich, als der Mann jährlich eingesezt hat. Stirbt die Frau eher, so bekommt er $\frac{1}{4}$ des Einsazes wieder.

XXXVI.

Nikon der Mönch, der Abt, und der
Erzbischof. (*)

Die Mönche verehrten in ihm einen heiligen Märtyrer, die Hoffschranzen verfolgten ihn als heuchlerischen Betrüger, der Staatsmann verurtheilt ihn als übermüthigen Günstling, der unpartheyische Geschichtsforscher nennt ihn einen großen Mann, ohne zu läugnen, daß er mit großen Vorzügen auch große Fehler verband. Jene waren Eigenthum seiner Person, erworben durch Anstrengung und Aufopferung; die Fehler überkam er meistens als Erbtheil des Zeitalters und Mitgift seines Standes. Noch moderner der wichtigste Theil seiner Geschichte, die Acten der Absetzung, in der Synodsbibliothek in Moskwa (***) wird (und soll?) vielleicht vermodern; aber selbst aus den vorhandenen Daten ergeben sich Folgerungen, mit welchen Nikon weniger als seine Feinde erdöthen darf vor den Richterstuhl der Nachwelt zu treten.

Nikon als Knabe.

Nikon (bis zum Eintritte ins Kloster: Nikita) ward 1605 in einem Dorfe bey Nischnei-Nowgorod von
armen

(*) S. Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon. Von J. W. (acmeißer) Niga 1788.

(**) S. 224.

armen Eltern geboren. Der frühe Tod seiner Mutter und die zweyte Ehe seines Vaters machten ihn sehr früh mit Leiden bekannt. Die Stiefmutter mißhandelte ihn unmenschlich, und soll sogar ihn haben aus dem Wege räumen wollen; einmal durch giftige Kräuter, ein andermal, indem sie ihn in dem Ofen, in welchen er vor Kälte gefroren war, mit Rauche zu ersticken suchte. Sollte dieser letztere Umstand auch mehr Sage als Geschichte seyn: so ergiebt sich doch immer so viel daraus, daß Nikon in seinem väterlichen Hause sehr hart gehalten wurde; der erste feste Grund zu seiner felsenfesten Unbiegsamkeit! Bewogen durch seine Bitten schickte ihn der Vater in Schule; kaum aber, daß er da einige Fortschritte gemacht: so ward er wieder zu Hause behalten. Die Sehnsucht nach Kenntnissen brachte ihn jetzt zu Ausführung eines Entschlusses, den wahrscheinlich schon seine traurige Lage im väterlichen Hause erzeugt hatte, er verließ es — um in ein Kloster zu gehn. Wir dürfen nicht verschweigen, daß er seinem Vater Geld mitnahm; dieses billigen — wer könnte das? aber zu einiger Entschuldigung vielleicht dienet, daß ohne Geld er keine Hoffnung hatte, in einem Kloster aufgenommen zu werden. Er ward ein sehr eifriger Klosterzögling; aber eifrig nicht bloß im Beten und Singen, sondern auch im Studiren.

Nikon

Nikon als Ehemann und Mönch.

Allein sein Vater kundschastete ihn aus, und ließ nicht nach, bis sich Nikon zur Rückkehr verstand. Seine Eltern starben bald drauf, und die Anverwandten überredeten ihn, obwohl nicht ohne viele Mühe, sich zu verheurathen. Er that es endlich, ohne sich jedoch dem geistlichen Stande völlig zu entziehen; er ward Diakonus in einem benachbarten Dorf. Zehn Jahre hatte er in der Ehe gelebet, und war Vater mehrerer Kinder geworden, als der Ueberdruß an der Welt von neuem in ihm erwachte. Seine Frau, die er zu gleicher Denkart gebracht hatte, mietete er in ein Kloster als Kostgängerin ein; er selbst gieng auf eine Insel im weißen Meer und ließ sich in Anserstoiskit förmlich als Mönch einkleiden. Schon aus der Wahl grade dieses Klosters sieht man den Geist, der ihn trieb. Zwölf Mönche leben hier jeder in einer besondern Zelle, welche von der nächsten und von der Kirche zwey Werste weit entfernt ist. Sonnabends Nachmittags versammeln sie sich in der Kirche und halten Gottesdienst bis zum Morgen des Sonntags. Dann küssen sie einander und gehn in ihre Zellen zurück, ohne daß die Woche über einer den andern zu sehen oder zu hören bekommt. Ihr Unterhalt besteht aus drey Eschetwert Mehl, welche jeder jährlich von der Krone erhält, in Almosen von den dasigen Fischern, und in Beeren und andern

andern Früchten, die sie sich sammeln. Für Nikon war diese Strenge noch zu gelind; er hielt überdem öftere Fasten und laß täglich den ganzen Psalter durch. Gegen die Anfechtungen des bösen Geistes schützte er sich durch desto eifrigeres Gebet und fleißigen Gebrauch des Weihwassers. Daß er auf diese Art die Untugenden der Weltüberwinder sich zu eigen machte, ist ganz begreiflich; aber wie er seinen gesunden Verstand und seine Liebe für die Wissenschaften durch diese Klippen glücklich hindurchbrachte, ist wahrlich ein Räthsel! Schade, daß Zimmermann bey seinem Werke über die Einsamkeit Nikons Geschichte nicht nützen konnte. Sein Stoff und unser Held würde dadurch an neuen Bemerkungen gewonnen haben.

Nikon hatte, auf einer Reise nach Moskwa, 500 Rubel einsammeln helfen zum Bau einer steinernen Klosterkirche; diß Geld lag drey Jahre in der Caserney ungenützt; er machte dem Abte darüber Vorstellungen, und da sie dieser mit Unwillen aufnahm; so entschloß sich jener, sein Kloster zu verlassen. Mit der äußersten Mühe und unter Lebensgefahren kam er, nach langem Herumirren, in ein Kloster am Onega, wo er sich mit zwey geistlichen Büchern einkaufte. Aber sehr bald erwachte die Vorliebe für gänzliche Einsamkeit wieder in ihm, und er baute sich eine Zelle auf der Insel Ki, welche im Onegassee

40 Werste weit von allen Wohnungen entfernt liegt, wo er sich kümmerlich von Fischen nährte.

Nikon als Abt.

Durch diese übermönchische Lebensart setzte er sich in solche Achtung, daß nach dem Tode ihres Abtes die Brüder des Klosters 1643 ihn in dessen Stelle wählten. Er hielt scharfe Klosterzucht, die er aber mit kluger Herablassung zu verbinden wußte. Ueberhaupt zeigte der rauhe Einsiedler da, wo er es für nöthig hielt, sehr gefällige Sitten; so daß er, bey einer Reise nach Moskwa, die Gunst des Zars Alexei in dem Grade sich erwarb, daß dieser ihn nicht wieder von sich ließ, sondern 1646 den ehrenvollen Posten eines Archimandriten des Novospaskoi Klosters in der Hauptstadt ihm ertheilte. Da er jetzt oft um den Zar seyn konnte, so wußte er sich dessen Zutrauen immer mehr zu erwerben, und zwar durch Mittel, welche ihn dessen auch in der That völlig würdig machten. Er war nämlich der allgemeine Fürsprecher von Wittwen und Waisen und Hülfbedürftigen aller Art. Daß der Zar einen solchen Günstling verdiente, bewies er dadurch, daß er ihm den förmlichen Auftrag gab, alle einlaufenden Bittschriften entgegen zu nehmen und an einem Tage in der Woche ihm vorzulegen, wo er denn sogleich Bescheid darauf ertheilte.

Nikon

Nikon Erzbischof von Nowgorod.

Auch blieb diese menschenfreundliche Betriebsamkeit für Nikon selbst nicht ohne vortheilhafte Folgen. Er erhielt 1649 die Würde eines Erzbischofs von Nowgorod. Die günstige Veränderung seiner Lage änderte nichts in der Lobenswürdigkeit seines Betragens. Er blieb, wie er seither gewesen war, ein ausgezeichnete Wohlthäter der Armen. In einer eingefallnen Theurung ließ er täglich zwey bis dreyhundert Arme speisen, und theilte auch Almosen an Geld aus der Klosterkasse, und von seinem eignen Vermögen, unter sie aus. Er ließ vier neue Waisenhäuser in Nowgorod bauen, und vermochte den Zar, jährliche Summen zur Unterhaltung auszusetzen. Er besuchte persönlich die Armenhäuser und Gefängnisse, theilte Almosen aus, erkundigte sich nach den Vergehungen der Gefangenen, und ließ, zufolge einer Erlaubniß vom Zar, Unschuldige los. Vorzüglich eifrig bewies er sich im Schutze der Armen und Niedrigen gegen die Bedrückungen gewintlicher Richter.

Bey allen diesen Verdiensten um den Staat vergaß er doch seines eigentlichen Wirkungskreises, der Kirche nicht; sondern war auch hier unermüdet in guten Einrichtungen. Er verrichtete an Sonn- und Festtagen die Liturgie allzeit in Person, und nach deren Beendigung hielt er Vorträge ans Volk. Nicht bloß

bloß die damalige Seltenheit der Predigten überhaupt, sondern vorzüglich seine hinreißende Beredsamkeit verschaffte ihm jedesmal eine sehr große Menge Zuhörer selbst aus entfernten Kirchspielen. Auch für die Verbesserung des Aeußeren beym Gottesdienste (welches bey einer noch wenig cultivirten Nation eben so wichtig ist als das Innere) war er besorgt; er führte die bis dahin nur in Kiew üblich gewesene griechische Kirchenmusik in Nowgorod ein, versah die Kirchen mit Zierrathen, die Kirchenbedienten mit anständiger Kleidung und hinlänglichem Auskommen. Er würde noch mehrere gute Einrichtungen gemacht haben, wosfern nicht der hartnäckige Widerstand des Patriarchen Joseph ihn daran gehindert hätte.

Ganz besonders achtungswürdig erscheint Nikon in einer der gefährlichsten Lagen seines Lebens, bey dem Auftruhre, welcher 1650 in Nowgorod entstand. Ein gewisser Morosow hatte die Gunst des Zars, welche er in hohem Grade besaß, gemißbraucht, um sich, auf Unkosten der Nation, reich zu plündern. Den Unwillen gegen ihn benützte einer der Vornehmen in Nowgorod, den Pöbel gegen die fremden Kaufleute daselbst aufzubringen, als ob sie mit ihm einverstanden wären. Es entstand ein fürchterlicher Aufstand, in welchem diese unglücklichen Opfer des Meibes, aller ihrer Güter beraubt und mit Schlägen mißhandelt,

mißhandelt, kaum mit dem Leben davon kamen. Der Woimod, welcher sich vergebens bemühte, die Ordnung wieder herzustellen, sollte jetzt auch ein Gegenstand ihrer Wuth werden. Er hatte sich in die Wohnung des Erzbischofs geflüchtet; das Volk erfuhr seinen Aufenthalt, und weil man ihn nicht gutwillig ausliefern wollte, erbrach es die Thüren. Jetzt stellte sich ihnen Nikon selbst entgegen, und suchte durch Ermahnungen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Allein, weit entfernt, ihm Gehör zu geben, vergriff der einmal rasende Haufe sich an ihm selbst als einem Beschützer von Verräthern. Sie schlugen mit Knütteln und warfen mit Steinen nach ihm, bis er mit den Worten: "Herr vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," zu Boden sank. Dieser Anblick brachte die Bessern unter ihnen zur Besinnung; sie schützten ihn gegen fernere Mißhandlungen, und die Kraftlosigkeit, in welcher er da lag, brachte einige auf den Gedanken, er sey bereits todt. Diese Nachricht verbreitete einen allgemeinen Schrecken unter der wüthenden Menge, so daß sie, plötzlich ruhig, sich zerstreute. Kaum hatte der Erzbischof sich erholt, als er seine vorigen Bemühungen, die Ruhe völlig herzustellen, fortsetzte. Vorbereitet zu seyn auf jeden möglichen Ausgang, vielleicht auch des feyerlichen Eindrucks halben, gieng er in Proceßion nach der Hauptkirche und genoß das Abendmahl

Abendmahl daselbst. Hierauf begab er sich, so schwach er war (denn er spie Blut) nach der allgemeinen Gerichtsstube, wo er dem zahlreich versammelten Volke sich freywillig zum Opfer ihrer Rache erbot, wenn sie ihn eines Verbrechens gegen den Zar oder das Reich schuldig fänden. Dieser rührende Auftritt brachte die Unruhigen vollends zur Erkenntniß, so daß sie beschämt nach Hause giengen. Muth, nicht Schwäche, war es, was den Erzbischof zu jenem Schritte veranlaßt hatte; diß ergab sich aus seinen nachherigen Schritten. Im Angesichte des zur Besonnenheit gebrachten Volkes that er in der Hauptkirche die Häufelsführer des Auftrubs namentlich in den Bann. Diese fürchteten sich nun noch überdem, mit Recht vor der Ahndung des Zars, und suchten diese durch eine Bittschrift gesammter Einwohner, deren Unterschriften sie erzwungen hatten, abzuwenden. Auch besetzten sie alle Wege nach Moskwa, um die Nachrichten des Woiwoden und Erzbischofs nicht dahin gelangen zu lassen. Nikon aber wußte ihre Maaßregeln doch zu vereiteln, und erhielt vom Zar den Auftrag zur Untersuchung und Abmachung der ganzen Sache. Nach einer scharfen Ermahnung nahm er den Bannfluch zurück; 300 Auftrührer ließ er gefänglich einziehen; bloß der Hauptanführer aber ward am Leben gestraft; zehn Mitschuldige wurden geknüttet nach Sibirien geschickt, die Uebrigen erhielten sehr geringe oder gar keine Strafe.

Vermischte Anekdoten.

Beispiel einer seltenen Rohheit. (*)

Ein Rußischer Fischer hatte eine Frau, welche dem Trunke ergeben war und noch überdem Untreue gegen ihn zu Schulden kommen ließ. Er lebte also mit ihr, wie man denken kann, nicht in dem besten Vernehmen. Durch einen Zufall ward er unvermuthet von ihr befreyet. Sie gieng eines Tags außs Eis, um die Angelschnüre in den gehauenen Fischlöchern nachzusehn; die Ladung starker Getranks, welche sie so eben zu sich genommen, gab dem Kopfe das Uebergewicht und sie stürzte ins Wasser. Vergebens suchte der Mann nebst seinen Nachbarn sie zwey Tage in der ganzen Gegend; am dritten gieng er wieder zu seinen Angeln, und fand die Schnüre mit einer ungewöhnlichen Last beschwert. Er zog sie mittelst eines Eisbatens heraus und erblickte — seine Frau. Der Leichnam war ganz von Alen umschlungen; er freut sich dieser unerwarteten Erwerbsquelle, nimmt die Fische ab und wirft den todten Körper wieder hinein, um am folgenden Tage einen gleichen Fang zu thun. Er erreicht seinen Zweck, und treibt diß einige Tage fort. Endlich meynst

(*) Webers verändertes Rußland 2. Th. S. 141.

meynt er, nun sey es doch Zeit, dem Leichname seine guten Dienste durch ein ordentliches Begräbniß zu vergelten, und zieht, mit Hülfe einiger Nachbarn, als geschähe es von ungefähr, ihn aus dem Wasser. Jene konnten seither gar nicht begreifen, woher sein Ueberfluß an Fischen käme; jetzt löste ihnen der von Alalen überdeckte Körper das Räthsel auf einmal; und alle verstellte Bestürzung des Fischers war vergebens. Sie zeigten den Vorfall sogleich bey der Obrigkeit an, welche den gefühllosen Menschen in Verhaft nehmen ließ. Seine Vertheidigung bestand darinn, daß, weil die Verstorbene bey Lebzeiten durch ihre Ausschweifungen, ihm vielen Verlust verursacht, er es für eine besondre Schickung gehalten, daß sie nach dem Tode noch ihn habe entschädigen sollen. Die Richter wußten nicht, wie sie über einen so sonderbaren Fall entscheiden sollten; als man Weber diese Geschichte erzählte, saß der Fischer schon über ein Jahr; was endlich noch aus ihm geworden, meldet er nicht.

Eifer im Dienste.

(*) Im Jahr 1721 machte Peter der Große die Einrichtung, daß, zur Sicherheit in der Residenz, des Nachts Patrouillen umhergingen. Unter andern hatten sie den Befehl, jeden, der nach zehn Uhr ohne

(*) Weber II. 10.

ohne Laterne auf der Straße sich finden ließe, in die Wache zu führen. Eine solche Patrouille begegnete einem Brigadier, der sich von seinem Bedienten nach Hause leuchten ließ. Diesen ließ die Scharwache passiren, der Brigadier aber mußte, aller Vorstellungen ungeachtet, die Nacht in der Wachstube zubringen.

(*) Ein Capitain, Namens Uschakow, ward von seinem General mit höchst wichtigen Briefen von Smolensk an den Commendanten in Kiew geschickt. Man hatte ihm die größte Eile anbefohlen, und er legte auch die funfzig bis sechzig Meilen mit außerordentlicher Geschwindigkeit zurück. Er kam in der Nacht, einige Stunden vor Eröffnung der Thore, vor Kiew an, und verlangte, mit seinen Depeschen augenblicklich eingelassen zu werden. Der wachhabende Officier aber wollte oder durfte diß nicht thun, und rufte ihm zu, er möge sich nur bis zu Tagesanbruch gedulden. Uschakow, da er mit seinem Ungefühle nichts ausrichten konnte, drohte endlich, ihn bey dem General in Smolensk zu verklagen, gab dem Pferde die Sporen und jagte, Tag und Nacht ohne auszuruhen, nach Smolensk zurück. Allein seine Erwartung einer ausgezeichneten Satisfaction schlug ihm gewaltig fehl. Er ward sogleich in Verhaft genommen

(*) S. 38.

genommen und, wegen der dringenden Wichtigkeit der anvertrauten Depeschen, zum Tode verurtheilt. Die Sache kam vor Peter; dieser erkannte ihm die Narrenkappe als Strafe zu, und behielt ihn als Hofnar. Uschakow begleitete den Kaiser nachher auf seinen Reisen, und machte sich in der Fremde durch seine komischen Einfälle eben so berühmt, als er in Petersburg wegen seiner Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit geliebet ward.

Wie man Cour annimmt.

Die Aufwartungen in der Antichambre waren in Petersburg nicht immer so sehr gewöhnlich als sie es jetzt sind. Da Weber (*) als Hannoverischer Resident hinkam, wollte er einigen Großen die Cour machen. Er kam zu einem Bojaren, dessen Bediente ihn nicht melden wollte. Er fror also im Hofe bis jener ausgieng. Weber machte ihm sein Compliment. "Willst du mir sonst noch etwas?" fragte der Bojar — Nein! — So will ich dir auch nicht! erwiederte er und ließ den Residenten stehn.

(*) 1 Th. S. 4.

XXXVIII.

Die Rigische Stadtbibliothek. (*)

Eine öffentliche Bibliothek in einer solchen Stadt, welche weder eine Akademie hat, noch auch, bey nicht sehr großer Volksmenge, Ueberfluß an Studirten, Gelehrten und Schriftstellern besitzt, gehört unter die Schätze, deren Interessen sich zwar nicht nach Heller und Pfennig in Rechnung bringen lassen, gleichwohl aber reichen Ertrag geben — wenigstens können; einen Ertrag, von welchem alle Einwohner des Orts mittelbare Vortheile genießen. Für jedes bürgerliche Verhältniß, wozu Studirte erfordert werden, ist es äußerst wichtig, daß der Mann im Amte nicht stehen bleibt, bey den literarischen Kenntnissen, welche er von der Universität

X

stätt

(*) Aus Willisch Programm unter dem Titel: die bisher unbekannt gewesene nunmehr aber eröffnete Bibliothek der Stadt Riga 1743. Fol. und alten Rechnungsbüchern und Papieren der Bibliothek; was die neuern Ereignisse anbetrifft, aus mündlichen Nachrichten.

sität mitbrachte, oder als Kindererzieher sich erwerben mußte. Denn in keinem Geschäfte ist es gleichgültig, ob es mechanisch oder mit Geist betrieben wird; am wenigsten bey eigentlichen Geistesarbeiten. Gleichwohl kann es nicht anders seyn, als daß der Gelehrte, welcher dem Studiren entsagt — sobald er die Früchte desselben zu genießen anfängt, ein höchst einseitiger maschinenmäßiger Handarbeiter werden muß; was doch wahrlich seine Kranken, Zuhörer, Schüler und Klienten nicht eben wünschen werden! Will nun aber der Arzt, der Schulmann, der Prediger, der Rechtskundige fortstudiren, so bedarf er dazu nicht selten solcher Hülfsmittel, deren Menge entweder oder deren Kostbarkeit das gewöhnliche Vermögen eines Gelehrten übersteigt. Diese muß er in öffentlichen Bibliotheken suchen; und wenn nun der Ort seines Aufenthaltes ihm eine solche Unterstützung gewährt, so ist ja wohl immer ein Theil der Gemeinnützigkeit des Mannes das Verdienst jener literarischen Subsidiën. Auf den Einwand, daß man ja doch aus den Centuriis Magdeburgensibus nicht predigen, und aus dem Hippocrates die jetzigen Nervenkrankheiten nicht curiren könne, antworte ich nicht. Wer ihn machen kann, hat nicht einmal Kenntnisse genug, um die Antwort darauf begreifen, geschweige die Gründe prüfen, zu können.

Die

Die meisten Bibliotheken, wie unsere Rigische & B. besonders, sind ungleich reicher an ältern als an neuern Büchern. Auch diß ist ein Vortheil, welcher dem Publicum des Ortes nicht minder zu statten kommt als den Gelehrten. Studiren heißt bey manchem: Journale und etwa einige der neuesten Schriften seines Faches lesen. So nothwendig es ist, fortzurücken mit dem Zeitalter, so schädliche Folgen hat jene modische Einseitigkeit. Daher das seichte Wissen, daß man nie zu prüfen im Stande ist, weil man nicht vergleichen kann oder will; daher das kindische Anstaaunen vermeynter neuer Entdeckungen; daher der gänzliche Mangel an literarischer Bestimmtheit und Festigkeit, bey dem man immer dem Auctor beypflichtet, den man zuletzt laßt; welchem allen bloß durch historisches Studium des Faches, das heißt: durch Bekanntschaft mit der Literatur der vorigen Jahrhunderte abgeholfen werden kann. Hier ist es nun auch billig, daß das Publicum seinen Gelehrten zu Hülfe kommt, und, da es sie meistens nicht überflüssig bezahlt, vorzüglich nur den Ankauf neuer Bücher ihnen selbst auferlegt, den Gebrauch älterer Werke aber durch eine öffentliche Bibliothek erleichtert.

Endlich so kann ein solches Institut den wohlthätigsten Einfluß auf die studirende Schuljugend haben. Man wird finden, daß fast bey den meisten ausgezeichneten

zeichneten Gelehrten ihr Eifer für die Wissenschaften, durch frühe Bekanntschaft mit Bibliotheken, entstammt und genährt worden ist. Fast möchte ich sagen, schon die bloß mechanische Beschäftigung mit Büchern hat für junge Leute Nutzen. Der Jüngling, welcher frühe schon, außer seinen Schul- und Lesebüchern, ältere Schriften kennen und schätzen lernt, wird als Mann schwerlich in den Fall kommen, mit homiletischen Vorrathskammern, medicinischen Wörterbüchern und allzeit fertigen u. armfelig sich behelfen zu müssen.

Noch ließe sich über diesen Gegenstand sehr vieles sagen; für diesen Platz aber habe ich schon zu viel gesagt. Man entschuldige es mit dem Wunsche, meine Nigischen Mitbürger zu überzeugen, daß eine öffentliche Bibliothek gar nicht bloß zur Zierde einer Stadt gehöret, sondern sehr wesentlichen Nutzen leisten kann, also eine vorzügliche Unterstützung von jedem Patrioten verdient.

Den ersten Grund zur Nigischen Stadtbibliothek legten auch hier, so wie in andern protestantischen Städten, die in den Klöstern der vertriebenen Mönche gefundenen Bücher. Die Anzahl derselben, welche man 1523 meißt von den Minoriten und 1587 von den Jesuiten erbt, betrug einige hundert Stück. Im theologischen Fache bemerkt man noch jetzt diese Acquisition in dem reichen Vorrathe an theils sehr

seltnen Scholastikern. Auch die vielen alten Drucke aus dem 15ten Jahrhunderte von Joh. Fust, Schoiffer, Guttemberg, Gernsheim, eine Hauptseltenheit unsrer Bibliothek, schreiben sich wahrscheinlich meistens daher, so wie einige Manuscripte von biblischen Büchern. Was der Zufall gestiftet, erhielt auch durch den Zufall seine erste Erweiterung. Ein Literatus, Heinrich Stulver, vermachte 1545 der Bibliothek seinen gesammten, man weiß nicht: ob beträchtlichen? Büchervorrath. Allein nun nahm der Magistrat das neue Institut unter seine besondre Sorgfalt. Es ward der jetzige Bibliothekensaal, aber freylich damals noch in sehr kläglicher Gestalt, zu einer Librarei (wie die alten Nachrichten sagen) eingerichtet.

Der verdienstvolle und gelehrte Syndicus Dav. Hilchen legte 1594 eine Buchdruckerey an, welche die Verpflichtung hatte, von jedem Buche, das bey ihr die Presse verließ, ein Exemplar an die Stadtbibliothek abzuliefern.

Bald bereicherte eine neue Schenkung den vorhandenen Vorrath. Dr. Johann Bauer, ein gelehrter Arzt, vermachte seinen, zwar nicht sehr zahlreichen aber auserlesenen, Vorrath von medicinischen, physikalischen und philologischen Büchern. Ihm verdankt die Bibliothek ihre Schätze von Stephanischen, Frobenischen, Plantinischen, Dporinischen

schen und Manutischen Ausgaben. Diefem löblichen Beyspiele folgten im 17ten Jahrhunderte mehrere; z. B. ein gewesener polnischer Secretair Herrmann, der Sohn des berühmten Generalsuperintendenten und Oberpastors M. Herrmann Samson, Pastor Hermelin 1687, der Professor der Jurisprudenz und Mathematik Moller, der außer den Büchern seiner Lehrfächer auch gute physikalische und philosophische Sachen besaß; endlich Ausgang des vorigen oder Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Wittwe eines Arztes Dr. Laynge, welche an 200 medicinische Bücher schenkte.

Wenn eine Bibliothek sich fast bloß durch solche zufällige Acquisitionen bereichern muß, so läßt sich freylich keine planmäßige Vermehrung erwarten; vielleicht aber, daß man sich damit trösten kann, daß, im Fall nur diese Schenkungen nicht allzufelten sind, dadurch eine gewisse Einseitigkeit vermieden wird, welche bey Bibliothekaren gewöhnlichen Schlags, die bloß für ihre Lieblingsfächer sorgen, so gar leicht Statt findet. Facultätsbücher kommen fast bloß auf jenem Wege in kleinere öffentliche Bibliotheken, deren Aufseher gewöhnlich Prediger oder Schullehrer sind, die man wohl keiner partheyischen Vorliebe fürs juristische oder medicinische Fach beschuldigen kann.

Von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an scheint

scheint man mit neuem Eifer an der Vermehrung der Bibliothek gearbeitet zu haben. Ganz besonders thätig erwies sich der Oberaufseher Obervoigt Melchior Dreyling, welcher nicht bloß alle Gelegenheiten, der Bibliothek Einkünfte zu verschaffen, wüßte, sondern aus seiner eignen Kasse ansehnliche Geldbeyträge gab. Sey es immerhin ein ärmlicher Dank, die Namen patriotischer Männer der Nachwelt zu nennen; es ist der einzige, den der Privatmann geben kann, und wer solche Verdienste sich erwirbt, hat auch Sinn für solche Vergeltung. Wahrscheinlich auch auf Dreylings Betrieb geschah es, daß 1664 das Gebäude der Bibliothek reparirt und noch manches andre besser eingerichtet ward, so daß die Urkunden von einer Restauration reden. Bey dieser Gelegenheit erfolgten auch größere und kleinere Geldbeyträge. Die fremden Kaufleute, welche zur Jahrmarktzeit im Domsange mit Waaren ausstanden, mußten für diese Erlaubniß etwas an die Bibliothek entrichten; die fremden Buchhändler, deren damals viele selbst aus dem innern Deutschland her kamen, (auch einer aus Stockholm,) gaben Bücher, ohne jedoch sich immer in große Unkosten zu setzen; denn manche dieser Geschenke tragen den Charakter der Adenhüter an der Stirne.

Die Sorgfalt des Magistrats für den gemeinen Bücherschatz gieng bis zur Uebertreibung Die Prediger

diger hatten sich 1666 beklagt, daß der Gebrauch der Bibliothek so schwer gemacht werde, indem man für jedes geliehene Buch ein Silberpfand einsetzen müsse; hierauf beschloß der Magistrat, daß künftig niemand ein Buch sollte geliebt erhalten, der nicht — ein doppeltes Silberpfand zur Sicherheit niederlegte.

Krieg und Pest brachten zu Anfange dieses Jahrhunderts die Bibliothek ziemlich in Vergessenheit; daher ward sie nach dem Nystädter Frieden 1723 förmlich restaurirt. Es ward beschloffen, daß jedes Mitglied des Rathes und der Kanzley, wie auch sämtliche Prediger und Schullehrer, bey dem Antritte ihrer Aemter, ein gutes Buch, oder ein Geldgeschenk geben sollten, welches auch bis auf die neuern Zeiten meistens beobachtet ward. Die Geldgeschenke betragen von 6 zu 10 Thalern.

Vielleicht, daß mancher Leser sich wundert, noch nichts von Capitalen der Bibliothek erwähnt gefunden zu haben. Und allerdings lieffen sich dergleichen von einer sonst so reichlich dotirenden Stadt erwarten. Jetzt hängt die ganze Einnahme von der Milde, oder vielmehr von den Kräften des Stadtkassens ab; vormals war es nicht so. Im vorigen Jahrhundert besaß die Bibliothek mehrere beträchtliche Capitale, wie sich diß aus den berechneten Interessen ergiebt; noch 1697 kommen vor 162 Thaler an ausstehenden

stehenden Renten, 1699. 150 Thl., 1704. 132 Thl. Seit ungefähr dem zweyten Decennium dieses Seculums verliehren sich diese Quellen, und die Einnahme fließt aus den Stadtkassen- und den Gesessgeldern.

— Wo jene Fonds hin sind?

Zufolge der angegebenen Daten, verlohren gegangen bey Verarmung der Schuldner durch Krieg und Brand; eins von 100 Thaler mit eben so viel aufgelaufenen Interessen, durch Nachlässigkeit bey einem Concurß; 100 Thaler 1723 verwandt zur Reparatur des Saales, obschon mit der ausdrücklichen Bedingung eines möglichst baldigen Ersages aus dem Stadtkassen; 100 Thaler endlich und 200 Gulden Alberts 1702 verborgt an die Stadt.

Etwas weniger fühlbar ward dieser Verlust durch die Milde der Kayserin Anna, welche 1735 an die Petersburger Akademie der Wissenschaften eine Akase ergehen ließ, der zufolge die Rigische Stadtbibliothek von allen bey der Akademie gedruckten Büchern, gestochenen Kupfern und Landcharten ein Exemplar, die Bücher in ganz Franz gebunden, erhalten sollte. Schade nur, daß die Befolgung dieses Befehls bloß Anfangs in ihrem ganzen Umfange statt fand, und man in der Folge ökonomischer ward.

Im Jahr 1767 ward eine kleine Sammlung anhero gesandt; 1783 abermals eine, die aber auch bey weitem nicht alle Producte der akademischen

Buch-

Buchdruckerey enthält, weil von vielen Werken nur noch ein Exemplar vorhanden sey; Landcharten gar nicht abgeliefert werden könnten; auch die Bücher, aus Mangel an hinlänglicher Einnahme der Akademie, weder gebunden, noch transportirt.

Dennoch wäre es unbescheiden und unerkennlich, nicht auch das Wenigere als unverdientes Geschenk mit ehrerbietigem Danke anzunehmen.

Auch Privatpersonen fuhren fort, sich um unsere Büchersammlung verdient zu machen. Die Mutter des verstorbenen Landvoigts Brockhuyzen, geborne Brever, verleihte 1743 die Bibliothek ihres Sohnes, welche gegen 900 Bände, philosophischen, historischen und juristischen Inhaltes, bezeug, dem öffentlichen Bücherschätze ein. Dis gab vermuthlich mit Veranlassung, daß 1743 unter dem Oberaufseher Schiewelbein und dem Bibliothekar, Conrector Willisch, von der Bibliothek in dem angeführten Programme einige Nachrichten ertheilt, und sie zum allgemeinen Gebrauche, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags von 2—3 Uhr, geöffnet ward; welche löbliche, aber leider nur wenig benützte, Einrichtung noch fortdauert.

Im Jahr 1762 ward Herr Conrector M. Ageluth Bibliothekar, welcher sowohl damals unter dem Inspector Wiedow, der eine Reduction der Doubletten veranstaltete, einen Katalog in 6 Folio-

liobänden

liobänden, als auch vor einigen Jahren abermals neue Verzeichnisse mit vieler Mühsamkeit versfertigte.

Einige kleinere Schenkungen abgerechnet, erhielt die Bibliothek den wichtigsten Zuwachs, der seit der Stiftung ihr zu Theil worden ist, in dem ansehnlichen Legate des D. Hinsel. Es bestand aus 3400 Büchern, größtentheils zwar aus allen Fächern der Arzneykunde, viele aber auch schlagen in die Physik und Naturgeschichte ein, verschiedene treffliche Sachen in die alte Literatur, und manche Seltenheiten sind auch aus andern Fächern da. Besonders reich ist diese Sammlung an englischen und holländischen Werken, selbst viele italienische und spanische enthält sie. Im Jahr 1784 schenkte der englische Negociant, Herr Pierson, Montfaucons antiquité expliquée in 15 Foliobänden, ein sehr kostbares und wichtiges Werk; imgleichen der jetzige Herr Collegienassessor Zuckerbecker 1787 die Genfer Ausgabe der Encyclopädie, 1777 bis 79, in 39 Bänden in 4, ebenfalls eine Zierde unsrer Bibliothek; in demselben Jahre schenkte ihr Herr Stadthaupt Strauch 197 Bände, und 1788 erhielt sie einen neuen ansehnlichen Zuwachs an einer Sammlung von ungefähr 900 Bänden, welche sie der Freygebigkeit des Herrn Oberpastors von Neufner verdankte.

Sehr große Verdienste um diese Stadtbibliothek erwarb

erwarb sich auch der verstorbene Herr Buchhändler Hartknoch, welcher, vom Anfange seines Hierseyns an, von jedem Buche das, in seinem zahlreichen und ausgewählten Verlage erschien, ein Exemplar abgab. Sein würdiger Sohn setzt diese Freygebigkeit fort.

Auch mit dem Neuferen ist in der neusten Zeit eine sehr große und höchst vortheilhafte Veränderung vorgegangen. Weil der Saal den Einsturz drohete, so beschloß der Magistrat 1778, ihn durchaus neu zu erbauen. Man arbeitete daran gegen 9 Jahr; die Kosten beliefen sich auf mehrere tausend Thaler; die Ausführung entspricht aber auch ganz der Erwartung, welche man von der Aussicht eines Mannes, wie der verehrungswürdige Herr Rathsherr Berens, damaliger Oberwetherr und Bibliothekinspector, haben mußte. Der Hauptsaal sowohl, als die Nebenzimmer empfehlen sich durch die geschmackvollste moderne Anlage und Verzierung. Seit 1790 hat der sechsstimmige Stadtrath die Aussicht über die Bibliothek. Erhält diese immer so einsichtsvolle und patriotischthätige Inspectoren, als sie jetzt an Herrn Joh. Sam. Hollander besitzt, so hat sie alle Ursache, sich dieser Einrichtung zu erfreuen.

Die ganze Summe der Bücher in der Bibliothek beträgt gegen 12000 Stück. Aus der Geschichte
ihrer

ihrer allmähligen Vermehrung wird man sich schon eine ungefähre Idee von dem innern Gehalte machen können. Ungleich mehr Altes als Neues; wenige sehr große Werke, als deren Ankauf selten Sache eines Privatmannes ist, welche gleichwohl die Bibliothek größtentheils zu dem gemacht haben, was sie ist; nicht in allen Fächern nach Verhältniß gleich stark, aber auch in keinem, etwa die schöne Literatur der Neuern ausgenommen, ganz dürftig. Die Theologie ist an vorzüglichen Werken der vorigen Jahrhunderte sehr reich. Des schätzbaren Vorrathes von Scholastikern habe ich schon erwähnt; er enthält zum Beyspiel fast die sämtlichen Werke des Vincentius Beluacensis, Thomas von Aquino, Petrus Lombardus, Nikolaus Lyra und andere. Die Kirchenväter sind beynah ganz vollständig, zwar in alten, aber doch meist guten Ausgaben. Gut besetzt ist das Fach der biblischen Literatur; es hat viele, zum Theil sehr seltne Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare, sowohl über die ganze Bibel, als über einzelne Bücher. So findet man darin z. B. von den Psalmen 43 Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare; die Erläuterungen von Bußpsalmen, prophetischen, messianischen ungerechnet. Sehr zahlreich sind die Hülfsmittel zur rabbinischen Literatur. Auch ist ein beträchtlicher Vorrath da von Schriften eines ganz entgegengesetzten Charakters,
näm-

nämlich von Fanatikern und Socinianern. Ueber die Art, wie letztere in die Bibliothek gekommen sind, finde ich in dem einen Manuscripte eine Nachricht, die bey aller ihrer Dunkelheit doch immer sonderbar genug ist. Obervogt Witte von Swanenberg schreibt bey dem Jahr 1691: "Folgende Bücher habe ich auf Einem Edeln Hochweisen Rathes Befehl aus der publicken Auction abgefondert hiesiger Stadtbibliothek zueignen müssen." Vereinigte etwa der Magistrat die Sorge für das Seelenwohl der Einwohner, die er vor socinianischem Gifte bewahren wollte, mit der Sorgfalt für seine Bibliothek, und ließ jene kezerischen Bücher als Contrebande de facto wegnehmen? — Auf alle Fälle geschah der Literatur ein Dienst, daß die feltne Sammlung nicht versplittert ward.

Die Bücher des juristischen Faches sind fast alle aus dem vorigen Jahrhunderte, ausgenommen Meermanns Thesaurus, Böhmers Consultationes; Constitt. und Nov. Constitt. Marchicae, Privill. Brandenburg; und einige andre. Auch legten 1750 sieben Herrn Stadtadvokaten 34 Thaler zusammen, mit der Bedingung, daß dafür — das juristische *Draculum* angeschafft werden sollte. Ich bin zu wenig mit dieser Literatur bekannt, um den Werth unsers Vorrathes auch nur ungefähr beurtheilen zu können.

Eben

Eben diß gilt von den medicinischen Büchern. Doch scheint es mir, so viel ich aus den berühmten Namen der Autoren und aus zufällig aufgefaßten Notizen schließen kann, daß sie bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts eine nicht unbeträchtliche Auswahl des Bessern in diesem Fache enthalten. Für die griechischen und römischen Aerzte, für Anatomie und Chirurgie und für *Observationes* und *Consilia* scheint am reichlichsten gesorgt zu seyn. Auch die *Physik* und *Naturgeschichte* ist nicht ganz arm, nur muß man nicht ganz neuere Werke suchen. Dem Literator möchte die vielleicht ganz vollständige Sammlung von Kirchers Werken doch wohl nicht uninteressant seyn.

Die Geschichte ist recht gut besetzt. Wenn schon auch hier nur wenig neuere Werke vorhanden sind, so sind doch die Quellen zur ältern und mittlern Geschichte sehr schätzbar und für die Specialgeschichte aller europäischen Staaten Hülfsmittel vorhanden. Die Geographie ist, einige neuere Reisen ausgenommen, fast ganz auf ältere Werke eingeschränkt. Für Landesgeschichte und die Kenntniß des Russischen Reichs könnte weit besser gesorgt seyn, obsehon wir besonders in jener die Hauptwerke und einige Seltenheiten besitzen.

Das Fach der Philologie gehört unter die beträchtlicheren. Man findet darin eine große Menge

von

von (nur leider meist alten!) Wörterbüchern und Grammatiken für ältere und neuere Sprachen. Auffallend ist der Reichthum an hebräischen Grammatiken; ich habe 53 Stück gezählt; Danzigs Arbeiten ausgenommen, sämmtlich aus den vorigen beyden Jahrhunderten. Ferner besitzen wir treffliche Ausgaben von Classikern aus den vorigen Zeiten, besonders von griechischen, worunter manche sehr seltne. Von neuern ist außer den Berlinischen und Zweybrückischen Sammlungen nichts vorhanden.

Die Philosophie trägt noch ganz das Kleid der Vorwelt, bis auf einige Wolfiana und die Hartknochischen Verlagsartikel.

Die Mathematik hat ebenfalls, außer den Werken der Petersburgischen Akademie, wenig Neues aufzuweisen, aber sie ist reich, und enthält, dem Urtheile von Kennern zufolge, interessante Sachen, selbst in Fächern, wo man es nicht erwarten sollte, z. B. in der Fortification und Artillerie.

Aber noch bin ich der Wahrheit ein Geständniß schuldig, welches mir bloß dadurch erleichtert wird, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichle, es könnte bey patriotischen Lesern für die Bibliothek von reellem Nutzen seyn. Die meisten Werke von mehrern Bänden sind — defect, oder nicht fortgeführt. Dahin gehören leider die Acta eruditorum, das Theatrum Europaeum, die Philosophical Trans-

actions,

actions, das Journal des Scavans, die Nouvelles de la republique des lettres, Krafts theologische Bibliothek, Nova acta ecclesiastica und die allgemeine Weltgeschichte in 4, welche nur bis auf den 37sten Band geht.

Um diese Lücken zu ergänzen und so manche andre Bedürfnisse zu befriedigen hat die Bibliothek freylich keinen Fond an Gelde: sollte aber nicht ihr großmüthiger Patriotismus, Achtungswürdige Mitbürger! ein reicherer und mehr sicherer Fond seyn? Sie übertreffen Ihre Vorfahren weit an allgemeiner verbreiteter literarischer Bildung; — und Sie sollten ihnen nachstehn wollen in Eifer für die Hülfsmittel der Literatur? Betrachten Sie es nicht sowohl als Befehl, vormalis von der Obrigkeit gegeben, lassen Sie sich von Ihrem Patriotismus zur Pflicht machen, jene löbliche Einrichtung voriger Zeiten auch jetzt noch zu befolgen, der zufolge

Jeder, welcher ein öffentliches Amt bey der Stadt verwaltet zu Vermehrung des allgemeinen Bücherchazes, nach seinem Vermögen und seiner Liebe zur Literatur, einen Beytrag an Geld oder Büchern entrichtet.

Es wäre Beleidigung für unsre respectablesten Mitbürger, zu glauben: daß die neue Einrichtung, vermöge deren die meisten ihre Stellen nur auf drey

Y

Jahr

Jahr erhalten, nachtheiligen Einfluß auf jene Freygebigkeit haben könnte. Die, welche nicht in Verbindung mit der Stadtgemeinde stehn, sollten sich in dieser Rücksicht, durch Liebe für eine gemeinnützige Anstalt, in Verbindung bringen lassen. Wer etwas zu thun im Stande ist zur Vermehrung und Ergänzung der Bibliothek, der thue es! In so manchem Hause liegen einzelne gute Bücher, ungebraucht und unbrauchbar für den Besitzer. Warum diese nicht lieber dorthin gestellt, wo sie nützen können? Man spreche nicht vom Unwerth der meisten alten Bücher. Wenige sind so schlecht, daß sie des Plätzchens in einer öffentlichen Bibliothek ganz unwürdig seyn sollten. Wenigstens nützen sie doch dem Literator als Beyträge zur Geschichte der Wissenschaft oder ihres Vortrags. Weil man keine Hauptwerke schenken kann oder will, deshalb auch andre gute Bücher, die man missen könnte, der Bibliothek zu versagen, ist nicht bloß ein für unser Institut nachtheiliger, sondern auch an sich falscher Ehrgeiz. Auch bleibt ja immer den Aufsehern das Recht des Absonderns unbenommen. Nun noch eine Bitte! Wenn Besitzer von Büchersammlungen nicht in den Umständen sind, um, auf den Fall ihres Ablebens, sie ganz dem Publicum zu vermachen, könnten sie nicht wenigstens ein oder das andere wichtige Buch auswählen zu jener Bestimmung? Die Erben werden es nicht

nicht wissen, und dort hilft es vielleicht einem auffallenden Mangel ab.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der mit der eigentlichen Rigischen Stadtgemeinde nicht einmal in Verbindung steht, hat kein persönliches Interesse an dem Institute, von dem er hier redete, als das Interesse der Dankbarkeit, und den Antheil, welchen jeder Freund der Literatur an einem solchen Gegenstande nimmt; um so weniger wird man ihm diese Erinnerungen und Bitten verübeln; er würde sich aber deshalb um nichts minder freuen, wenn dieser Aufsatz so glücklich wäre, der Bibliothek einige Beyträge zu verschaffen.

XXXIX.

Der Dschiggetai, das wilde Pferd, das Pferd als Hausthier.

Die beträchtlichen Wüsten des Reiches lassen es schon zum voraus erwarten, daß man hier die Natur gleichsam in ihrer Werkstätte, aus welcher sie die künstlichen Cultur mit Beschäftigungen versorgt, überraschen wird. Diese Steppen und Gebirge sind das Vaterland unsrer Hausthiere; die sich freylich gegen ihre ältern unbearbeiteten Geschwister grad so verhalten, wie die Natur überall gegen die Kunst; reicher

reicher an Schönheiten, ärmer an Kraft. Hier muß man die Originale zu unsern Stieren, Schaaßen, Ziegen, Eseln und Katzen suchen, wie sie waren, ehe wir sie uns unterjochten. Auch das in seiner Slavery noch immer edle Roß erscheint da mit jenem ganzen ungeschwächten Muthe und jener ganzen Flüchtigkeit und Stärke, mit welcher es aus der bildenden Hand der Natur hervorgieng. Auf jeder Stufen seines möglichen Zustandes sieht man es in irgend einer Gegend des ungeheuren Gebietes, bis es herabsinkt zum mißhandelten Bauerpferde solcher Districte, in welchen seine Peiniger selbst auch auf eine der untersten Stufen ihres Geschlechtes herabgedrückt worden sind.

Der Dschiggetai.

Der Dschiggetai (*) (zwar hin und wieder auch Halbesel genannt, aber nicht zu verwechseln mit dem Kulan, dem eigentlichen Onager der Alten **) zieht eigentlich nur in der Mongolei in zahlreichen einheimischen Heerden herum; allein ehemals kamen auch kleinere Heerden, jetzt nur noch einzelne Thiere, in die Steppen um den südlichen Theil des Tarei-Nor und den äußersten Winkel der Argunischen Gegend, (in der Nertschinskischen Provinz des Irkutskischen Gouver-

(*) Pallas Reise 3 B. 217.

(**) Falck's Venterdege 3 B. 6.

Gouvernements.) Eigentlich gleichen sie weder dem Pferde noch dem Esel ganz; schließen sich doch aber, in Gestalt und Eigenschaften, offenbar an jene edlere Thierart an. Ungefähr sind sie den Maulthieren ähnlich, aber weit schöner. Die Farbe ist lichtbraun, Mähne und Schweif (die sie vom Esel haben) schwärzlich, und längst dem Rückgrad läuft ein zierlicher braunschwarzer Streif hinab. Der ganze Körper ist überaus leicht, daher das Ansehn sehr flüchtig; die Glieder schlank; nur der Kopf etwas schwer, welches aber unmerklich wird, weil das Thier, selbst stehend, ihn sehr hoch trägt, und im Laufen die Nase in die Luft streckt. Die kleinen Hufe sind wieder vom Esel; die Ohren (von denen es den Mongolischen Namen Langohr hat) zwar auch länger als bey dem Pferde, aber proportionirt und munter aufgerichtet. Das Haar wird gegen den Winter lang und zottig, im Sommer ist es kurz, ungemein glatt und glänzend.

Die Schnelligkeit des Dschiggetai übertrifft alle Vorstellung; dem flüchtigsten Pferde entschwindet er bald aus dem Gesicht. Deshalb sind sie sehr schwer zu jagen, und nur aus dem Hinterhalte gegen den Wind kann sie der Jäger erlegen; Klepperjagden, auch mit noch so starken Partien, machen bey der ungemein scharfen Witterung des Thieres selten Glück. Junge Füllen sind leichter zu erhalten; aber die Mongolen versichern, daß bis jetzt wenigstens

stens alle Mühe, einen Dschigetai zu zähmen, vergeblich gewesen, indem ihre Wildheit unüberwindlich sey. Vielleicht daß der Versuch besser gelänge, wenn man ihn mit einem Füllen anstellte, das nur wenige Tage alt wäre.

Das wilde Pferd. (*)

In allen südlichen Steppen, am meisten in der soongorischen, kirgisischen, barabischen und uralvolgaischen, selbst in der taurischen, streifen größere oder kleinere Herden von Pferden herum, welche die Kirgisen Tarpān oder Tarpun nennen; deren Führer immer ein Hengst ist. Sie gleichen vollkommen einem kleinen russischen Pferde, nur daß sie dickere Köpfe, spitzigere und längere Ohren, eine kurze kraubige Mähne und kürzern Schweif haben. Ihre Farbe ist meist fahlbraun oder maufrageau, höchst selten schwarz, gefleckt gar nicht. Die Haare sind sehr lang, und so dicht, daß man mehr einen Pelz als eine Pferdehaut anzufühlen glaubt. Ihre Geschwindigkeit ist außerordentlich; eben so ihre Bitterung, mittelst welcher sie bey günstigem Winde einen Menschen auf mehrere Werste weit bemerken.

Deshalb

(*) Gmelins b. j. Reise 1 B. S. 44. mit der Abbildung eines Pferdes. Pallas Reise 1 B. S. 210. 3 B. S. 510. mit dem Kupfer von einem Füllen. Falck's Beytrüge 3 B. S. 290.

Deshalb hat ihre Jagd große Schwierigkeiten, und die Kirgisen seynen die Erlegung eines Tarpāns immer mit einem Schmause. Da sie in geschlossnen Herden ziehen, ist dann noch am meisten Ausbeute zu hoffen, wenn man so glücklich ist, den Anführer zu erlegen. Sie besitzen viel Feuer und Stärke; daher sind sie fast gar nicht zu zähmen; übertreffen aber auch, in den Arbeiten, die man etwa ihnen abzwingt, die stärksten russischen Pferde sehr weit. Nicht selten rauben die wilden Hengste zahme Stuten, und wissen sich den Besitz derselben, durch einen stets siegreichen Kampf mit den zahmen Hengsten, leicht zu verschaffen. Ursprünglich stammen sie ohne Zweifel von zahmen Pferden ab, die sich in den Steppen verlaufen haben; was bey den unübersehbar großen Herden der Nomaden sehr oft geschieht. Ihre Abweichungen von der gewöhnlichen Art sind eine natürliche Folge der rauhern aber auch freyern Lebensart, welche sie führen. Jenen Ursprung bestätigt selbst die Fabel der Kirgisen, daß einer ihrer reichen Starshinen mit seinen Herden immer abgesondert von andern gezogen, bis er sowohl als seine Pferde verwildert seyen, von welchen letzteren die jetzigen Tarpānen abstammen sollen.

Die Pferde als Hausthiere.

Keine Gegend des ganzen Erdbodens hat deren so viele aufzuweisen als das Russische Gebieth, in welchem

Dem Millionen von Einwohnern fast bloß von ihnen Stoff zu Beschäftigung Nahrung und Vergnügen erhalten. Durch das ganze russische Reich sind sie verbreitet; selbst Kamtschatka hat sie erhalten; nur oberhalb Beresow gegen das Eismeer zu kommen sie nicht fort. (*)

Die Menge der Pferde, welche einzelne Besitzer haben, ist, mit unsrer Viehzucht verglichen, höchst auffallend. Selbst russische Bauern in Steppengebenden, die Ackerbau treiben, halten bis 300 Pferde. Unter den Tungusen hat eine eigne Abtheilung, von ihrer Hauptbeschäftigung, den Namen der Pferd tungusen, welche bis 600 Stück besitzen. Der ärmste Baschkir hat nicht unter 50—30; die reichern bis 2000. Unter den Kalmücken beläuft sich das Vermögen mancher Edelleute an Pferden auf 3—4000; eine gleiche Menge hat mancher Daurische Burät aufzuweisen. Am allerverreichsten sind die Kirgisen; schon in der kleinen Horde findet man Besitzer von 5000 Stück; in der Mittelhorde soll es mehrere geben, die auf 10000 Pferde als Eigenthum zählen. Alle diese Nomaden haben bekanntlich auch anderes Vieh; bey den meisten aber machen Pferde das Hauptvermögen aus.

Die Gattung ist fast überall die gemeine russische, von mittlerer oft geringerer Größe, stark von Kopf

(*) Pallas 3 B. S. 23.

Kopf mit großen schweren Ohren, dünnen Halsen, schmalen Kreuzen und dicken Beinen; genügsam, muthig, stark und dauerhaft; am größten sind die eigentlichen Kirgisen. Im Kaukasus giebt es ganz vorzügliche Pferde, welche an Schönheit, Feuer und Gelehrigkeit den arabischen wenig nachgeben; daher auch eins an Ort und Stelle 100 Ducaten und drüber zu stehen kommt. Auch findet man in dieser Gegend einzelne Tigerschecken, welche von den Kirgisen und Bucharen theuer bezahlt werden, und bis nach Indien gehn. Eine besondre Eigenthümlichkeit haben manche Baschkirische Pferde; ihr Haar nämlich legt sich in kleine Locken, oder ist geblümt wie die feinen Kalmückischen Lämmerfelle. (*)

Bey den Nomaden gehen die Pferde in Tabunnen oder Heerden unter dem Schutz und Befehl eines Hengstes. Dieser stellt sich in Gefahren an die Spitze des zusammengedrängten Haufens, um mit dem Feinde, z. B. mit Wölfen, zu kämpfen; er läßt sich eber zerreißen, als er von seinem Posten weicht. Daß bey diese Menge und bey dieser Art die Pferde zu halten, sie sehr verwildern müssen, läßt sich erachten; will man sie zu häuslichen Diensten brauchen, so muß man meist vorher sie ganz eigentlich zähmen. Wie die Buräten z. B. verfahren, wenn

(*) Falks Beiträge 3 B. S. 529. Georgis Russische Völkerschaften S. 140. 148.

wenn sie ein solches Pferd mit anspannen wollen, erzählt Pallas (3 B. S. 175.)

So wichtig die Pferde für unsre Hirtenvölker sind, so gering ist doch, fast unter allen, die Pflege, welche sie erhalten. Meistens läßt man sie Sommer und Winter im Freyen sich ihr Futter selbst suchen, sogar unter tiefem Schnee hervorscharren. Werden nach dem ersten Schneefalle die Felder durch eingetretnes Thauwetter mit einer Eisrinde überzogen, oder fällt überhaupt ein sehr hoher Schnee, so bleiben sie fast ganz ohne Nahrung. Höchstens wird ihnen ihre kümmerliche Erhaltung dadurch erleichtert, daß man sie in Sandgegenden führt, wo diß entweder nicht nöthig ist, oder doch weniger mühsam. Nothwendig hat jene Vernachlässigung Einfluß auf ihren Zustand, und die östlichen Baschkiren würden, bey ihrem schon rauheren Klima, gar keine Pferbezucht behalten, wenn nicht die im Winter gänzlich abgezehrten Thiere in der so besonders fetten Tsettschen Steppe sich im Frühjahr leicht erhohlen könnten. Auch dadurch leiden die Pferde viel, daß man den Füllen die Milch entzieht, um Kумыß daraus zu machen. Die Buräten aber behaupten, daß solche karglich aufgezogene Füllen, in der Folge, besonders die Kälte weit besser vertragen können, als die, welche üppiger genähret sind. Wenn das Gras häufig und kräftig wird, binden sie den ganzen Tag über

über die Füllen an ausgespannte lange Seile, an jedes etwa 20; da nun mancher zehn und mehrere Linien hat, so gewährt diß einen vortreflichen Anblick; des Abends, wenn ihre Stuten abgemolken sind, gehen sie frey mit auf die Weide. (*) Die Kalmücken, Katschizen und Buräten schlißen den Pferden die Nasenlöcher auf, damit sie, wenn sie erhizet sind, desto mehr kalte Luft einziehen können. An künstliche Bildung ist übrigens nicht zu denken, außer im Kaukasus, wo die schon erwähnten vorzüglich schönen Pferde gewöhnet werden, sich bey'm Auf- und Absteigen des Reiters auf die Kniee zu legen; gewisse Worte verstehen lernen u. s. w. (**) Falk (***) macht die Bemerkung, daß manche Pferde nach starker Erhizung, aus einem gewissen Instincte, durch Ueberlassen am Fuße sich Erleichterung zu verschaffen wüßten. Mit Recht aber bemerkt sein Herausgeber, daß sie ohne medicinische Absicht bloß von dem scharfen juckenden Schweiß sich zu befreyen suchen, wobey sie sich die Füße leicht blutrüchtig nagen. Sonderbar ist die Vaterlandsliebe der kleinen aber sehr starken Pferde in der Gegend von Mesem, Archangelischer Statthalterschaft. (***) Wenn sie auch

(*) Pallas 2 B. S. 75. Georgis Reise S. 306.

(**) Georgis Kybische Völkerschaften S. 140.

(***) 3 B. S. 529.

(****) Peterßburger Journal 1782. 1 B. S. 130.

auch einige hundert Werste weit verkauft werden, so suchen sie doch Gelegenheit loszukommen, und laufen in ihre Heimath zurück.

Der Nutzen, den das Pferd gewährt, ist selbst unter den kultivirten Nationen sehr groß; bey Völkern, die darinn ihren vorzüglichsten Wohlstand setzen, muß er natürlich noch ungleich mannigfaltiger seyn. Unse Romaden bedienen sich der Pferde nicht bloß zum Reuten und Fahren, sondern sie lassen sich auch von ihnen speisen, tränken, berauschen, kleiden und bewaffnen. Den Zuräten (*) z. B. ist das Fleisch der Pferde der größte Leckerbissen; die Milch giebt ihnen Käse, gewöhnliches und geistiges Getränk; aus der Haut machen sie Kleider und Schläuche, aus den Knochen Pfeile, der Haare bedienen sie sich zu Stricken und Schnüren, und selbst der Mist wird in holleeren Gegenden zur Feuerung verbraucht. Fast gleichen Nutzen gewähret das Pferd auch den andern Romaden. Das Fleisch ist eine allgemeine Speise; am leckersten finden sie das Fleisch von jungen Füllen, besonders in dem originellen Gerichte *Bischbarmak*. Fett und Fleisch werden zu Muz gekocht und mit der Hand aus der Schüssel zum Munde gebracht (daher der Name: Fünffingergericht) bey den Baschkiren gehöret es gar zur Höflichkeit, daß einer den andern auf diese Art

(*) Georgis Reise S. 306.

Art bedient. Wie wichtig die Pferdemilch für diese Nationen sey, ist oben erzählt worden.

Alle diese Wohlthaten, welche sie von dem edeln Rosse genießen, erkennen sie auch. Weil sie aber zu träge sind, durch mühsame Pflege sie selbst zu verwalten, so übertragen diejenigen, welche zum Schamanischen Heidenthum gehören, das Geschäft der Vergeltung ihren Göttern, indem sie Pferde feyerlichst weihen (*) der Heerde zum Wohlfeyn und sich zum reichen Nutzen. Sie thun diß theils aus Vorsorge theils in Verlegenheiten, wenn die Heerden sich nicht nach ihrem Wunsche vermehren wollen, oder durch Raubthiere Frost und Diebe beträchtlich vermindert werden. Sie widmen dann wohl auf eine Zeitlang alles ihr Vieh den Göttern; meistens aber doch nur einige Stück, gewöhnlich Tabumhengste. Diese müssen denn aber gesund und stark seyn; denn der Heerdengott Sulbundun reutet des Nachts auf denselben herum, um die übrigen zu schüzen. Sie sind mit einem rothen Lappen in der Mähne gezeichnet, nur Mannspersonen dürfen sie reuten, und zwar mit ungebrauchtem Sattel und Zaum; man kann sie weder verkaufen, noch verschenken, noch schlachten. Sterben sie, so werden ihre Häute mit besondern Ceremonien den Göttern aufgehängt und das Fleisch verzehret. Die Weihe selbst geschieht

(*) Georgis Reise S. 321.

geschiehet durch den Schaman ebenfalls mit großer Feyerlichkeit; entscheidend für Glück oder Unglück ist die Art des Herabfallens der aufgesetzten Opferchale, vom Rücken des Pferdes, und der Richtung, die es nachher nimmt, wenn man es laufen läßt.

Von der Pferde zucht im eigentlichen Rußland sind zu wenig gedruckte Nachrichten im Detail bekannt. So viel ist gewiß, daß sie beträchtlich ist, und besonders in den Gouvernements Moskwa, Tula, Twer, Penza, Kasan, Tambow und Simbirsk, durch viele Stutereyen unterhalten wird. Die letztern drey Statthalterschaften liefern vorzüglich große starke Pferde. Zum Gebrauch der Armen sind jetzt wieder verschiedne Stutereyen angelegt, nachdem die altern von Annas Zeiten unter Elisabeth durch gänzliche Vernachlässigung eingegangen waren. (*) Als die am besten eingerichtete Stuterey rühmt Cope (**), die des Grafen Alexei Orlov Ischesminskoi sechs Meilen von Moskwa. Sie hatte damals über sechzig Stuten und eine beträchtliche Zahl der schönsten Hengste. Die Pferde waren aus den entferntesten Erdgegenden zusammen gesucht, aus Arabien, Persien, aus der Türkey und Tartarey, und aus England.

(*) Beausobres Finanzwissenschaft übersetzt von Walbaum 1 Th. S. 87.

(**) Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark 1 B. S. 208.

land. Der Graf hatte sich die seltesten während seiner Expedition im Archipelagus verschafft.

Die alten ächten Liv- und Ehfländischen Pferde waren schön und stark, haben sich aber jetzt fast ganz verloren. Die jetzige Raze ist sehr unansehnlich und klein, doch hat sie für die Art, wie sie behandelt wird, mehr Lebhaftigkeit und Kraft, als man erwarten sollte. Für die besten hält man die Defeler. (*) Die stärkste Pferde zucht ist in der Ukraine, von wo aus die Preussische Cavallerie eine große Menge zu ihrer Remonte erhält. Die Summe für ausgeführte Pferde, welche der Verfasser des Versuchs über den Russischen Handel (Essay S. 182) angiebt von 7,327 Rubel scheint zu niedrig zu seyn. Uebrigens wurden 1781 über Petersburg verschifft 82,941 Stück Pferdeschwänze und 4,672 Pud Pferdehaar.

XXXIX.

Nikon der Patriarch und Eypatriarch. (**)

Fortsetzung von No. 35.

Bei der ausgezeichneten Gunst, welche Nikon vom Zar genoß, war es nicht zu verwundern, daß ihm dieser nach dem Tode des Patriarchen Joseph 1652 die

(*) Fischers Naturgeschichte von Livland Neue Ausgabe S. 77.

(**) Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon von J. W. 1788.

die höchste geistliche Würde des Reiches übertrug. Nikon weigerte sich sehr, sie anzunehmen; sein noch nicht patriarchalisches Alter von 47 Jahren war vermuthlich der Vorwand; hätte er in die Zukunft blicken können, so würden die Gefahren der Stelle sein Grund gewesen seyn. Wie sehr er eine solche Auszeichnung verdiente, scheint sein gleichzeitiger Biograph beweisen zu wollen, durch umständliche Anführung der Klöster, die er erbaut und reichlich ausgestattet im Geistlichen und Leiblichen. Doch lassen wir jetzt seine Walboikloster und sein Kresnoi-Monaster und Neu-Jerusalem die Copie der iberischen Maria vom Berge Athos sammt den Reliquien und Wundern (so vielen religiösen Eifer auch das alles beweisen mag) und betrachten wir lieber den neuen Oberbischof von der Seite, wo er auch als politisch-wichtiger Mann erscheint. Er galt so viel bey dem Zar, daß er sein Rathgeber selbst in Staatsfachen ward; der sehr glückliche Krieg mit Polen ward zum Theil auf sein Anstiften unternommen. Während des Zars Abwesenheit vertrat Nikon nicht bloß die Stelle eines Vaters bey der Zarischen Familie, sondern auch die eines Herrn von Moskwa. Alexei war mit seinem Betragen in beyden Verhältnissen so zufrieden, daß er ihm bey dem nächsten Feldzuge diß große Zutrauen abermals bezeugte. Jetzt hatte der Patriarch Gelegenheit, diß Zutrauen besonders

zu rechtfertigen. Moskwa ward von der Pest angesteckt. Inficirte Städte und Provinzen zu retten hatte man damals, wo man nicht einmal an Vorkehrungen dachte, noch keine Mittel. Daß also Nikon die ihm anvertraute Hauptstadt verließ, da er auf keine andre Art die gleichfalls ihm übergebene Kayserliche Familie retten konnte, darf ihm so wenig zur Last gelegt werden, daß es vielmehr zum Ruhme seines Diensteyfers gereicht. Weil selbst die Gegend um die Hauptstadt, wohin er anfangs mit den Angehörigen seines Zars geflüchtet war, unsicher ward, so brachte er sie zuletzt nach Wiasma (im jetzigen Smolenskischen Gouvernement.) Mit unermüdeter Sorgfalt ließ er deshalb die Wege ausbessern, stellte überall starke Wachen aus, ließ Feuer unterhalten zur Reinigung der Luft von unreinen Dünsten, kurz er machte alle Anstalten zur Sicherheit, die sich machen ließen. So war es denn kein Ungesähr, sondern Nikons Werk, daß von der ganzen Kayserlichen Familie auch nicht eine Person der Seuche zum Opfer fiel, welche in Moskwa und umher viele Tausende hinraffe. Aehnliche Vorkehrungen traf der Patriarch im Jahr 1654 mit gleich glücklichem Erfolg. Beydemal erhielt er von dem Zar, als er aus dem Felde zurückkehrte, den wärmsten Dank in den ehrenvollsten Beweisen.

Das wichtigste Geschäft, welches Nikon als Pa-

Patriarch, wenn auch nicht völlig ausführen konnte dem noch, mit Eifer und Glück anfang, und was ohne ihn wahrscheinlich gar nicht wäre unternommen worden, war die Verbesserung der Kirchenbücher. Bey der ersten Ausbreitung der christlichen Religion in Rußland wurden diese aus dem Griechischen ins Slavonische übersetzt; aber meist von Männern, welche keine von beyden Sprachen eigentlich inne hatten. Daher die slavischwörtliche Uebersetzung der Originale und die Dunkelheit der Uebersetzungen. Diß gab die erste Veranlassung zu häufigen Fehlern der Abschreiber, welche durch die Unwissenheit dieser Menschen unendlich vervielfältigt wurden. Je mehr Abschriften in der Folge nöthig wurden, desto mehr und desto mannichfaltigere Fehler schlichen sich ein. Die Unwissenheit der Schreiber und die Gleichgültigkeit derer, welche sich ihrer Arbeit bedienten, gieng fast ungläublich weit. Ein sehr berühmter Metropolit erzählt in einer Schrift über diesen Gegenstand, daß in einem Gebet an die Jungfrau Maria die Worte stünden: dein Gewand ist heller als der Schimmer des Goldes (*electora*); statt dessen habe eine Abschrift gehabt: heller als ein Einjammler (*electora*) und eine andre gar: "heller als ein Hahn" (*electora*). In einer andern Stelle sey das abgekürzt geschriebene Wort *sofpowennimj* *Misljny* (verborgene Gedanken) verwandelt

verwandelt worden in *stjernimj* (unter eine Gedanken). So auffallend diese Fehler waren, so pflanzten sie sich doch fort.

Bereits unter Basilij Iwanowitsch sollte diesen Unordnungen abgeholfen werden. Man hatte dazu einen gelehrten Mönch vom Berge Athos verlangt; auch erhalten; Mißhelligkeiten aber zwischen ihm und einem Metropolit, der vielen Einfluß bey der Sache hatte, unterbrachen das Werk, und zogen dem Unternehmer den Namen und das Schicksal eines Regers zu. Ein anderer Versuch unter Iwan Basiljewitsch mißglückte ebenfalls, und was dieser und jener Patriarch that, ward gemeiniglich von seinem Nachfolger wieder geändert; fast bloß nach Willkühr. Dadurch kamen auch Sonderbarkeiten in den Inhalt selbst, so wird z. B. in einem Gebet für eine Wehmutter die Salome aufgeführt als Wehmutter bey der Geburt Jesu, welche gekommen sey, die Jungfrauschafft Mariens zu bezeugen. In der Formel zur Aufnahme eines Römischkatholischen in die griechische Kirche steht: Ich verfluche die Gott mißfällige unartige Verstellung der Gesichtsbildung, den Bart abzuschneiden — — der Teufel verführt die Leute, den Bart abzuschneiden — auch beißen sie sich die Haare mit den Zähnen ab, wodurch sie sich den Menschenfressern ähnlich machen.!!! Denkt man sich zu diesem allen nun noch

noch die Unordnung hinzu, welche aus den Abweichungen der gottesdienstlichen Bücher, bey dem Gebrauche derselben, entstehen mußten, so fällt es in die Augen, wie nothwendig und verdienstlich eine allgemeine ernstliche Verbesserung war.

Nikon entwarf den Plan dazu, der Zar genehmigte alles, und so ward denn eine ansehnliche Versammlung von Geistlichen niedergesetzt, welche das Werk 1654 begannen. Sie bestand aus 5 Metropolitnen, 4 Erzbischoffen, 11 Archimandriten und 13 Protropen; auch suchten und erhielten sie die Beystimmung und Unterstützung des Patriarchen von Konstantinopel. Von allen Seiten her, selbst vom Berge Athos, versah man sich mit griechischen Kirchenbüchern und mit den Originalen der ältesten slavonischen Uebersetzungen. Aus diesen Hülfsmitteln wurden denn nun die liturgischen Bücher theils in einzelnen Ausdrücken, theils in den Anordnungen, theils selbst im Inhalte verbessert.

So gut gemeint diese Verbesserungen waren, (eigentlich nichts weniger als Neuerungen, sondern grad Wiederherstellung der ältesten Form) so nahmen doch viele Mitglieder der russischen Kirche Anstoß daran. Schwachköpfige Anhänglichkeit ans Hergebrachte, Unwissenheit, grober Aberglaube, Mißgunst und Streitsucht waren die unlaute Quellen der Lästerungen, welche man über Nikon

und

und sein Unternehmen ergoß. Die Eiferer beschuldigten ihn jüdischer und katholischer Irrthümer; wahrscheinlich hätten sie noch andre ihm vorgeworfen, wären sie nicht zu unwissend gewesen, um andre Keßernamen zu kennen. Ihre Einwendungen sind so abgeschmackt, daß es nicht der Mühe lohnt, sie anzuführen. Gleichwohl fanden sie vielen Eingang. Die Kirchenverbesserung drang freylich durch; weil der mächtige Arm weltlicher Gewalt sie (fast zu nachdrücklich) unterstützte; allein die Gemüther lassen sich nicht durch Edicte zwingen; eine große Menge Eiferer beharrten bey ihrem Abscheu vor Nikons Keßereyen. Man nannte sie Kostolniken (Abtrünnige) sie selbst aber legten sich den vermeintlichen Ehrennamen Starowerzi (Altgläubige) bey. Sonderbar genug, daß die einzigen bekannten Keßer der russischen Kirche Hyper-Orthodoxen sind! Daß übrigens in unsern Zeiten unter dem allgemeinen Keßernamen der Kostolniken nicht bloß jene düstern Kinder der Mitternacht des Menschenverstandes begriffen werden, sondern vielleicht auch Kinder des Lichts habe ich schon oben irgendwo vermuthend geäußert. Damals ergieng eine sehr harte Verfolgung über alle, welche sich in die veränderte Liturgie nicht fügen wollten; Nikon aber darf davon eben so wenig die Schuld tragen, als von den Unordnungen, welche seine Reformation überhaupt veranlaßte;

anlaßte;

anlastete; auch wurden die gewaltsamen Maaßregeln gegen die verirrtten Schaafe erst unter den folgenden Patriarchen gebraucht, als das Werk vollendet war; eine Freude, die Nikon als Patriarch nicht erlebte.

Sein Glück war zu schnell aufgeschossen, blühte zu beneidenswerth, hatte zu viel Mas gegriffen, und, was das schlimmste für ihn war, den Hoffschranzen Schatten gemacht — man ruhete nicht, bis es aus seiner Wurzel gerissen war. Im Jahr 1658 verlor Nikon die Gunst seines Zars, oder wie es vielleicht besser heißen muß, seinen politischen Einfluß auf ihn. Den 4ten Julius ward dem Grusinischen Fürsten ein großes Gastmahl gegeben, wozu Nikon nicht, wie sonst gewöhnlich, eingeladen war. Einer von seinen Leuten, den er nach Hofe schickte, um Erkundigung einzuziehn, mußte sich vom Oberhofmarschall sogar mit Schlägen zurückweisen lassen; am 8ten Julius blieb der Zar bey einem feyerlichen Gottesdienste aus; am 10ten wieder, und ließ dem wartenden Patriarchen endlich sagen: er werde nicht kommen. Nikon fand hierin den deutlichsten Beweis von Ungnade, deren noch mehr beschämenden Ankündigung er dadurch zuvor zu kommen suchte, daß er freywillig aufgab, was man ihm entreißen konnte. Nach geendigtem Gottesdienste legte er seinen Erzbischofsstab von sich, setzte eine gemeine

Mönchs-

Mönchskappe auf, und bat den Zar schriftlich um Erlaubniß, in ein Kloster zu gehn. Den Zar scheint dieser schnellgefaßte Entschluß überrascht zu haben; so daß bey seinen Versuchen, den Patriarchen zurückhalten zu lassen, wohl nicht Verstellung zum Grunde liegen mochte; da aber Nikon dringender bat, so erhielt er endlich, was er suchte. Schwerer machte ihm das Volk seine Entfernung von Moskwa, welches ihn nicht einmal aus der Kirche wollte gehn lassen, und aus Hochachtung ihn im kothigsten Wege zu Fuße zu gehn nöthigte, weil es, um ihn aufzuhalten, sein Fahrzeug umgeworfen und die Pferde abgespannt hatte. Endlich gelangte er denn doch in seinem Wosnekresenskiischen Kloster (Neu-Jerusalem) an.

Ehe wir hier ihn sich kassiren sehn, einen Blick auf seinen Fall! Ueber die Ursache desselben hegen die Geschichtschreiber die verschiedensten Meynungen, und die vorsichtigsten bekennen offenherzig ihre Unwissenheit. Wie, wenn im Grunde gar keine nähere Ursache vorhanden gewesen, sondern der Sturz nichts war, als das endliche Resultat mannichfaltiger anhaltender Erschütterungen?

Daß er vom polnischen Hofe sich habe erkaufen lassen zu Erregung eines Aufruhrs, widerspricht nicht bloß seinem ganzen Charakter, sondern auch allen inländischen Nachrichten; daß er durch Refor-

mationen

mationen den Haß des Volks sich zugezogen, gilt bloß von dem kleinern unterdrückten Theile; daß er sich feyerlich habe zum Pabste wollen erklären lassen, ist eine Nachricht, der man ihren ächtrömischen Ursprung sogleich ansieht. Alles ist hinlänglich enträthelt, sobald man sich sein unkluges despotisches Selbstgefühl, die Schwäche des Zars und den Meid der Großen als vereinigte Ursachen der ganzen Katastrophe denkt. Es mußte freylich die Bojaren und Fürsten kränken, daß ein Mönch beym Zar mehr galt, denn sie alle. Auch war es in der That Schwäche, daß Alexei seinem ehrwürdigen Günstlinge so vielen Einfluß in die wichtigsten Staatsangelegenheiten gestattete; aber wahrlich auch eben nicht aus Seelengröße geschah es, daß er sich endlich von den Hofleuten dahin bringen ließ, einen Mann politisch zu demüthigen, dem er fortfuhr, Beweise seiner persönlichen Zuneigung zu geben. Ein solches Verfahren sagte eben so viel als das Geständniß: "ich behielte dich gern bey als Günstling; aber ich darf nicht, vor meinen Bojaren."

In Stoff freylich zu gehäßigen Insinuationen ließ Nikon es diesen auch nicht fehlen. Mit dem früh eingefogenen Vorurtheile von der hohen Würde eines Patriarchen, verband Nikon den Eifer eines heftigen Temperaments und die rastlose Thätigkeit eines großen Geistes, überall es gelten zu machen.

Sein

Sein Stolz, genährt durch allzugünstiges Glück, und sein einsiedlerischer Starrsinn hatten nachtheiligen Einfluß auf die Wahl seiner Mittel und deren Gebrauch zu Erreichung von Absichten, die man, um gerecht zu urtheilen, durchaus nicht in dem vollen Lichte philosophischer Aufklärung beleuchten darf, sondern sie betrachten muß im vortheilhaften Halbdunkel der Religiosität finsterner Zeiten. Damals war es Eifer für die Ehre Gottes, wenn man den Priesterstand über alle irdische Gewalt erhob, und bey allen Greueln des Fanatismus genoß doch die Menschheit nicht selten beträchtliche Vortheile von jenem Eifer. Es ist schon oft im Allgemeinen gesagt; wird aber so leicht aus der Acht gelassen im Urtheile über einzelne Männer, daß die Hierarchie wohlthätig oft dem Despotismus entgegenarbeitete. Daß diß bey Nikon ganz der Fall gewesen sey, läßt sich nicht behaupten; aber zuweilen war er's gewiß; denn Nikon widersezte sich mit edler Entschlossenheit nicht bloß der Beeinträchtigung priesterlicher Gerechtsame, sondern auch der Unterdrückung des gemeinen Volks durch übermüthige Bojaren. Allein offenbar überschritt er die Gränzen der Mäßigung und selbst des Rechtes, in seiner Widersetzlichkeit gegen Alexeis neues Gesetzbuch. Was ihn am meisten dagegen aufbrachte, war die Errichtung einer Klostersanzeley, welche bloß aus weltlichen Personen bestand und doch über die ganze

ganze Geißlichkeit zu sprechen haben sollte. Er that dem Zar hierüber die nachdrücklichsten Vorstellungen, rechtmäßig in so fern sich gründeten auf mündliche und schriftliche Erklärungen des Gesetzgebers, die alten Kirchengesetze beyzubehalten; aber tadelnswert wegen ihres ungestümen Tones. Der eifernde Patriarch ward nicht beruhigt, sondern durch Drohungen der Bojaren noch mehr erbittert, und nun erlaubte er sich die schärfste Censur der ganzen Unternehmung in den heftigsten Ausdrücken, worin er selbst seines Zares nicht schonte. Sich d'iffalls zu rechtfertigen erhob er die Patriarchenwürde, mit dem anmaßlichsten Stolze zu einer Würde, die von Gott selbst herrühre, und folgerte daraus, wie unchristlich es sey, Priester dem weltlichen Bericht zu unterwerfen. Und wie es denn zu gehen pflegt, wenn man urtheilt, weil man tadeln will, selbst in Kleinigkeiten fand jetzt der ausgebrachte Eiferer Stoff zu Vorwürfen der Irreligiosität gegen das Gesetzbuch, und machte Anmerkungen, deren er sich in Stunden einer ruhigeren Ueberlegung wohl selbst geschämt haben würde.

Dieses unkluge Betragen verwandelte den Reid in Haß und weihete zugleich die Waffen gegen Nikon zu Werkzeugen der Gerechtigkeit und der Ehrfurcht gegen den Zar. Wie viele Persönlichkeit aber dabey sich ins Spiel mischte, zeigt die ganze Geschichte von der Verfolgung des gestürzten Patriarchen.

lend

lend für dieses Land und jene Zeiten ist die Anekdote, daß der Bojar Streschnew einen Hund, den er Nikon genannt, abrichtete, auf den Hinterfüßen zu stehen, und in dieser Stellung mit den Vorderfüßen das Zeichen des Kreuzes und des Segens nach Nikons Weise zu machen, (mit drey Fingern, wie in der morgenländischen Kirche, da die Kirchenversammlung unter Iwan Wasiljewitsch es — bey Strafe des Bannfluchs! — mit zwey Fingern zu machen, befohlen hatte.)

Doch zurück zu unserm Patriarchen, den wir in seinem Lieblingskloster verließen! Er lebte hier mit aller Einfachheit und Strenge eines Mönchs aus den ersten Jahrhunderten der Klosterzucht. Seine Kleidung war ein Schaafspelz und die gemeinste Mönchs-; um den Leib trug er eiserne Ringe; zur Speise nahm er bloß Gemüse, selten Fische, nie Fleisch. Die Festtage brachte er zu in einer Einsiedlerzelle, die kaum eines Fadens Länge hatte, mit Beten und tiefen Verbeugungen, und erlaubte sich höchstens 3 Stunden Schlaf. Am Kirchenbau half er gleich dem gemeinsten Tagelöhner arbeiten, und ganze Tage hindurch sieng er Fische für seine Mönche. Uebrigens aber sorgte er für die Aufnahme seines Klosters auf alle Art; er legte Fischteiche, Obstgärten und Mühlen an, hieb Wälder aus, und trocknete Moräste zu Wiesen.

Diese

Diese Lebensart konnte dem Zar nicht verborgen bleiben und erweckte die vorige Zuneigung, oder rechtfertigte vielmehr nur ihre öffentliche Aeußerungen. Er schenkte dem Kloster ansehnliche Dörfer, befreyte die Bauern, gegen 6000 stark, von allen Kronsabgaben, sandte jährlich für 2000 Rubel Salz, und machte dem Patriarchen noch überdem Geschenke um 1000 und 2000 Rubeln. Ein Besuch, den Nikon bey ihm ablegte, brachte jenem zwar neue Beweise von Gnade zuwege; das vorige gute Vernehmen aber ward dadurch nicht wieder hergestellt. Jedoch selbst dieses geringere Glück mißgönnten dem Patriarchen seine Feinde. Es ward ein Plan, ihn zu vergiften, entdeckt, und bey dem Zar ward er beschuldigt, daß er bey dem Gebet einen Psalm läse, worinn es vom Zar hiesse: "Seine Tage müssen wenige werden, seine Kinder Waisen und sein Weib Wittwe." Alexei, als er diß erfuhr, ließ sogleich seine Erzbischöfe und die Bojaren zusammenschicken und klagte ihnen, mit thranenden Augen! das Betragen Nikons. Ungehörter Sache wollten ihn diese zur Verweisung in ein entlegenes Gefängniß verurtheilen; nur zwey aus ihnen riethen, die Sache vorher zu untersuchen. Es ward eine ansehnliche Commission nach dem Kloster geschickt, und Nikon läugnete das Hersagen dieses Psalmes nicht ab; allein er bezöge sich, versicherte er, nicht auf den Zar, sondern

sondern auf den Feind der Kirche, Bojar Babarykin. Mag in dieser Antwort etwas Bosheit enthalten seyn, so muß man doch die bittere Freymüthigkeit des Patriarchen bewundern, da eben jener Bojar die Sache bey dem Zar anhängig gemacht hatte. Die Abgeordneten reiseteten nach Moskwa zurück, und hinterließen das Kloster von Strelitzen eingeschlossen; nach einigen Wochen aber ward der Arrest gehoben und Nikon wieder vom Zar beschenkt. Eben so wenig glückte seinen Feinden der Versuch, ihn verdächtig zu machen wegen des Zulaufs der Fremden zu ihm und seinem neuen Kloster. Endlich mußte ein Freund Nikons durch seine gutgemeinte Unvorsichtigkeit ihnen zur Erreichung ihrer Absichten behülfflich seyn.

Ein vornehmer Bojar, Siustin, hoffte das vorige gute Vernehmen seines Freundes Nikon mit dem Zar durch ein Wagstück herzustellen. Er schrieb dem Patriarchen, Alexei habe durch zwey andre Bojaren befohlen, ihm anzudeuten, er solle an einem gewissen Sonntage in Moskwa eintreffen, während der Frühmette in die Hauptkirche gehn, dort des Patriarchenstuhles und Stabes sich bedienen, und vom Zar den Schlüssel zu seiner Zelle fordern lassen. Der Zar werde hierauf selbst kommen, und des Verangangnen solle dann nicht weiter gedacht werden. Nikon war mit Recht mißtrauisch gegen diese Nachricht, und

und wollte den Vorschlag nicht eingehn: Siusin wiederholte ihn in einem zweyten Briefe, und Nikon seine Weigerung ebenfalls. Auf das dritte Schreiben endlich, welches Drohungen enthielt, falls er hartnäckig bliebe, entschloß sich der getäuschte Patriarch zu der Reise nach Moskwa. Er that dort alles, was man verlangt hatte; statt des Zars aber kamen Bojaren von ihm mit der Anfrage: was er hier wolle? "Den Zar segnen," erwiderte Nikon, der noch immer auf die persönliche Erscheinung des Zars rechnete. Alexei versammelte sogleich sein Consil, und die mehesten Stimmen riethen, was man vermuthen kam, Nikon sogleich in sein Kloster zurück zu schicken. Die Versicherung des Patriarchen, daß er dem Zar äusserst wichtige Dinge zu sagen habe, machte in diesem Befehle keine Abänderung, und so mußte Nikon nicht bloß unverrichteter Sache abreisen, sondern erfuhr auch in Moskwa und unterwegs noch manche Beschimpfung.

Daß der Zar über Nikons Erscheinung in der ihm verbotenen Hauptstadt befremdet war, läßt sich begreifen, so bald man erfährt, daß er von jenen vorgeblichen Aufträgen an Siusin durchaus nichts wußte. Sogar ängstigen mochte ihn der Schritt des Patriarchen wegen der bekannten Liebe des Volkes für denselben. Kein Wunder demnach, daß er dem Rathe der Bojaren dimal so willig Gehör gab.

Aber

Aber Siusin? — war kein Verräther, sondern nur schlechter Menschenkenner. Er meynte, die bloße Erscheinung Nikons in Moskwa werde dem Zar die vorige persönliche Neigung wieder aufregen, und dann ließe sich durch mündliche Erklärungen allen Mißverständnissen abhelfen. Der gute Mann vergaß, daß Alexei Nikon zwar liebte; aber der schwache Zar den kühnen Patriarchen nicht ohne Grund fürchtete. Auch ward Siusin hart genug dafür bestraft, daß er den Namen des Zares gemißbraucht. Er ward zum Tode verurtheilt, und es war noch Gnade, daß er nach Kasan ins Exilium ziehen durfte.

Nikon lebte indeß in seinem Kloster mit einer gewissen Würde fort, die sich besonders in seiner Gastfreiheit äußerte; indem zuweilen an einem Tage zwey bis drey hundert Fremde in Woskresensk speiseten. Allein nunmehr brach das Ungewitter, das seither sich langsam zusammengezogen, plötzlich über ihn aus. Die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien trafen, nach dem Verlangen des Zars, in der Hauptstadt ein, um über Nikons seitheriges Betragen zu richten. Sie versammelten sogleich die höhere russische Geistlichkeit, und Nikon ward nach Moskwa gefordert, Rede und Antwort zu geben, warum er seinen Patriarchenstuhl verlassen. Der Uebermuth, womit die Abgeordneten ihm begegneten, war nur das Vorpiel von den Kränkungen, die an Ort und Stelle

Stelle seiner warteten. Alle seine Leute wurden in Verhaft genommen und über ihn ausgefragt; das Kloster, in dem er sich aufhielt, ward mit Wache besetzt, und den Begleitern Nikons das Herausgehen so streng untersagt, daß Nikon, der nicht mit Speisevorrath versehen war, zwey Tage nichts zu essen hatte, bis der Zar dieser Beschwerde abhalf. Auch andere höchst unedle Demüthigungen mußte er sich gefallen lassen, noch ehe die Untersuchung gegen ihn den Anfang nahm. Der Zar trat gegen ihn als Kläger auf, besonders über die drey Punkte: daß er seinen Patriarchensstuhl in Moskwa verlassen, daß er verschiedene angesehenere Geistliche und Staatsbediente mit dem Banne belegt, und daß er in einem Briefe an den Patriarchen zu Constantinopel nachtheilig vom Zare gesprochen. Nikon antwortete den orientalischen Patriarchen, welche ihm diese Beschuldigungen vorhielten, umständlich und mit Freymüthigkeit.

Fast einen Triumph hatte der Angeklagte des folgenden Tages. Nur drey Geistliche schriegen gegen ihn; alle übrigen Mitglieder des Gerichts schwiegen. Den Zar machte diß unwillig, so, daß er laut ausrief: "Bojaren! Bojaren! wie schweigt ihr so stille? ihr verlaßt mich ja ganz, oder bedürft ihr meiner nicht mehr?" Einer trat endlich auf, brachte aber wenig Erhebliches vor. Nikon nahm hierauf das Wort: Neun Jahre haben diese da auf Vorwürfe gegen

gegen mich gesonnen, und wissen jetzt doch nichts; befehl ihnen o Zar, mich zu steinigen, das werden sie; aber gegen mich zeugen können sie nicht. Der Unwille des Zars stieg immer höher; er forderte einen vorzüglich geachteten Bischof, den er vorher schon für sich zu gewinnen gesucht, zum Neben auf, und auch dieser schwieg. Endlich wandte sich der verlegene Regent, der hier eben nicht die angenehmste Rolle spielte, an Nikon selbst und beschwerte sich über sein Mangel an Zutrauen. Nikon antwortete im Tone der Unschuld, aber der gekränkten Unschuld, die selten geneigt ist, ihr Recht zur Satisfaction für einige freundliche Worte zu verkaufen. Hätte er aber auch geschmeidiger sich erwiesen, so stand doch jetzt die Ehre des Zars sehr auf dem Spiele und der nachtheilige Ausgang seiner Sache ließ sich leicht voraus sehn.

Am 12ten December ward er seiner Patriarchenwürde entsezt. Alle Uebrigen hatten bereits das Urtheil unterschrieben; nur der Erzbischof von Wologda schüzte Krankheit vor, um nicht zugegen seyn zu dürfen. Allein man brachte ihn im Bette in die Kirche, und er mußte endlich doch auch seinen Namen unterzeichnen, that es aber mit dem Zusatz: "nur in so ferne der Beklagte des allen wirklich schuldig sey," eine Gerechtigkeitsliebe, welche ihm nachher seine Würde kostete. Nikon selbst, als er das Urtheil

verlesen hörte, erklärte die Beschuldigungen, welche es enthielt, für Verläumdung und den Ausspruch für gesegwidrig. Ein Erzbischof schalt ihn deshalb Mörder, Hurer und Räuber; Nikon rief ihm zu: „Mein Sohn! gebrauche deinen Mund zum Segnen,“ worüber der Lästlerer so aufgebracht ward, daß er sogar nach ihm schlug. Die Patriarchen befahlen ihm, seine Kappe abzunehmen, das Zeichen des geistlichen Standes; er aber weigerte sich dessen nicht bloß, sondern läugnete öffentlich die Kompetenz solcher Richter; nicht Beförderer des Guten und Friedensstifter wären sie, sondern herumstreifende türkische Sklaven, welche Almosen bettelten; nicht einmal für sich, sondern zum Tribut für einen Tyrannen. Auch sey diese ganze Absetzung schon deshalb widerrechtlich, weil sie nicht in der Hauptkirche, noch in Beyseyn des Zars, der Großen und des Volkes vor sich gehe? Daß diese Ausbrüche gerechten Unwillens sein Schicksal erleichtern sollten, mag wohl Nikon selbst nicht erwartet haben. Die Entkleidung gieng vor sich, nicht ohne neue bittere Vorwürfe für die Patriarchen, denen er z. B. als sie einen silbernen Priester schmuck mit köstlichen Steinen ihm abnahmen, sagte, sie mögten es unter sich theilen, als bedürftiges Almosen. Die Ceremonie endigte sich mit dem Verbote, ferner des Namens Patriarch sich zu bedienen, und mit dem Befehl,
nicht

nicht in sein neues, sondern in ein Bjeloserskisches Kloster sich zu begeben.

So war denn das Schicksal des seither vom Glück so sehr begünstigten Mannes auf eine Art entschieden, welche durch manche seiner Fehler allerdings mochte veranlaßt worden seyn, aber keinesweges rechtfertigt werden kann. Nikon betrug sich dabey nicht eben als ein Heiliger, aber edler doch immer als seine Verfolger, und mit dem besten Sinne eines Mannes von Geist. Selbst seine Bitterkeiten verzeiht man einer rohen Seelenstärke. Der Zar sandte ihm zum Abschiede einige beträchtliche Geschenke. Der ausgeopferte Freund würde unsre Verachtung verdienen, wosern er nicht gethan hätte, was er that, sie dem schwachen Fürsten zurückzuschicken. Auch daß er seinen feyerlichen Segen ihm verweigerte, läßt sich entschuldigen; es war Heuchelei oder höchstinconsequenter, Uberglaube vom Zar, ihn jetzt zu verlangen, und würde von Nikon, so wie er war, Heuchelei gewesen seyn, ihn zu geben. Bey der Abreise aus Moskwa sowohl auf dem ganzen Wege ins Kloster, wohin der Expatriarch verwiesen ward, nahm man die strengsten Maaßregeln, einen Aufstand des Volkes zu verhüten; 1000 Mann Streifigen standen zu beyden Seiten der Straßen in der Stadt mit geladenem Gewehr, und ein Commando von 50 Mann brachte ihn unter vielen Beschwerden

an den Ort seiner Bestimmung. Das Kloster war kurz vorher abgebrannt, und er mußte sich in einer elenden Lazarethzelle behelfen. Auch übrigens ward er als Gefangener behandelt, bis er sich entschloß, dem Zar den verweigerten Segen schriftlich zu ertheilen, werauf er nicht bloß Erleichterung seines bisherigen Schicksals, sondern auch Vorrath für Küche und Keller und 1000 Rubel Geschenk erhielt; eine Freygebigkeit, welche der Zar nachher öfters wiederholte. Selbst während der anfänglichen Mißhandlungen, geschweige denn bey den neuen Beweisen von der Gnade des Zars, betrug sich Nikon mit Würde und Sanftmuth; aber nichts weniger als Zug von Großmuth war es, daß, als Alexei 1676 gestorben war, sein Verwiesener sich weigerte, die verlangte schriftliche Absolution zu ertheilen. Die Worte Jesu: Vergebet so wird euch vergeben, sind wohl nie falscher ausgelegt worden, als von Nikon, welcher damit jene Weigerung rechtfertigen wollte, indem ja auch der Zar ihm nicht vergeben, nicht aus seinem Exilium ihn zurückberufen hätte.

Dieses unedle Benehmen mag denn dazu dienen, das peinliche Mitgefühl des theilnehmenden Lesers zu schwächen, wenn den unglücklichen Mann jetzt neue Schläge des Schicksals treffen. Er hatte seither, theils an einige Kreuze neben der Strafe, theils auf all sein Silbergeschirr, die Inschrift setzen lassen:

sen: "Nikon, der Patriarch, während seiner Gefangenschaft im therapontischen Kloster, um des Wortes Gottes und der Kirche willen." Diß erfuhr der Patriarch Joachim und veranlaßte neue Untersuchungen, daß heißt in einem solchen Falle, doch immer neue Bedrückungen gegen ihn. Auf 300 Punkte mußte er sich verantworten, und ohne einmal in seine Zelle zurückgehn zu dürfen, ward er sogleich nach dem Verhör unter starker Bedeckung in das Kloster Kirillow im weißen Meere abgeführt. Auch hier war es ihm nicht erlaubt, aus seiner Zelle irgend wo anders hin als in die Kirche zu gehen.

Als sich aber der neue Zar Feodor den Bericht von seiner Transportirung vorlegen ließ, benützte dessen Schwester die Gelegenheit, ihn zu bitten, daß es Nikon, der sich so große Verdienste um die Zarische Familie erworben, doch erlaubt seyn möchte, wieder im Woskresenskischen Kloster leben und es ausbauen zu dürfen. Das letzte übernahm Feodor selbst, und jenes sich förmlich zu erbitten, erlaubte er den Woskresenskischen Mönchen. Man kann denken, mit welcher Freude diese die Erlaubniß nützten; eben so geneigt war der Zar, die Bitte zu erfüllen; allein die Sache fand Schwierigkeiten von einer Seite, wo man sie am wenigsten — oder vielleicht auch am ersten? — hätte erwarten sollen; der Patriarch wollte durchaus nichts davon hören, bis das Gutachten

achten der orientalischen Patriarchen darüber eingeholt wäre. Der Zar versammelte die hohe Geistlichkeit; ihre Stimmen stelen meistens nach seinem Wunsch aus; aber entscheiden konnten sie nichts, weil Joachim unerbittlich blieb, selbst bey einem nochmaligen Privatversuche. Um doch etwas zu thun, schrieb Feodor an Nikon, und versicherte, daß alles, was an ihm läge, er gewiß thun werde, sein trauriges Schicksal zu erleichtern. Dieser Brief schon war dem leidenden Greise Erleichterung; seine Aussicht in die Zukunft wenigstens war nun heiter; aber es blieb Aussicht; zum Genuß der gehofften Freude gelangte er nicht. Er fiel 1681 in eine Krankheit, von der sich kein anderer als ein tödlicher Ausgang erwarten ließ. Er nahm deshalb von seinem geliebten Wostkresensischen Kloster schriftlichen Abschied, ließ dem Zar danken für die erwiesene Gnade und bat um ein anständiges Begräbniß. So viel Mühe auch es dem Zar kostete, des Patriarchen Einwilligung zu erhalten, so hatte er doch nun durchgesetzt, daß Nikon in sein Kloster zurückkehren sollte. So schwach dieser war, trat er doch die Reise an; aber er endete sie nicht, sondern gab in Jaroslaw, unter lautem Wehklagen des in Menge versammelten Volkes, im 70sten Jahre seines Alters, den Geist auf. Der Leichnam ward nach Moskwa und von da ins Wostkresensische Kloster gebracht und hier mit aller Feyerlichkeit als Patriarch begraben. Dieser

Dieser Titel kam ihm aber noch nicht rechtmäßig wieder zu, und durfte ihm also bey gottesdienstlicher Erwähnung seines Namens nicht gegeben werden. Feodor war deshalb eifrig darauf bedacht, Nikon nach dem Tode noch wieder einzusetzen in seine vorige Würde. Er ersuchte also die orientalischen Patriarchen, ihn wieder loszusprechen von dem Banne, womit sie ihn belegt. Auf Verlangen des Zars hatten die feilen Mönche den Fluch ausgesprochen; auf Befehl eines andern Zars nahmen sie ihn ohne Weigerung zurück. Feodor war unterdessen 1682 gestorben; allein die Reichsregierung im Namen Iwanß und Peters vollzog den Inhalt der Patriarchalischen Antwortschreiben, und Joachim hatte die Kränkung, seinen beneideten Vorgänger in die Namensverzeichnisse wieder eintragen zu müssen. Auch Nikons glänzendstes Denkmahl, sein Wostkresensisches Kloster, ward als vollendet 1682 eingeweiht. Der Wohlstand desselben läßt sich daraus abnehmen, daß sich damals 200 Mönche darinn befanden; 400 zählte man in den von denselben abhängigen Klöstern und Einsiedlereyen; die Klosterdörfer enthielten über 2000 Bauerhöfe.

XL.

Eine Fioländische Kriminalgeschichte aus den Acten der gerichtlichen Untersuchung.
Das rigische Publicum hat vor kurzem ein Verbrechen bestrafen gesehen, vor welchem nach dem ersten Anschein

Anschein die Menschheit erröthend niederblicken muß. Was uns am empfindlichsten kränkt, was wir am wenigsten verzeihen, was wir am ungernsten von uns gesagt wissen wollen, was der ärgste Sophist zu vertheidigen noch nicht frech genug gewesen — ist Undankbarkeit. Alle andere Vergehungen und Laster können durch Leidenschaft, durch Noth oder andere Umstände veranlaßt worden seyn; — dieses allein hat seinen Grund in einem von keiner Tugend erwärmten, unedlen Herzen. In jedem andern Falle können wir den Menschen bemitleiden, wenn wir gleich die That verabscheuen; hier allein fällt unser ganzer Abscheu auf den Verbrecher.

Und gerade in diesem die Menschheit so demüthigenden Schatten sahen wir die beyden Mädchen, welche kürzlich wegen vorsätzlicher Ermordung ihrer alten Pflegemutter bestraft und nach Sibirien verbannt sind.

In Rücksicht auf den Undank scheint diese Missethat wirklich noch schwarzer, da sie an der Pflegemutter begangen worden. Die leibliche Mutter wird durch den Ruf der Natur zur Verpflegung und Erziehung ihrer Kinder aufgefordert; ihr ist dies Pflicht; aber was ruft, was bindet die fremde Frau, sich hilfloser verwaiseter Kinder anzunehmen und ihnen Mutter zu werden, als Mitleid und Menschenliebe? — Und diese heiligsten, wohlthätigsten Gefühle

Gefühle der Menschheit durch eine solche That gleichsam verspottet zu sehen, kann mehr als Abscheu, kann Bitterkeit gegen unsre Natur in uns erregen.

Indessen, so wie vor dem Kältern, schärfern Blick des ruhigen Forschers von so mancher glänzenden That der Strahlenschein wegschwindet: und statt des Engels einen Menschen zeigt, so verschwindet vor diesem Blick auch von manchem Verbrecher das Gräßliche, und läßt uns statt eines Teufels — eben auch einen Menschen sehen.

Wir wollen uns also vom ersten Eindruck nicht verführen lassen, diese beyden Unglücklichen zu richten, wir wollen ihre Geschichte, die Veranlassung ihres Verbrechens hören; vielleicht finden wir dann in ihnen — freylich tief gefallene Menschen — aber immer noch Geschöpfe unsrer Art, in deren Seelen der Schöpfer Keime legte, die wir hätten ehren müssen, wenn eine bessere Erziehung, eine glücklichere Lage wohlthätige Tugenden aus ihnen entwickelt hätte. Und wenn wir uns auch nur überzeugen, daß sie sich wenigstens keiner Undankbarkeit gegen ihre Pflegemutter schuldig gemacht haben, so ist schon dadurch die Menschheit von einem häßlichen Flecken rein gewaschen.

Die Frau eines hiesigen polnischen Aufpassers lebte in ihrer Ehe ohne Kinder. Vor etwa sechszehn Jahren wurde ihr Marie D., ein armes, damals achtjähriges

achtjähriges Mädchen, von dessen nun schon längst verstorbenen Aeltern zur Erziehung übergeben. Sie ließ es durch ein altes Weib nothdürftig im Lesen und sehr mangelhaft in den Grundsätzen der katholischen Kirche unterrichten, und als es etwa siebzehn Jahr alt war, als Magd bey Herrschaften dienen. Vor etwa acht Jahren übernahm sie von ihrem Stiefbruder dessen zehnjährige Tochter Gottliebe —, erzog sie auf gleiche Art wie Marien, und das Mädchen verließ sie in ihrem siebzehnten Jahre, um sich ebenfalls ihr Brodt durch Dienen zu erwerben. Beyde Mädchen erwarben sich von ihren Herrschaften das Zeugniß einer treuen, anständigen und ganz untadelhaften Aufführung, und wären gern länger in ihren Diensten geblieben und gehalten, wenn die alte Pflegemutter sie nicht durch glatte Worte beschwagt und durch mancherley Vorspiegelungen vermocht hätte, zu ihr zurückzukehren.

Denn ist war in der Seele der Alten der Plan entstanden oder gereift, mit den Reizen ihrer Pflegesöhnter einen schändlichen Gewinn zu treiben. Sie hielt eine Art von Schank; gute Freunde sprachen bey ihr ein; ihr Ehemann spielte zum Tanz auf, wenn er von seinen Geschäften nach Hause kam; die beyden Mädchen mußten die Gäste bedienen, mittrinken, mittanzen — und so fielen sie bald in die ihnen gesetzte Schlinge. Bey eingeschränktem Verstande,

bey

bey schlechter Erziehung, bey dem schlimmsten Besspiel, bey dem immerwährenden Saumel, der sie umgab, war es keine große Schwierigkeit, über ihre Unschuld und Tugend zu siegen; aber in ruhigem Stunden fühlten sie mit bitterer Reue, was sie geworden und erinnerten sich mit Wehmuth jener glücklichen Tage, da sie bey ihren Herrschaften im Schweiß der Arbeit, aber nach ihrer Art geehrt, ihr Brodt genossen hatten.

Das Betragen ihrer Pflegemutter gegen sie war auch nicht so beschaffen, um sie jene Tage vergessen zu machen. Sie war vormals schon zankfüchtig und hart gegen sie gewesen, mit geschmeidiger Zunge und durch Versprechen der liebevollsten Begegnung hatte sie sie wieder an sich gelockt; aber kaum waren sie in ihrer Gewalt, so fiel die Last ihres unerträglichen Charakters mit doppelter Gewalt auf die unglücklichen Schlachtopfer. Nicht genug, daß sie an dem Lohn ihres ehrlosen Gewerbes gar keinen Antheil haben, nichts fordern, nicht einmahl etwas annehmen durften; sie mußten dabey auch die härteste und niedrigste Arbeit verrichten; Gottliebe mußte den Sommer über in Gärten jäten und den dadurch erworbenen, wöchentlich einen halben Thaler betragenden, Verdienst der Alten abgeben; sie hatte aus ihrem Dienst fünf Thaler rückständigen Lohn mitgebracht, deren sich ebenfalls sogleich die Alte bemächtigte.

Außerdem.

Außerdem wurden sie in Kleidern äusserst schlecht gehalten; in der rauhesten Jahrzeit mußten sie barfuß gehen; kein abgerissenes Kleidungsstück wurde wieder ergänzt, und wenn sie darum baten, so erhielten sie Ohrfeigen und Schimpfwörter zur Antwort.

Noch mehr! keine Mahlzeit gieng in Ruhe und Friede vorüber. Wenn sie auch den Mißhandlungen der Pflegemutter entgiengen, so mußten sie doch wenigstens die kränklichsten Vorwürfe dulden. Bald hatten sie schlecht gekocht, bald aßen sie zu viel, bald hatten sie die Mahlzeit nicht verdient. Bey der kleinsten Veranlassung wurden sie von ihr geprügelt, gestoßen, mit Füßen getreten; die Nachbarn hörten oft ihr Geschrey und die Vorübergehenden waren oft Zeugen dieser Behandlung, und haben solche hernach vor Gericht bekräftigt.

Selbst in der Nacht gönnte sie ihnen das einzige Labfal der Unglücklichen — den Schlaf nicht. Sie selbst konnte ihres Hustens wegen nicht schlafen und beneidete allem Lebendigen um sich her die Ruhe. Bald mußten die Mädchen aufstehn und ihr diese oder jene Hülfe leisten, die sie ihnen nicht mit Dank, sondern mit Reifen vergalt; bald gieng sie die Geschichte des vorigen Tages durch und zählte ihnen alle ihre an demselben begangenen vermeyntliche Fehler vor. Und waren sie gegen Morgen in Schlummer gefallen, so

stand

stand plötzlich wieder die Alte vor ihnen und schrie sie mit entehrenden Schimpfwörtern auf, die sie selbst ihnen erworben hatte.

Durch eine solche Begegnung außs äusserste gebracht, war wohl nichts natürlicher, als daß sie sich aus ihrer schrecklichen Lage zu befreyen suchten. Sie wählten dazu anfänglich ein Mittel, das ihnen auf keine Art zur Schande gereicht; sie wollten wieder dienen gehn, durch Treue und gute Aufführung den Flecken zu vertilgen suchen, den mehr planvolle Verführung als eigene Schuld auf ihre Ehre geworfen hatte; sie baten ihre sogenannte Mutter oft und flehentlich um die Erlaubniß dazu und brachten es auch bey dem Ehemann derselben dahin, daß er sich für sie verwendete. Jedoch dieß war zu sehr wider den Plan und das Interesse der Alten, als daß sie es zugegeben hätte; sie schlug also diese Bitte, bald unter Versprechungen, bald unter Drohungen, und zuletzt von der ihr gewöhnlichen grausamen Behandlung begleitet, gänglich ab.

Nun war zwar den unglücklichen Mädchen noch der Weg offen, bey der Obrigkeit Hülfe zu suchen — und was war es, das sie zurückhielt? — Ein Gefühl, das zur Ehre der weiblichen Natur fast unverteilgbar in ihr liegt, das die Tugend am sichersten am Laster rächet, das uns heilig bleiben muß, selbst wenn es, wie hier, die nähere Veranlassung zu ei-

nem

nein großen Verbrechen wird — die Scham. Sie hätten bey der Obrigkeit schwerlich Hilfe finden können, ohne daß ihre jetzige Lebensart öffentlich bekannt geworden wäre; und diese Schande schien ihnen so unerträglich, daß selbst, als sie bey der ersten Inzuzanz ihre vollbrachte That freymüthig eingestanden hatten, sie dennoch die Geschichte ihrer Verführung und ihr getriebenes Gewerbe gänzlich verschwiegen, und lieber für die undankbarsten Muttermörderinnen, als für feile Buhldirnen gelten wollten; auch, als bey dem Oberrichter diese Thatsache durch mehrere Zeugen außer Zweifel gesetzt war, nur mit dem äuffersten Widerstreben und mit tiefgedemüthigter Seele solche einbekannten.

Dies Gefühl der Scham machte sie auch in ihren eigenen Augen so geringschäßig, daß sie nicht tiefer fallen zu können glaubten. Sie wollten sich durchaus von ihrer Peinigerinn befreyen — was kann sie abhalten, solche zu ermorden? — Ihre Schuld war getilgt. Wenn sie mit ihrer Pflegemutter abrechnen wollten, so blieb ihnen noch viel zurückzufordern übrig; — ihre Ehre, das Glück ihres Lebens, ihre Tugend.

Religiöses oder moralisches Gefühl? — Das lasterhafte Weib hatte selbst zu sehr daran gearbeitet, den Charakter ihrer Pflegekinder zu verschlimmern, als daß dieses hätte wirken können; sie hatte

sogar,

sogar, als Gottliebe um vorige Ostern ohne ihr Wissen zur Beichte und Communion gegangen war, nach ihrer Gewohnheit einen schrecklichen Lärm angefangen, weil, wie sie sagte, dadurch nur unnützer weise die Schuhe zerrissen würden.

Die Furcht der Strafe war daher ein zu schwacher Damm, als daß er die Macht der Verzweiflung hätte aufhalten können, welche die unglücklichen Mädchen zum Morden drängte. Gottliebe fastete, als sie eben von ihrer Pflegemutter wieder schrecklich gemißhandelt war, zuerst den Vorsatz, solche aus der Welt zu schaffen, und entdeckte ihn Marien mit dem Antrage, daran Theil zu nehmen. Diese, welche mit einer glücklichern Bildung auch ein feineres Gefühl und ein besser geartetes Gemüth als ihre Mitschwester zu verbinden scheint, wollte anfangs durchaus nicht darinn willigen, und sträubte sich zehn bis eilf Tage lang aus allen Kräften dagegen. Vielleicht trug dazu bey, daß sie eben einen Liebhaber ihres Standes gefunden, der den ernststen Willen hatte, sie zu heurathen, sich aber zurückzog, als er bey näherer Bekanntschaft bemerkte, daß sie gezwungen war, einem jeden mit gleicher Willfährigkeit zu begegnen. Dadurch wurde natürlich das Gefühl ihres Elends und ihr Abscheu gegen die Urheberinn desselben in ihr aufs neue rege, und als an einem Freytag Nachmittags die Alte auf beyde Mädchen wieder

unbarm-

anbarmherzig losßschlug, nutzte Gottliebe diese Gelegenheit, und drang in die Mitgenossinn ihres Schicksals, sich ihrem Vorhaben nicht länger zu widersetzen. Am Sonnabend früh gab Marie ihre Einwilligung und erklärte sich, den tödtlichen Streich zu führen, wenn Gottliebe das Opfer nur recht fest halten wolle. Sie fürchteten vielleicht, daß ihr Entschluß ihnen wieder leid werden könnte, und schritten daher schnell zur Ausführung. Die Alte wurde beredet, mit ihnen in den Wald nach Holz zu gehen. Als sie um Mittagszeit den Rückweg angetreten hatten, fieng Gottliebe abgerebetermaßen einen Streit mit der Pflegemutter darüber an, daß sie sich zu weit vom Wege entfernt. Diese, ganz ungewohnt, von ihren Pflegeröchtern hart angeredet zu werden, antwortete mit äußerster Bitterkeit und mit Drohungen. Unter diesem Wortwechsel waren sie in eine mit Bäumen umgebene Niedrigung gekommen; die Alte hückte sich, um die gesammelten Holzreiser in einen Sack zu schütten; ist sprang Gottliebe hinzu, warf sie nieder, hielt ihr beyde Hände und gab Marien einen Wink, die schnell ein zu dieser Absicht mitgenommenes Tischmesser aus der Tasche zog, und der Unglücklichen mit einem Schnitt den Hals durchschnitt. Nun eilten sie nach Hause, in der Hoffnung, daß ihre That unentdeckt bleiben, und sie nunmehr im Stande seyn würden, ihrem Wunsch gemäß, bey Herrschaften in Dienste zu gehen. Die

Die Alte wurde vermist und nach zween Tagen ermordet gefunden; mehrere Zeugen hatten sie mit ihren Pflegeröchtern in den Wald gehen und andere diese ohne ihre Mutter aus demselben kommen gesehen. Sie wurden daher eingezogen, worauf zuerst Marie, welche besonders bey Erblickung der Leiche eine heftige Bewegung und Unruhe geäußert hatte, und hierauf Gottliebe, als sie sahe, daß mit Lügen nicht durchzukommen sey, das Verbrechen bekannte.

Uebrigens ist es ziemlich ausgemacht, daß sie nicht aus Habsucht, sondern lediglich aus Verzweiflung und um sich aus ihrem Elende zu reißen, diese blutige That verübt haben und sie sind von der ihnen gemachten Anschuldigung eines dabey begangenen Diebstahls völlig freygespröchen worden.

Der Richter sah auf den Vorbedacht und die Kaltblütigkeit, womit dieser Mord begangen war, und verurtheilte die Verbrecherinnen zu einer dem Tode substituirtten harten und entehrenden Leibesstrafe.

Der Menschenforscher ist zufrieden, wenn er sich ein unnatürlich scheinendes Verbrechen aus der Lage der Umstände, den Leidenschaften und Neigungen der Menschen erklären kann, und freuet sich, auch an dem besleckten Bilde noch Kennzeichen der anerkschten Menschenwürde zu finden.

Der Freund der Religion ahndet vielleicht

in dieser ganzen Begebenheit das Werk einer höhern Strafgerechtigkeit, die aus den Opfern der böshaf-
testen Verführung Werkzeuge einer schnellen Rache
machte.

Fr. Eckard.

XLI.

Eidliche Bethörungen.

Dem größtem Aberglauben und der vernünftigsten
Religiosität ist der Eid in gleich hohem Grade heilig.
Jenem, weil er seine Götter so ganz menschlich roh und
leidenschaftlich, wie er selbst ist, sich denkt, und also uner-
bittliche Rache fürchtet; dieser, weil sie bey ihrem rich-
tigen Begriffe der höchsten Vollkommenheit in Gott es
entehrend findet für Menschenverstand und Menschen-
gefühl, den Allwissenden täuschen oder den Gerechten
bestechen zu wollen. Nur auf den Zwischenstufen von
religiösen Gesinnungen, wo die Wahrheit mit dem
Irrthum unzer trennlich sich verschlungen hat, findet
man die Versuche mittelst des Eides zu betrügen und die
Hoffnung von der Schuld des Meineides sich reinigen
zu können. Daß die Furcht vor Entziehung irgend ei-
nes besondern Gutes (z. B.) der Gesundheit stärker
wirkt als der Gedanke an den Zorn der Götter über-
haupt ist selbst aus Anekdoten von Christen bekannt.

Unter

(*) Georgis Russische Völkerschaften S. 45. 73. 312. 297.
110. 406.

Unter sich wissen die Tschumasschen (*) von kei-
nem Eide, sondern halten sich an Ja und Nein.
Schwören sie aber vor Gericht, so nehmen sie einen
Bissen Brodt mit Salze in den Mund, und sagen dabey:
"Das fehle mir, wenn ich Unwahrheit rede, oder mein
Versprechen nicht halte; (den auch die Recruten schwö-
ren auf diese Art zur Fahne, nur daß ihnen Salz und
Brodt über kreuzweiß gehaltene Degen gereicht wird.)
Die Ostiaken, wenn sie feyerlich schwören müssen,
treten auf eine Bärenhaut, worauf ein Beil liegt.
Beym Empfang des Brodtes sagen sie: Schwöre ich
falsch, so soll mich der Wår zerreißen, das Beil tödten
und das Brodt ersticken. Bey den Tungusen giebt
es drey Arten von Schwur. Der Beschuldigte sicht
mit einem Messer gegen die Sonne (die von den
Tschuktsehen ausdrücklich zum Bürgen gestellt
wird) und ruft: "Bin ich schuldig so lasse die Sonne
Krankheiten wie dieses Wasser in meinen Eingewe-
den wüten." Schwerer ist der (auch bey den Burä-
ten gebräuchliche) Eid wo der, welcher ihn able-
gen soll, auf einen heiligen Berg, dergleichen es beson-
ders am Baikalusfer giebt, aufklettern muß; und dort,
näher gleichsam den rächenden Göttern, ausrufen: Bin
ich schuldig, so will ich nie glücklich jagen und fischen,
(oder:) meine Kinder und mein Vieh verliehren, (oder:)
selbst des Todes seyn; je nachdem ihm die Formel auf-
gegeben wird. Am furchtbarsten ist einem Tungusen
der Opfereid. Es wird ein Hund vor einem Feuer ge-
schlachtet aufgespießt, und dann verbrannt oder weg-
geworfen. Der Angeklagte trinkt von seinem Blute
und spricht: So gewiß ich diß Blut trinke, rede ich
die Wahrheit; wo nicht, so will ich umkommen, ver-
brennen oder verdorren wie dieser Hund.

Unter den Urinzischen Tataren (im Krasnojari-
schen) erhält sich, ob schon sie Christen geworden,
dennoch der Eid ihrer schamanischen Väter in seiner
ganzen

ganzen fürchtbaren Heiligkeit. Der Schwörende stellt sich zwischen ein Reh und einen Hund und beißet in den Kopf eines Bären. Hat er sich aber auch dadurch gerechtfertiget, so wird er doch nicht im Stamme geduldet, sondern muß in die Gegend wandern, die ihm das entlassene, vom Hunde dann verfolgte Reh, anzeigt.

Die muhamedanischen Tatarn im Reiche waschen sich vor der Feyerlichkeit und schlagen dann den Koran dreyimal gegen die Brust mit den Worten: "Schwöre ich falsch so sollen deine Flüche mich treffen. Die Kalimücken setzen ein Schwerdt an den Hals, einen Pfeil auf die Zunge oder ein Feuergewehr an den Mund und sagen: Gott verderbe mich; ich will in kein Thier wieder geboren werden; ich will meine ganze Heerde verlihren u. s. w.

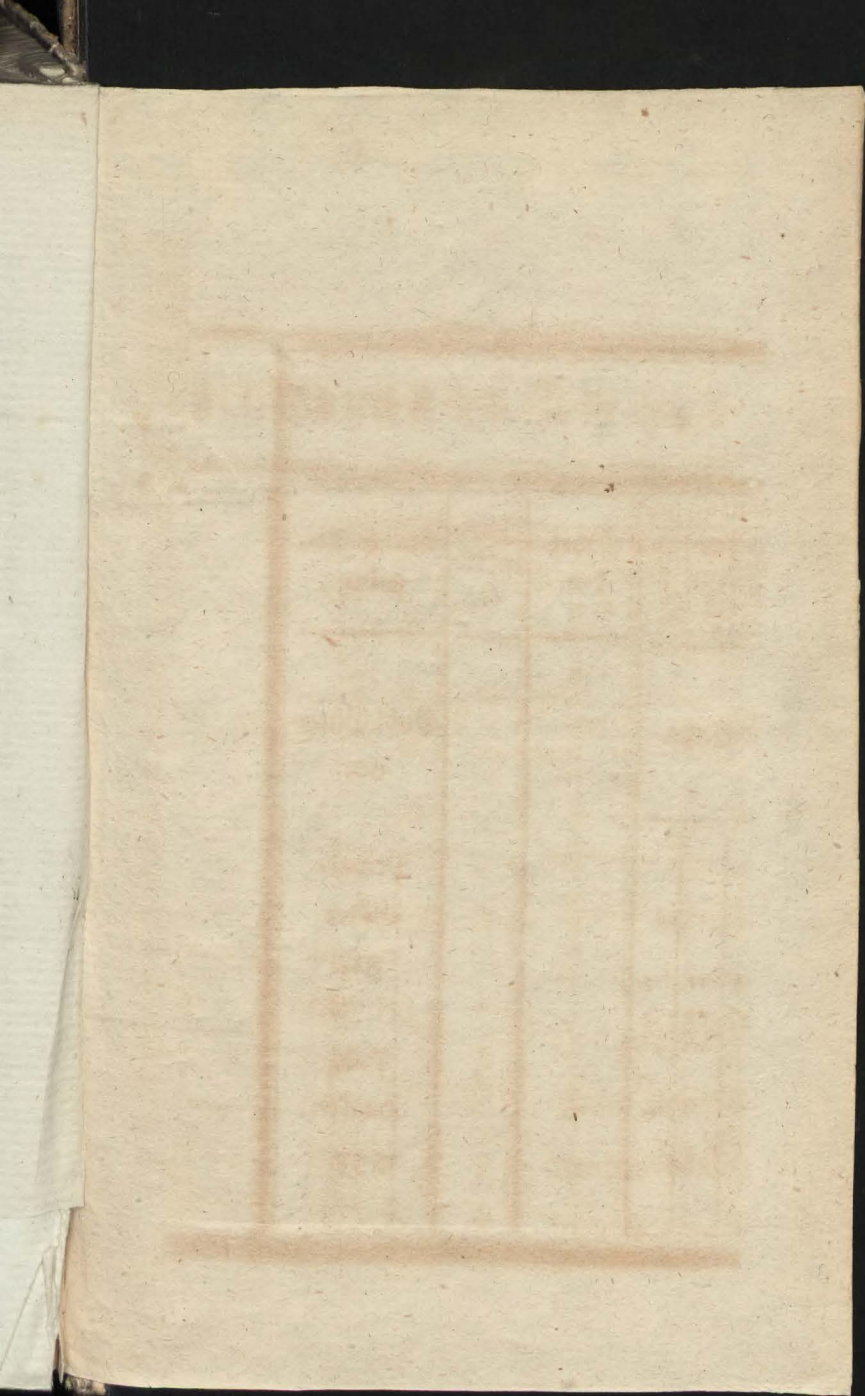
Aus den Umständen, unter welchen bey manchen Völkern die Eide allein gewöhnlich sind, läßt sich schließen, daß sie ihnen mehr durch Befehl auferlegt, als freywillig gewählt sind. Schade, daß sich hier die Gränzlinie nicht immer genau bestimmen läßt. So viel wenigstens ergibt sich aus dem Inhalte, daß man sich, bey der Forderung eines Eides von ihnen, mit kluger Nachgiebigkeit nach ihren Begriffen gerichtet hat.

Topographische Uebersicht des Arensburgschen Kreises. 1791.

Kirchspiele.	Grade.	Größe.	Grenzen.	Lage und Fruchtbarkeit.	Bearbeitung der Felder.	Namen und Haatenzahl der Güter. Der Buchstab p. bedeutet, daß das Gut publik ist. (3 Derselbe Haaten machen ungefähr einen Pfl. aus.)	Berge.	Große Wälder.	Moräste.	Seen.	Flüsse.	Merkwürdige Plätze.	Postirungen u. Poststraßen.	Menschenzahl.				Fabriken.	Jahresmarkte.	Einige Angaben.		
														Männliche.	Weibliche.	Summe der Männlichen.	Summe der Weiblichen.					
Pende.	Von 39°. 16', bis 41°. 20' der Länge. Von 39°. 16', bis 41°. 20' der Breite.	Größe nach Osten 83 Werst.	Grenzen nach Westen 80 Werst.	Der Boden ist eben nicht fruchtbar; die Unterlage besteht aus hartem Fels, Grand oder Sand, worüber eine 5 Zoll dicke Schicht leimiger und feimiger Erde liegt. Man bauet fast nichts anders als Roggen und Gerste.	Der Roggenacker wird zweimal, wenn die Gerste bereits ausgekämmt ist, gepflügt und geeg; der Gerstenacker 2 mal und dann noch einmal, wenn die Gerste bereits ausgekämmt ist.	Pastorat 5 1/2 Maist 5 1/2 Neuenhoff 4 1/2 Recker 1 1/2 Holmhof 2 1/2 Laimgall 2 1/2 Rachel 1 1/2		Holmhof. Laimgall. Maist. Recker. Holmhof. Laimgall. Saltack.			Koik-See. Aufferdem 3.	Salme. Naswa. Peddust. Kuffemoise.	1) Der Zerelsche Hafen.		135 54 542 15304			Publ. Güter 60.				
Johannis.						Pastorat 4 1/2 Rierhoff 2 Zaggaser 2 1/2											2) Die Zerelsche Feuerbake.			Privat Güter 81.		
Karris.						Pastorat 7 1/2 Laibberg 2 1/2 Karrisshof 3 1/2 Persama 1 1/2 Megküll 7 1/2 Laugo 6 1/2												3) Die Rundsche Feuerbake.			Publ. Haaken 957.	
Wolde.						Pastorat 5 Roggul 1 1/2 Rosarshof 1 1/2 Neu Löwel 1 1/2 Sackla 9 1/2												4) Das zerstörte Schloß Sonneburg, im Kirchspiel Pende.			Privat Haaken 577 1/4.	
Pyha.						Pastorat 4 1/2 Großenhof 4 1/2 Schutzenhof 1 1/2 Ispell 1 1/2 Neo 1 1/2												5) Der ehemalige feste Ort Wolde.			Pastorats Haaken 67.	
Carmel.						Pastorat 4 1/2 Brandesfahr 3 1/2 Pechel 1 1/2 Magnushof 2 1/2 Hanpus 1 1/2 Pyhla 8 1/2 Lohfall 1 1/2 Zahhult 1 1/2												6) Das Grab des ehemaligen heidnischen Landes- Vesteften Edle.			Pastorate 13.	
Kergel.						Pastorat 4 1/2 Kergel 1 1/2 Wömmst 1 1/2 Carmis 1 1/2 Jermemes 1 1/2												7) Die sogenannte Bauerberge, oder ehemalige Schanzen.			Kirchen 15.	
Mustel.						Pastorat 4 1/2 Mustel 2 1/2																Mahlmühlen 522.
Kielfond.						Pastorat 5 Zaggamois 2 1/2 Pajomoi 2 1/2 Metel 7 1/2 Carral 1 1/2																
Unseküll.						Pastorat 4 1/2 Kirimes 1 1/2 Albro 1 1/2																
Zamma.	Pastorat 4 1/2 Forckenhoff 2 1/2 Baatbauern 2 p.																					
Insel Moon, nebst den kleinern Inseln.																						
Insel Rund.																						

Summe der Männlichen. 16035
 Summe der Weiblichen. 14675
 Totalsumme. 31494

2 Sägemühlen.
 2 Säemühlen.



Russia
I Topographia
p. 9

